

CAPRI

NR. 38 JAN. 06

ISSN 1431-8024

CAPRI - ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GERÜCHTE

CAPRI-REDAKTION: MANFRED HERZER, BLÜCHERSTRASSE 61, 10961 BERLIN

☎ 6948617 E-MAIL: M-HERZER@T-ONLINE.DE

CAPRI-HERAUSGEBERIN: SCHWULES MUSEUM BERLIN, MEHRINGDAMM 61, 10961 BERLIN

CAPRI WIRD HERGESTELLT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DES SCHWULENREFERATS IM ASTA DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

INHALT:

BRUNNER: DIE HÖLLISCHE SEXUALMORAL DER FACKEL 2 - HERZER: DER DICHTER KARL MICHAEL FREIHERR VON LEVETZOW 9 - HERZER: VON DER WENSES SCHWULE STELLEN 18 - SCHMIDTKE: BIOBIBLIOGRAFIE KARSCH-HAACK 24 - BAUER: COGITUS INTERRUPTUS 37 - GROSSE LEUTE KLEINE SCHWÄCHEN (HEINRICH VON BRENTANO, WALTHER RATHENAU & HORST BUCHHOLZ) 43

Andreas Brunner

DIE HÖLLISCHE SEXUALMORAL DER »FACKEL«*

Schon im Jahr 1902 beginnt eine entscheidende Wende in der inhaltlichen Zielsetzung der von Karl Kraus herausgegebenen und zum Großteil auch von ihm selbst geschriebenen Zeitschrift *Die Fackel*: Zentraler Angelpunkt ist der Aufsatz »Sittlichkeit und Kriminalität«, der Anfang September 1902 im *Fackel*-Heft Nr. 115 erscheint. In ihm formuliert Kraus ausgehend von einem aufsehenerregenden Ehescheidungsprozess das Programm der *Fackel* für die nächsten Jahre, eine Zeit, die Kraus selbst später mit den Worten des »moralischen Niedergangs der *Fackel*« (F 185, 1)¹ beschreiben wird. Und auch von der »höllische[n] Sexualmoral der *Fackel*« (F 194, 27) spricht Karl Kraus selbst in einer kurzen Glosse über Prostitution aus dem Jahre 1906.

»Der Gesetzgeber [...] eifert stets dort, wo Trieb und freier Wille mündiger Menschen ein Einverständnis schufen. Bei allen sexuellen Möglichkeiten. Wie erst bei den homosexuellen! Die Moral erhält [...] ihre Genugtuung: der einer perversen Handlung Überführte wird durch die mehrmonatliche Gewöhnung an schlechtere Kost sittlich geläutert. Aber inzwischen blüht auf dem Fettboden der Strafsanktion der Weizen der Erpressung.«²

¹ Wie in der Kraus Forschung üblich wird die Zeitschrift *Die Fackel* als Sigle zitiert. Die erste Zahl steht für die Nummer, die zweite für die Seite.

² Karl Kraus: *Sittlichkeit und Kriminalität*. Frankfurt 1989, S. 16 (=Schriften, Band 1, hrsg. v. Christian Wagenknecht). In der Folge werden Zitate aus dieser von Kraus selbst 1908 zusam-

Aber schon im *Fackel*-Heft 39 von Ende April 1900 legt Kraus seine grundlegende Argumentationslinie zur Debatte über Homosexualität in den folgenden Jahre dar. In einem satirischen Verriss der Tätigkeit des Gerichtspsychiaters Josef Hinterstoisser schildert Kraus seine Sicht der »mysteriöse[n] Angelegenheit« (F 39, 10) des Schriftstellers Carl Freiherr von Levezow. Dieser war wegen »Unzucht wider die Natur«, nach § 129I, b des österreichischen Strafgesetzes, angeklagt. Hinterstoisser verfasste ein Gutachten, in dem er nachwies, dass von Levezow als Dichter moderner Lyrik nicht zurechnungsfähig sei. Kraus kommentiert dieses ungewöhnliche Gutachten auf seine Art:

»Wir wünschen Herrn von Levezow von Herzen seine Freiheit, nichtsdestoweniger scheint uns diese Begründung denkwürdig. Ganz abgesehen davon, dass diese Gedichte eines »desorientierten Gehirns« bei ihrem Erscheinen von Herrn Hugo v. Hofmannsthal in der *Zeit* höchst lobend rezensiert wurden, ist uns dank diesem Gutachten endlich ein Mittel an die Hand gegeben, den §129 des Strafgesetzes unwirksam zu machen. Jeder Päderast³ trägt von nun an seinen Band freier Rythmen in der Rocktasche.« (F 39, 11)

mengestellten Sammlung von Texten aus der *Fackel* mit der Sigle SK analog zu den *Fackel*-Zitaten im Text zitiert.

³ Kraus verwendet die Bezeichnung Päderast synonym mit Homosexueller, Homosexueller oder Conträrsexueller. Die ältere Bezeichnung Urning findet sich bei Kraus nicht mehr.

Neben Sexualstrafrecht und Justiz, die Kraus heftig befiehlt, ist es die Doppelmoral⁴ von Presse und (katholischem) Bürgertum, die Kraus kritisiert. In F 40 von Anfang Mai 1900 moniert er, dass die von ihm so gehasste Tagespresse (insbesondere die *Neue Freie Presse* und das *Neue Wiener Tagblatt*) im Anzeigenteil schwule und lesbische Kontaktanzeigen (natürlich gegen Bezahlung) schaltet, im Hauptblatt aber gegen Homosexuelle Front macht.⁵

Kraus entwickelt in diesen Jahren »des moralischen Niedergangs« eine eigenständige Begrifflichkeit aus zwei Wortpaaren, die den Spannungsbogen seiner Bemühungen darstellt, »das Privatleben gegen Moral und Begriffe zu sichern in einer Gesellschaft, die die politische Durchleuchtung von Sexualität und Familie, von wirtschaftlicher und physischer Existenz unternommen hat«⁶.

⁴ Dass Levezow adelig war, ist für Kraus ein weiterer Unrechtsfaktor. In einer kurzen Glosse in F 104, 11 f.) aus dem Jahr 1904 macht er dies deutlich. Dort geht es darum, dass ein kleiner Gauner, der Erzherzog Ludwig Viktor, den homosexuellen Bruder von Kaiser Franz Joseph, in einem Herrenbad in Abbazia heraubte, zu einer besonders harten (auch strafrechtlich ungerechtfertigten) Strafe verurteilt wurde. »Die Strafrechtsreformatoren mögen ersehen, wie notwendig es ist, neue Diebstahlsparagrafen zu schaffen. Dafür gibt es ja wieder andere, die sie aufheben können ...« (F 104, 12) Mit dem aufzuhebenden Paragrafen meint Kraus natürlich den § 129.

⁵ Dieses Thema greift Kraus nochmals in F 227-228, 36 f. auf.

⁶ Walter Benjamin: Karl Kraus, in: Benjamin: *Illuminationen*. Frankfurt 1984: 353-384, hier: 360

* Eine frühe, Version dieses Aufsatzes erschien 2001 in der von Wolfgang Förster u.a. herausgegebenen Sammlung *Der andere Blick. Lesbischschwules Leben in Österreich* auf den Seiten 127-132.

deutung von »Ethik« bzw. »Moral« [...] »Kriminalität« steht [...] einfach für »Strafrecht«. Das ist freilich eine logisch und semantisch ungenaue, dafür aber plastische Synonymisierung von »Ethik und Strafgesetz« mit »Sittlichkeit und Kriminalität.«⁷

Wenn sich Kraus nun der »Sache der Homosexuellen« annimmt, so tut er dies aus einem einzigen Grund: Selbstbestimmung und Eigenverantwortung des Individuums.

»Das Strafgesetz ist eine soziale Schutz Einrichtung. Je kulturvoller der Staat ist, umso mehr werden sich seine Gesetze der Kontrolle sozialer Güter nähern, umso weiter werden sie sich aber auch von der Kontrolle individuellen Gemütslebens entfernen. Wenn ich mein eigenes materielles, leibliches, moralisches Wohl gefährde, wenn ich hazardiere, von der Eisenbahn abspringe, mich prostituiere, so kann nur die Beschränktheit in Volksschulzucht zurückgebliebener Gesetzgeber mich »schuldig« werden lassen.« (SK, 67f)

Homosexualität kommt in obiger Aufzählung nicht expressis verbis vor, kann aber ohne Zweifel beigelegt werden, liest man den kurzen Aufsatz »Ethik und Strafgesetz« weiter, aus dem dieses und nachfolgendes Zitat stammen. Dass Kraus zu Fragen der männlichen Homosexualität (weibliche Homosexualität war höchstens in Nebensätzen Thema) keine widerspruchsfreie Position einnimmt – seine Sichtweise von Prostitution, Ehebruch oder Kuppelei sind eindeutiger –, deren strafrechtliche Verfolgung im Zusammenhang von

⁷ Reinhard Merkel: *Strafrecht und Satire im Werk von Karl Kraus*. Baden-Baden 1994: 256, Fußnote 38

Sittlichkeit und Kriminalität aber an den Pranger stellt, wird in der Folge gezeigt.

Aber auf dem Gebiete der Sexualmoral können bloß die Unmündigkeit, die freie Selbstbestimmung und die Gesundheit als Rechtsgüter in Betracht kommen, nie und nimmer die Sittlichkeit als solche; und nur für die Schädigung des andern Teils kann ich zur Verantwortung gezogen werden. (SK, 69)

Kraus stand der Tätigkeit des Wissenschaftlich Humanitären Komitees (WHK) rund um Magnus Hirschfeld anfangs positiv gegenüber⁸. So greift Kraus die auch innerhalb des WHK heftig diskutierte Idee eines konzertierten Massen-Going-Public von berühmten Homosexuellen durchaus wohlwollend auf und gibt unumwunden zu, dass er sich, wäre

⁸ Die umfangreiche Sekundärliteratur zu Kraus ist zum Thema Homosexualität ausgesprochen schweigsam, insbesondere wenn man sieht, welchen Stellenwert die Diskussion in der *Fackel* selbst hatte. Kraus widmete ihr zahlreiche Artikel, es erschienen ganze Nummern der Zeitschrift zu dieser Frage (vgl. »Kinderfreunde«, F 187 oder F 234-235). So streift sie Edward Timms in seiner großen Kraus-Biografie nur sporadisch (vgl. Timms: *Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874-1918*. Wien 1995). Die Aufsätze von Heinz Müller-Dietz, die konkret zu rechtsphilosophischen Fragen »Sittlichkeit und Kriminalität« betreffend geschrieben wurden, sind völlig unbrauchbar und zeigen deutlich, dass der Autor von der homosexuellen Emanzipationsbewegung der Zeit keine Ahnung hat (vgl. Müller-Dietz: *Sittlichkeit und Kriminalität*. Zur Aktualität des Werkes von Karl Kraus, und ders.: *Kriminalität und Kriminalitätsverarbeitung in der Fackel*, beide in: ders.: *Grenzüberschreitungen*. Baden-Baden 1990: 303-341 und 341-370, insb.: 386 f.). Einzig der in Fußnote 7 zitierte Reinhard Merkel und Nike Wagner (vgl. Nike Wagner: *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*. Frankfurt 1987) bringen intellektuellen Zugewinn.

er »Päderast«, in diese Liste eintragen würde: »Wäre ich's wirklich, ich hätte das Bekenntnis als Motto vor meinen Artikel gesetzt« (SK, 196). In der Sache argumentiert er weiter:

»Denn ich bin der Ansicht, daß nur dann ein Sieg über den menschenmörderischen Paragraphen in Deutschland und Österreich zu erringen sein wird, wenn die namhaftesten Homosexuellen sich öffentlich zu ihrem Verhängnis bekennen, wenn die »feudale Liste« – wie sie ein Berliner Machthaber fast neidvoll genannt hat – nicht von der Polizei, sondern von den Märtyrern selbst angelegt sein wird.« (SK, 196 f.)

Ironischer sieht er hingegen eine Eingabe des WHK an den österreichischen Justizminister Franz Klein aus dem Mai 1907, betreffend eine Novellierung des österreichischen Strafgesetzes, die Kraus in F 227-228, 8 ff. zitiert und kommentiert:

»Sonderbare Schwärmer! Die nicht wissen, daß in Österreich nicht die Menschlichkeit Sexualgesetze macht, sondern die Sittlichkeit, nicht die Lebenserfahrung, sondern die Unverdorbenheit, nicht der Fortschritt, sondern die Feigheit, nicht Phantasie, sondern die normale Sexualität eines Universitätsprofessors und eines Oberstaatsanwaltes. [...] Wahrlich, ich sage euch, es wird noch viel Wasser in das Bassin des Centralbades⁹ fließen [...], ehe sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß kein Staatsbürger für die Richtung seiner Nervenbahnen ver-

⁹ Das Herrenbad des Centralbades, die heutige Kaiserbrüdl Sauna, war um die Jahrhundertwende und danach ein beliebter Treffpunkt für schwule Männer. So war auch der Bruder von Kaiser Franz Joseph, Erzherzog Ludwig Viktor, genannt Luziwuzi, Stammgast in diesem Etablissement.

antwortlich gemacht werden kann!« (F 227-228, 9f)

Mit dem Bild von der »Richtung der Nervenbahnen« deutet Kraus sein Verständnis männlicher Homosexualität an. In der Vielzahl der Aufsätze und Glossen, die er in den Jahren 1902 bis 1909 (danach greift er Sittlichkeit und Kriminalität in der *Fackel* kaum noch auf, und auch in seine 700 Vorlesungen¹⁰ nimmt er keinen der zentralen Texte aus dieser Zeit auf) zur Gänze oder teilweise diesem Thema widmet, hat er nie zu einer einheitlichen Sprachregelung gefunden. Mal spricht er von »perversem Geschlechtsverkehr« (F 150, 3), »Geschmacksrichtungen und Nervenstörungen« (F 123, 25), dann von einer »homosexuellen Vergehung« (F, 154, 28) oder von »konträrer Sexualempfindung« (F 159, 2).

Zentral zum Verständnis von Kraus' Vorstellungen über männliche Homosexualität bzw. den männlichen Homosexuellen an sich ist der Aufsatz »Perversität« vom November 1907, den er mit einem satirischen Paukenschlag beginnt: »Nervenärzte und andere Laien schwätzen jetzt über Homosexualismus.« (SK, 301) – um dann selbst auf nur fünf Seiten sein aus heutiger Sicht recht krauses Konstrukt auszubreiten.

»Die Menschheit wird sich mit der Zeit – in etwa 129 bis 175 Jahren¹¹ – wahrscheinlich zur schwindelnden Höhe jener Erkenntnis emporschwingen, die die angeborene Homosexualität für eine Krankheit erklärt, die

¹⁰ vgl. Christian Wagenknecht: Die Vorlesungen von Karl Kraus. Ein chronologisches Verzeichnis. In: *Kraus Hefte* 35/36, 1985

¹¹ Kraus spielt hier auf die §129 und §175 des österreichischen bzw. deutschen Strafgesetzes an, die »Unzucht wider die Natur« unter Strafe stellen.

sie definitiv verzeiht, und die »erworbene« für ein Laster, das sie nach wie vor der strafrechtlichen Verfolgung, der sozialen Acht und dem Erpressertum überantwortet. Sie wird die Unterscheidung den psychiatrischen Schergen überlassen, die durch die bekannte Bordellprobe – vergleichbar der Wasserprobe des Hexenglaubens – untrüglich festzustellen vermögen, ob einer ein Kranker oder ein sogenannter »Wüstling« ist.« (SK, 301)

Kraus greift zentrale Fragestellungen der zeitgenössischen Diskussion auf. Vor allem der Einfluss der Gerichtsmedizin ist ihm dabei ein besonders großer Dorn im Auge. Er verweigert sich ätiologischen Fragen, so dass sowohl die Position von Magnus Hirschfeld, für den Homosexualität angeboren ist, als auch die psychoanalytische Schule um Freud, die Homosexualität als Störung bei der Entwicklung zur Heterosexualität zu erklären versucht, für Kraus nicht von Interesse sind.

In obigem Zitat lässt er seiner Verachtung für Krafft-Ebing und die Vertreter der Gerichtsmedizin freien Lauf. Nicht nur in Fragen der Homosexualität spricht er dem Freiherrn jegliche Kompetenz ab, er kanzelt ihn grundsätzlich als den »im weitesten Seelenreiche beschränktesten Forschers, [...] der seinen Weltruf dem stofflichen Interesse dankt, das überhitzte Romanleser seiner Lehre von den sexuellen Perversitäten abgewannen«¹², ab.

Krafft-Ebing unterscheidet zwischen angeborener Homosexualität, den Perversionen, und der erworbenen, den Perversi-

¹² F 166, 5. Kraus kritisiert hier ein Gutachten Krafft-Ebings im Entmündigungsprozess der Prinzessin Louise von Coburg.

täten. Letztere gehören vor den Strafrichter, wobei die Gerichtsmediziner entscheiden, welcher Mann straffrei pervers ist oder nur strafbaren Perversitäten frönt.

Eine andere Position, die Kraus vollends der Lächerlichkeit preisgibt, ist die des Elektrotherapeuten und Pathologen Moriz Benedikt, der in *Die Zeit* vom 27. Oktober 1905 zum Fall Theodor Beer befragt Enthaltbarkeit, Zuchthaus oder Chirurgie (sprich Kastration) als die drei Möglichkeiten, die Homosexuellen wählen können, angibt. Ihn verhöhnt Kraus mit dem Beinamen »Vater, leih' mir die Scher«-Benedikt (F 236, 18). Er erregt sich über den »pathologischen Exzeß« des Psychiaters und ist bestürzt über die Tatsache, »daß sich so aggressiver Schwachsinn heute in die Öffentlichkeit wagt« (SK, 184).

Karl Kraus interessiert sich nie wirklich für die junge Sexualwissenschaft und deren führenden Exponenten Magnus Hirschfeld¹³ oder Sigmund Freud¹⁴.

¹³ Da Kraus sich nicht dafür interessiert, welche Ursachen Homosexualität hat, hat er kein tieferes Interesse, sich mit Hirschfeld wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinander zu setzen. Was beiden ein Anliegen ist, ist die bedingungslose Straffreiheit von einvernehmlichen sexuellen Akten, egal ob hetero oder homo. Der endgültig Bruch mit Hirschfeld vollzieht sich im Zuge der Affäre Eulenburg, der Kraus aufgrund seiner Gegnerschaft zu Maximilian Harden in der *Fackel* breiten Raum gab. Eulenburg wurde von Harden der Homosexualität bezichtigt. Auf einem Nebenschauplatz des aufsehenerregenden Prozess trat Hirschfeld als Gutachter Moltkes auf. Da Kraus sexuelle Denunziation ein Gräuelfeld war, strafe er auch alle daran Beteiligten mit seiner Verachtung (vgl. F 234, 26f; F 237, 18 und F 242, 43). In F 254, 39 lässt Kraus seinen Mitarbeiter Otto Soyka über Hirschfeld schreiben: »Eulenburg wird das Opfer eines argen wissenschaftlichen Unfugs, der heute in Blüte steht.«

auch wenn er sie als Verbündete im Kampf um die Abschaffung des § 129I, b mitunter gerne zitiert.

»Der Paragraph wird den »unwiderstehlichen Zwang« anerkennen, also wenigstens der Krankheit gegenüber Gnade für Recht ergehen lassen, aber die Schmach einer Menschheit vermehren, die sich von der Jurisprudenz an die Genitalien greifen läßt. Nie wird sich das Gesetz dazu entschließen, das Einverständnis zweier mündigen Menschen unbehelligt zu lassen, und wenn es schon anerkennen muß, daß Krankheit kein Verbrechen ist, so wird es dafür das ‚Laster‘ für ein umso größeres halten. Die unbefleckte Ahnungslosigkeit, die Gesetze macht, wird höchstens jenem Naturdrang ein Opfer bringen, vor dem es kein Entrinnen gibt.« (SK, 301)

Obwohl außer Zweifel steht, dass Kraus für die vollkommene Straffreiheit von Homosexualität eintrat – dazu zitiert er als Autorität auch Sigmund Freud: »Mit Professor Freud habe man die Einsicht und den Mut, zu bekennen, daß der Homosexuelle weder ins Zuchthaus noch in den Narrenturm gehört.« (F 187, 21)¹⁴ – behält er in seiner

¹⁴ Mit Sigmund Freud sitzt Kraus zu dieser Zeit noch in einem Boot. Zur fortschreitenden Entfremdung Kraus' von der Psychoanalyse vgl. Edwin Hartl: Karl Kraus und die Psychoanalyse. Versuch einer Klarstellung. In: Merkur Heft 2, Feb. 1977: 144-162.

¹⁵ Kraus spielt hier auf eine Stellungnahme von Freud zum Sensationsprozess gegen Dr. Theodor Beer aus der Tageszeitung *Die Zeit* vom 27. 10. 1905 an (ohne allerdings die Quelle des von ihm gehassten Mediums zu nennen). Dort äußerte sich Freud »ungefähr folgendermaßen: [...] Ich verfechte gleich vielen Gelehrten den Standpunkt, daß der Homosexuelle nicht vor das Forum eines Gerichtshofes gehört. Ich bin sogar der festen Überzeugung, daß Homosexuelle nicht als Kranke behandelt wer-

Abhandlung »Perversität« die Gegensatzpole der angeborenen und erworbenen Homosexualität bei und offenbart damit sein grundsätzliches Verständnis von Geschlechterbeziehungen. Das ausgesprochen komplizierte und anspielungsreiche Gelechte, in dem sich Kraus verheddert, kann hier nicht zur Gänze ausgebreitet werden.¹⁶

Den größten Einfluss auf Kraus übte der antisemitische, frauenfeindliche und anti-homosexuelle Bestseller *Geschlecht und Charakter* von Otto Weininger aus. In der *Fackel* begeistert rezensiert, hält Kraus ihm unkritisch die Treue. Vier Jahre nach Weiningers Selbstmord offenbart Kraus: »»Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu«, schrieb ich an Otto Weininger, als ich sein Werk gelesen hatte.« (F 229, 14) Weininger steht für die Thesen von Karl Kraus Pate. Seinen Definitionen vom weiblichen und männlichen Prinzip folgt er. Verkürzt gesagt, steht die Frau für Geschlecht, der Mann für Charakter. In sexualitätsfeindlichem Furor greift Weininger die, wie er es nennt, »Koitus Kultur«¹⁷ an.

Sie bedeutet den Untergang des Mannes durch das Weib, denn im Mahlstrom der geschlechtlichen Anziehung werde, nach Weininger, das vernichtet werden, was die Männlichkeit des Mannes ausmacht: Geist, Be-

den müssen, denn der pervers Veranlagte ist deshalb noch lange nicht krank.«

¹⁶ Für das Grundsätzliche zu dieser Debatte sei auf das ausgezeichnete Buch Nike Wagners *Geist und Geschlecht* verwiesen.

¹⁷ Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter* (Reprint). München 1980: 443. Dank an Nike Wagner für das Schlagwort, das sie aber mit falscher Seitenangabe zitiert.

wußtsein, Wille, Ethik, Logik, Eros, Genie, Transzendenz.¹⁸

Kraus ist der sexuelle Mann insofern ein Gräuel, weil dieser auf der tiefertestehenden Entwicklungsstufe der Frau stehen geblieben ist. In einem Aphorismus heißt es: »Die Begierde des Mannes ist nichts, was der Betrachtung lohnt.«¹⁹ In einem anderen Aphorismus spricht er von der »wertlos[n] Geschlechtlichkeit des Mannes« (A, 16). Die Gedankenwelt von Kraus scheint sich immer aus Gegensatzpaaren aufzubauen. Die Paarungen »Weib – Geist«²⁰ und »Mann – Geschlecht« sind für ihn undenkbar. Ähnlich verhält es sich mit dem Paar »Sexus – Eros«, denn: »Dem Erotiker wird das Hauptmerkmal des Geschlechts nie Anziehung, stets Hemmung.« (A, 25) Kraus sieht sich demnach selbst nicht als sexueller sondern als erotischer Mann.

»Die geistige Frau und der geschlechtliche Mann, die vermännlichte Emanzipierte und der effeminierte Ästhet (auch der Feminist) sind für ihn denaturierte, amphibische Wesen, »Halbweiber« und »Halbmänner«²¹, oder auf Vorstellungen von Kraus in Bezug auf männliche Homosexualität übertragen: der geborene Homosexu-

¹⁸ Wagner: *Geist und Geschlecht*: 153.

¹⁹ Karl Kraus: Sprüche und Widersprüche. In: Kraus: Aphorismen. Frankfurt 1988: 16. In der Folge zitiert mit der Sigle A, Seite.

²⁰ Ich verwende hier die Begrifflichkeit von Kraus, die Nike Wagner, wie folgt, interpretiert: »Weil der Ausdruck »Weib« den gattungsmäßigen, geschlechtsgebundenen, naturhaft-mythischen Aspekt der Frau betont, bevorzugen ihn Dichter und Schriftsteller gegenüber der »Frau«, die sich unpoetisch ausnimmt, real und vom Odium des Frauenrechtlerums umgeben.« (Wagner, *Geist und Geschlecht*: 132)

²¹ Wagner: *Geist und Geschlecht*: 163.

elle ist ein geschlechtliches Wesen, die erworbene Homosexualität, das »Laster«, ist die für Kraus eigentlich anerkennungswürdige Form homosexuellen Verhaltens. Der geborene Homosexuelle unterliegt dem Zwang seiner Objektwahl, die wie die weibliche Sexualität naturgegeben ist, für den »Wüstling« stellt sie eine Wahlmöglichkeit dar.

Auf die Gefahr hin, sich selbst dem Verdacht der »erworbenen Homosexualität« preiszugeben, müßte jeder denkende Mensch laut aufschreien über die Schändlichkeit, die eine staatliche Norm für die Betätigung des Geschlechtstribs vorschreibt, und laut und vernachlässiglich das Recht auf erworbene Homosexualität proklamieren. Der fromme Blödsinn hat jede Nuancierung der Lust, jede Erweiterung der Genußfähigkeit und die Eroberung neuer erotischer Sphären, die in allen Kulturen, nicht bloß der griechischen, das ureigenste Recht des Künstlers und den Vorzug jedes höher organisierten Menschen gebildet haben, als Wüstlingslaster verfehmt, und die Staatsidioten sind der Ansicht, daß der Mann, der die Homosexualität »erworben« hat, sich in keinem Wesenszug von jenem unterscheidet, der nichts dafür kann. (SK, 302)

In der verschlungenen Argumentationskette offenbart sich langsam der anti-homosexuelle Duktus der Kraus'schen Theoriebildung zur männlichen Homosexualität. Fest verankert in seiner misogynen Weltsicht, folgert er weiter:

»Die männlichsten, geistig und ethisch vollkommensten Männer, die seit Sokrates dem »Laster« gefrönt haben, sehen demnach zum Verwechseln den weiblichsten Weiberseelen ähnlich, die ein vertrackter Zufall

in einem männlichen Leib gesperrt hat. Daß sie dort ihre peinlichen Exzesse treiben, und daß die Nichtandersköpfer eine soziale Unbequemlichkeit sind, wer könnte es leugnen?« (SK, 302)

Kraus diffamiert schwulen Sex als »peinlichen Exzeß« und den geborenen Homosexuellen als »soziale Unbequemlichkeit«, kurz darauf spricht er von der »unnötige[n] Komplizierung der Lebensverhältnisse«, wenn es zur »Einschaltung eines sexuellen Stroms zwischen Mann und Mann« (SK, 302f) käme. Es fragt sich dann aber, warum Kraus eigentlich die Barrikaden der jungen homosexuellen Emanzipationsbewegung besteigt und jahrelang mit nicht enden wollender Hartnäckigkeit die Straffreiheit für Homosexualität fordert? Kraus selbst argumentiert mit »Paradoxen«, die man »der Menschheit [...] auf den Schädel hämmern [muß]« (SK, 303), denn man müsse ihr, der Menschheit, sagen:

Perversität kann eine Krankheit, sie kann aber auch eine Gesundheit sein. Das Widerspiel der Norm, aber auch die letzte, untrügliche Probe der Norm. Unappetitlich an der Sache ist höchstens die Terminologie. Wer das Weibliche sogar im Mann sucht, ist nicht »homosexuell«, sondern in der homosexuellen Handlung »heterosexuell«. Pervers ist vielmehr, wer das Männliche sogar im Weib sucht. (SK, 303)

Das Paradoxon zieht weitere Kreise. Kraus ist im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts einer der konsequentesten Kämpfer für die Entkriminalisierung homosexueller Handlungen, aber er tut dies nicht im Anschluss an und in Zusammenarbeit mit Emanzipationsbestrebungen der unterschied-

lichen homosexuellen Gruppierungen, den Kampf, den er als politischen Akt ausgibt, bezieht er im Grunde auf sich selbst, wenn er offenherzig schreibt:

»Wenn ich die Wahl zwischen einem Antinous und einer Frauenrechtlerin habe, – ich bin nicht pervers genug, um zu schwanken, und ich bin nicht Heuchler genug, um nicht zu bekennen, daß bloß der Gesetzeswahnsinn, dem ich die Freiheit außerhalb des Kerkers opfern muß, mir die Praxis meiner Wahl verwehrt.« (SK, 303)

Der heterosexuell agierende Dichter und Satiriker, einer der umstrittensten Intellektuellen seiner Zeit, phantasiert davon, sein Sexualleben durch das straffreie Ausüben homosexueller »Wüstlings«-Akte bereichern zu können, denn der Wüstling ist für ihn einer, »der auch dort noch Geist hat, wo andere nur Körper haben« (A, 27). Die Frau mit Geist, die Frau als intellektuelles Wesen erfüllt den Künstler mit Unbehagen. »Die Frau ist da, damit der Mann durch sie klug werde. Er wird es nicht, wenn er aus ihr klug werden kann. Oder wenn sie zu klug ist.« (A, 21) So wird die geschlechtliche Beziehung als sublimierter kreativer Akt gedeutet und überhöht. »Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Er schenkte der Welt ein Werk.« (A, 21) Der auf ein heterosexuelles Verhältnis gemünzte Aphorismus kann auch in Bezug auf das homosexuelle Liebesverhältnis analog gelesen werden. Im Liebesakt lebt der Mann seinen Geist aus und dieses Ausleben beflügelt seine Kreativität. »Des Weibes Sinnlichkeit ist der Urquell, an dem sich des Mannes Geistigkeit Erneuerung holt.« (A, 13)

Das Bisexualitätsmodell Weiningers weiterspinnend geriert

sich Kraus als eben der Künstler, von dem oben die Rede war:

»Der volle Mann, dem die Möglichkeiten der doppelgeschlechtlichen Naturanlage nie versperrt sind und der die Lust am Weibe nicht nur beweist, sondern vermehrt, wenn er die Lust am Manne versucht, steht dem pathologischen Homosexuellen ungleich ferner als dieser dem Weib.« (SK, 304)

Der Mann, der seine angeborene Homosexualität auslebt, der »pathologische Homosexuelle«, steht für Kraus auf der Stufe des Weibes. Er ist auf der Ebene der Sinnlichkeit angesiedelt und kann den vollen Mann, der den homosexuellen Akt mit ihm vollzieht, in seiner geistigen Produktivität unterstützen. Vier *Fackel*-Nummern nach der Ausgabe, in der er den Aufsatz »Perversität« veröffentlicht hatte, fasst Kraus in einem längeren Aphorismus unter der Rubrik »Illusionen« noch einmal seine Vorstellungen zusammen.²²

Das Weib kann Sinnlichkeit auch zum Weibe führen. Den Mann Phantasie auch zum Mann. Hetären und Künstler. »Normwidrig« ist der Mann, den Sinnlichkeit, und das Weib, das Phantasie zum eigenen Geschlecht führt. Der Mann, der mit Phantasie auch zum Mann gelangt, steht höher als jener,

²² Kraus hat in diesen sechs Wochen kaum einen Beitrag in der *Fackel* selbst verfasst. Interessant ist die Zusammenstellung der Autoren: Franz Wittels, Psychoanalytiker und späterer Erzfeind von Kraus, schreibt unter dem Pseudonym »Avicenna« eine ganze Nummer über Syphilis; ein Essay des polnischen Autors Stanislaw Przybyszewski und die deutsche Erstausgabe eines Essays von Oscar Wilde stehen neben dem einzigen Gedicht des homosexuellen Lyrikers Alfred Grünwald, das Kraus in die *Fackel* aufnahm.

den nur Sinnlichkeit zum Weibe führt. Das Weib, das Sinnlichkeit auch zum Weibe führt, höher, als jenes, das erst mit Phantasie zum Mann gelangt. Der Normwidrige kann Talente haben, nie eine Persönlichkeit sein. Der andere beweist seine Persönlichkeit schon in der »Perversität«. Das Gesetz aber wütet gegen Persönlichkeit und Krankheit, gegen Wert und Defekt. Es straft Sinnlichkeit, die das Vollweib zum Weibe und der Halbmann zum Mann, es straft Phantasie, die den Vollmann zum Mann und das Halbweib zum Weibe führt. (A, 25)

Nike Wagner glaubt zu erkennen, dass der erbitterte Kampf von Kraus gegen die Gerichtsmedizin und deren Diffamierung alles Andersartigen (Homosexualität, Sadismus oder Fetischismus) als pathologisch, pervers und krank sich aus seinem Misstrauen gegenüber dem »sogenannten gesunden Volksempfinden« herleitet, für deren Vertreter »Perversionen kulturschädigend [sind] und, im Interesse des Ganzen, ausgemerzt werden [müssen]«²³. Dem muss zumindest teilweise widersprochen werden. Kraus ist sowohl sprachlich als auch gedanklich diesem System ebenso verhaftet, wie die Benedikts, Hinterstoissers oder Nordaus²⁴, die er kritisiert. Ich habe versucht zu zeigen, dass Kraus sowohl in der Wortwahl als auch in der Begrifflichkeit, die er verwendete, der Welt verhaf-

tet bleibt, die er angreift. Allerdings – für Ausmerzung ist Kraus in keiner wie immer gearteten Form eingetreten.

Im Unterschied zu seinen Erzfeinden ist sein Denken aber nicht eindimensional, sondern von einer Widersprüchlichkeit geprägt, die es seinen Kritikern oftmals fast unmöglich macht, ihn auf eine Position »festzunageln«. Er liefert stets Argument und Gegenargument. In Bezug auf die Frauen spricht Nike Wagner von der »paradoxe[n] Verbindung von Misygyn und Troubadour in einer Person«²⁵. Diese Widersprüchlichkeit kann man auch auf die Homosexualität beziehen.

Kraus ist einerseits einer der wortmächtigsten Kämpfer für die Befreiung der Homosexuellen von der menschenverachtenden Drohung durch das Strafrecht, andererseits zwingt er das homosexuelle Individuum (und dabei ist es egal, ob er an den geborenen oder angelesenen Homosexuellen denkt) in das enge Korsett seiner Auffassung der menschlichen Sexualität. Insofern steckt der Befreier seine Opfer in das Gefängnis der »höllischen Sexualmoral der *Fackel*.

²³ vgl. Wagner: *Geist und Geschlecht*: 117 f., hier: 118

²⁴ Der zionistische Theoretiker und Journalist prägte den Begriff der »Entartung«, der zwar im nationalsozialistischen Begriff der »Entarteten Kunst« einen Nachhall hat, wenn auch kein direkter Zusammenhang in der Wahl der Terminologie besteht. Vgl. Christoph Schulte: *Psychologie des Fin de siècle. Der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau*. Frankfurt 1997: 205-212.

²⁵ Wagner: *Geist und Geschlecht*: 150

Der unmäßige Antialkoholismus scheint auf die Gehirnthätigkeit des Menschen ebenso ungünstig einzuwirken wie der Alkohol. Der Congress, der neulich in unserer Stadt tagte, hat immerhin den praktischen Erfolg gehabt, dass man eine ganze Reihe bedauerlicher Opfer jener Bewegung kennen lernen und die typischen Verfallserscheinungen, die ein durch Jahre fortgesetzter Genuss einer fixen Idee gezeitigt hat, studieren konnte. In diesem Sinne waren uns natürlich auch die publicistischen Helfer des Antialkoholiker-Congresses willkommen. In der 'Zeit' hat sich ein Herr Dr. M. Hirschfeld, Arzt in Charlottenburg, zum Worte gemeldet, dem man das Bestreben anmerkt, alles Schlechte auf dieser Welt, folglich auch die lex Heinze, dem Alkohol aufs Kerbholz zu setzen. Ohne uns den Zusammenhang von Trunkenheit und Prüderie näher zu erklären, schreibt er den tief sinnigen Satz hin: »Wenn Menschen das Natürliche anstößig, das Nackte 'unanständig' vorkommt, so trägt die chronische Alkoholisierung großer Bevölkerungsschichten hieran mehr Schuld, als man gewöhnlich annimmt.« Herr Dr. Hirschfeld begnügt sich aber nicht mit der Versicherung, dass der Enthaltssame der Sittlichkeitsseuche gegenüber immun ist. Wichtiger scheint ihm selbst der Nachweis, dass auch allen anderen Infectionskrankheiten der Trinker eher anheimfällt, als der Feind des Alkohols. Man möchte nun meinen, dass dies eine längst beglaubigte, statistisch tausendmal erhärtete Thatsache ist. Aber Herr Dr. Hirschfeld hält es nicht für überflüssig, sie noch mit einem schlagenden Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit zu belegen. »Der Einzige«, ruft er, »welcher bei den Wiener Pestfällen mit dem Leben davon kam, Dr. Pösch, war total abstinent.« Man wird zugeben, dass ein solcher Gedankengang nur in einem sehr vorgerückten Stadium von Antialkoholismus möglich ist. Der Wiener Laboratoriumspest sind drei Menschen zum Opfer gefallen; Dr. Müller wäre, hätte er sich nicht bei der Reinigung des Krankenzimmers inficirt, am Leben geblieben, und weder ihm noch dem Diener und der Wärterin, die starben, hat damals irgend jemand Trunksucht nachgesagt. Herrn Dr. Hirschfeld ist bloß bekannt, dass Dr. Pösch — außer ihm kamen noch zwei Nonnen mit dem Leben davon — enthaltsam ist. Wahrlich, eine Statistik, die ihresgleichen sucht! Aber taktisch klug ist es nicht, in einer Zeit, da es die Trunksucht zu bekämpfen gilt, die erschreckenden Wirkungen des Antialkoholismus zu zeigen.

Karl Kraus
in
Die Fackel
Nr. 76
Anfang Mai
1901
seite 9-10



Manfred Herzer

DER DICHTER KARL MICHAEL FREIHERR VON LEVETZOW: EIN JUNGER URANIER – EIN ALTER NAZI

Heute sind sie alle vergessen, alle Autoren jedwedem Geschlechts, die für das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* schrieben. Magnus Hirschfelds Schriften sind zwar seit der Gründung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (1983) und der Hirschfeld-Biografie von Charlotte Wolff (1986) über den Kreis der Spezialisten hinaus ein wenig beachtet worden. Ähnliches könnte man mit Einschränkungen auch über Hiller und Blüher sagen; die vielen anderen aber, die schon zu ihren Lebzeiten nicht gerade zu den literarischen Stars gehörten, kennt heute niemand mehr. Interessant sind sie allenfalls noch für das aussenseiterische Projekt einer Rekonstruktion der Geschichte der Schwulenbewegung.

So auch Levetzow.

Er fiel mir zuerst auf als Verfasser eines Porträts der lesbischen Heldin der Pariser Kommune, Louise Michel (Levetzow 1905), dann fand ich etwas versteckt im Jahrbuch von 1901 einen Zeitungsausschnitt, der beeindruckende Details über Levetzows Neigung zu Verbrechen des § 129b des österreichischen Strafgesetzbuchs – widernatürliche Unzucht – enthält.

1. Ein Zeitungsausschnitt

Das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* brachte in seinem dritten Jahrgang 1901 das folgende Zitat aus einer ungenannten Zeitung:

»Wien. Es erregte viel Aufmerksamkeit, als Mitte Januar vorigen Jahres der durch seine zahlreichen gesellschaft-

lichen Beziehungen bekannte 26jährige Freiherr von Levetzow, welcher sich schriftstellerisch versuchte und zur modernsten Schule zählen wollte, verhaftet und dem Landgericht eingeliefert wurde. v. L., der durch seine elegante hochgewachsene Gestalt eine auffällige Erscheinung darstellt, ist der Sohn eines Realitätenbesizers und Rittmeisters im Ruhestand; seine Verhaftung erfolgte, weil er gewisser strafbarer Beziehungen beschuldigt war, welche das Verbrechen des § 129b des St.-G.-B. bilden und seit einiger Zeit in erschreckend vermehrter Zahl das Strafgericht beschäftigen. Diese gerichtliche Verfügung war durch eine Zuschrift der Militärbehörde herbeigeführt worden. Bei dem Husaren Moriz Schill, welcher sich wegen Desertion in militärgewaltiger Untersuchung befand, hatte man kompromittierende Briefe L.'s vorgefunden. Es ergab sich, dass dieser bedenkliche Freundesbeziehungen zu Schill unterhalten, ein elegantes Logis für ihn gemietet und ihn mit Geschenken überhäuft hatte. Wie der Husar angab, war er auf Anstiften L.'s desertiert, um sich ihm ganz widmen zu können. Noch andre Personen wurden, was bis jetzt nicht in die Öffentlichkeit gedrungen ist, als Mitschuldige des L. in Haft gezogen. Es sind dies der Kammerdiener Joseph Stockhammer, der Wäschergehilfe Karl Buchta und der Neger William Johns, der als Ausrufer in Praterbuden beschäftigt war. Ein Vierter, der Forsteleve Joseph Mohr,

brauchte nicht verhaftet zu werden, weil er sich schon wegen ähnlicher Delikte in Gewahrsam befand. Er hatte wegen derselben bereits vor Gericht gestanden, doch hatte der Gerichtshof die Verhandlung abgebrochen, um ihn durch Psychiater untersuchen zu lassen. Diese Prüfung seiner psychischen Beschaffenheit währte noch fort, als zu Tage trat, dass er auch an der Angelegenheit L.'s beteiligt war. Ursprünglich glaubte man noch an eine Reihe anderer, vornehmen Klassen angehörender Mitschuldiger des L. Es ergaben sich jedoch keine Anhaltspunkte, gegen diese einzuschreiten. L. hat seinen Leidenschaften den grössten Teil seines beträchtlichen Vermögens geopfert. Nach der Verhaftung des jungen Barons stellte dessen Verteidiger, Dr. Steger, unter Beibringung umfassender Materials das Ersuchen, den Geisteszustand dieses Beschuldigten einer gerichtsarztlichen Beobachtung unterziehen zu lassen. Diesem Antrag wurde stattgegeben, wobei zugleich die psychiatrische Untersuchung auf die Mitbeschuldigten ausgedehnt wurde. Nach zweimonatlicher Untersuchung gaben die Sachverständigen, Regierungsrat Dr. Hinterstoisser und Dr. Sickinger, ihr Gutachten ab. Dasselbe lautete – im Einklang mit einer neueren starken wissenschaftlichen Strömung – dahin, dass Baron L., soweit es sich um das Verbrechen nach § 129 handle, und Stockhammer sich unter einem die Straflosgigkeit herbeiführenden un-

widerstehlichen Zwange befunden hatten. Die übrigen Beschuldigten, welche zum Teil ein lasterhaftes Gewerbe betrieben, wurden als normal befunden. In Betreff der Verleitung zur Desertion durch L. wurde von den Sachverständigen gleichfalls keine Entlastung durch Aufhebung der Willensfreiheit vorgefunden. Die heute getroffene Entscheidung ging jedoch dahin, dass das Strafverfahren gegen den Freiherrn von L. gänzlich eingestellt werde. Abgesehen davon, dass eine Trennung der beiden Delikte bei der Beurteilung schwer vorzunehmen sei, weil das erstere ein Motiv für das letztere bilde, sei für die Verleitung zur Desertion kein hinreichender Beweis vorhanden, nachdem die Aussage Schills einen solchen aus verschiedenen Gründen nicht gebe. Natürlich wurde die Untersuchung gegen den Kammerdiener Stockhammer (als dessen Rechtsfreund Dr. Pressburger fungierte) eingestellt. Gegen Schill wird die Verhandlung bei dem Militärgericht, gegen die übrigen drei Beschuldigten beim Landgericht stattfinden. Baron L. will Oesterreich verlassen und sich nach Spanien oder Italien begeben.« (Hirschfeld 1901: 547-549)

2. Ein glamouröses Leben nach dem Skandal und ein Ende im Elend

Hier finden wir nahezu alles über den Dichter Levetzow, was ihn für die schwule Geschichte interessant macht. Zwar ist der Text undatiert, wenn es aber zutrifft, dass Levetzow zur Zeit des Strafverfahrens »26jährig« war, dann fällt das Ereignis ungefähr ins Jahr 1897. Karl Michael von

Levetzow wurde nämlich am 10. April 1871 in dem mährischen Dorf Dobromielitz nahe der Kleinstadt Meramyslie geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits waren mecklenburgische, im 12. Jahrhundert erstmals erwähnte Uradelige. Sein Vater, ein Offizier der österreichischen Armee, heiratete 1870 eine Gräfin Bukowky aus einer mährischen uradligen Familie, die bereits 1874, als das Kind Karl Michael drei Jahre alt war, an einer Lungenentzündung starb. Karl Michael kam zur Großmutter, die Wohnsitze in Dobromielitz, Wien und Venedig hatte. Von 1881 an besuchte er humanistische Gymnasien in Wien und Kalksburg, wo er 1890 die Reifeprüfung (Matura) bestand. Bis 1896 studierte er an der Wiener Universität Rechtswissenschaft, beendete dann das Studium ohne Promotion – vermutlich im Zusammenhang mit dem eingangs dargestellten Strafverfahren gegen ihn wegen schwulem Sex – und begab sich auf eine einjährige Reise nach Südamerika und Nordafrika (Cornaro 1950: 4; vgl. auch Levetzows autobiografische Notiz in Ostwald 1903: 167 f.). In diese Zeit fällt auch der Beginn seiner Dichterkarriere: nachdem einige seiner Gedichte im Stil der »modernsten Schule« in Wiener Zeitschriften erschienen waren, gab er seine gesammelten Gedichte und Aphorismen in zwei Büchern heraus, »Gedanken eines Anderen von Ihmselbst« (1896) und »Höhenlieder«¹ (1898). Nach der Rückkehr trat er auf Drängen und durch Vermittlung

¹ Das Gedicht »Begegnung« aus den »Höhenliedern« (34 Zeilen in »«freien Rhythmen») hat Elisarion von Kupffer in seine Anthologie »Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur« aufgenommen. Ohne die Herkunft des Gedichts anzugeben, nennt er Levetzow: »Ein tiefdenkender, kraftvoller Dichter.« (Kupffer 1900: 172)

seines Vaters in den Staatsdienst bei der Statthalterei in Triest ein. »Nach kurzer Zeit« (Cornaro 1950: 4) beendete er diese einzige regelmäßige Arbeit, die er jemals in seinem Leben ausgeübt hat, reiste nach Berlin, um dort, mit einem wohl von seiner Mutter geerbten Vermögen als Sicherheitspolster ein Leben als arrivierter Künstler zu führen. In Berlin beteiligte er sich an dem »Modernsten«, was die Stadt damals zu bieten hatte: dem nach Pariser Vorbild von Ernst von Wolzogen am Alexanderplatz eröffneten Kabarett »Überbrettl«. Der enorme Erfolg des Unternehmens veranlasste Wolzogen schon nach einem halben Jahr in ein größeres Haus, in das »Bunte Theater« in der Köpenicker Straße an der Janowitzbrücke umzuziehen, nach einem weiteren halben Jahr, im Juni 1902 war das Unternehmen pleite und Levetzow verlor seinen Job als Hausautor und Herausgeber zweier Bände mit Texten aus dem Überbrettl-Repertoire. Gemeinsam mit Hans Ostwald (demselben, in dessen »Großstadtdokumenten« »Berlins drittes Geschlecht« von Hirschfeld erschien) gab er 1903 die Gedichtsammlung »Lieder aus dem Rinnstein« heraus. Bald darauf verließ Levetzow Berlin und lebte längere Zeit in Marseille, in Wien und an verschiedenen Orten in Italien, Spanien und Portugal; mit seiner Tante Lina unternahm er 1912/13 je eine Reise nach Ägypten und nach Indien (Cornaro 1950: 5 f.) Ein wichtiges Datum in Levetzows Dichteleben war der 27. Januar 1909, der Tag der Uraufführung seiner Sophokles-Bearbeitung, der Tragödie »Der Bogen des Philoktet« im »Berliner Theater« in der Charlottenstraße. Das Stück wurde freundlich aufgenommen und in der Folge von

mehreren deutschen Bühnen nachgespielt.

Wirtschaftskrise und Inflation nach dem Ende des ersten Weltkriegs brachten die grundlegende Wende in Levetzows Leben. Sein Vermögen war so gut wie vollständig vernichtet, so dass er die letzten Lebensjahrzehnte in mehr oder weniger großer Armut fristen musste. In diesem Zusammenhang muss wohl auch die Korsika-Episode gesehen werden, von der Cornaro lediglich erwähnt, dass er auf der Insel »ein Gut gepachtet hatte und ein recht abenteuerliches Leben führte, Feste feierte, zu denen er die Bevölkerung einlud, und viele befreundete Künstler zu Gast hatte. Die finanzielle Lage zwang ihn jedoch, das Gut zu verkaufen.« (Cornaro 1950: 7)

Im Internet gibt es einen Text aus dem Jahre 1989, in dem Hanna Gál, die Witwe des österreichischen Komponisten Hans Gál (1890-1987), mit dem Levetzow zusammengearbeitet hat, von einer Besuchsreise der Eheleute nach Korsika zu Levetzow erzählt; der folgende Auszug gibt nicht nur einen Einblick in Levetzows miserable ökonomische Situation ungefähr 1925, man erfährt zudem, dass Levetzow eine Art schwuler Ehe mit einem korsischen Jean Baptiste führte:

»Schließlich erfuhr Hans [Gál] von einer der hochcharakteristischen Cousinen des Dichters (er war mit Ulrike von Levetzow, der letzten Liebe von Goethe und Gegenstand seiner *Marienbader Elegie*, verwandt), dass Levetzow sich in Corsica befindet und erhielt die Adresse. Levetzow zeigte lebhaftes Interesse [an einer neuen Oper], und so beschloss Hans, dass unsere Ferien uns nach Italien und Corsica führen sollten. –

Nach ein paar all zu kurzen Tagen in Venedig und Florenz erreichten wir Livorno, von wo einmal in der Woche ein Schiff nach Bastia ging [...] In Bastia mussten wir die Nacht verbringen [...] Dann bestiegen wir den Zug, der der Küste entlang einmal im Tag von Bastia bis Ajaccio (dem Geburtsort Napoleons) fuhr [...] An Levetzow's Wohnort angelangt, fanden wir das Örtchen fast menschenleer. Es war eine Malariagegend und während des Sommers zogen die Bewohner mit ihren Tieren auf das nächste Bergplateau in ihre Sommerquartiere. Levetzow konnte das nicht tun, denn er und sein Freund Jean Baptiste hatten buchstäblich keinen Sou in der Tasche. Glücklicherweise war Jean Baptiste ein Berganzi, stammte von einer der berühmtesten Räuberfamilien der Insel ab und hatte überall Kredit. – In Paris war es nicht mehr weitergegangen und so beschlossen die beiden nach Corsica zu ziehen und dort von Jagd und Fischerei zu leben. Mit der Jagd hatten sie Pech. Levetzow glaubte, einen Gamsbock zu erlegen, aber es war der Ziegenbock des Nachbarn, sozusagen der Zuchstier der Gemeinde. Und mit dem Fischen war es auch nicht das Richtige, denn Jean Baptiste mochte keine Fischsuppe. Wie sie es machten, weiß ich nicht, aber sie hatten jedenfalls immer reichlich Wein und Zigaretten, und durch unser Kommen kam auch wieder etwas Bargeld in Umlauf [...] Hans war entsetzt über die Lebensumstände seines Freundes und setzte alle Hebel in Bewegung, um ihm die Rückkehr in die Zivilisation zu ermöglichen. Und so erschien Levetzow ein paar

Wochen später in Wien. Der Direktor der Universal Edition zahlte ihm eine Monatspension à conto späterer Tantiemen, meine Mutter kaufte ihm einige Bilder ab, die er geerbt hatte, und so war ein Anfang gemacht. Er wollte Sprachstunden geben, aber damit ging es so ähnlich wie mit der Jagd und Fischerei in Corsica. Doch ohne Jean Baptiste war es nicht das Richtige. Eines Tages erschien dieser mit einem Dackel an der Leine in Wien [...] «²

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 ruinierte Levetzow vollends. »Er war nun gänzlich verarmt. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Nachhilfunterricht für Mittelschüler und durch Übersetzungen.« (Cornaro 1950: 8)

Und nun beginnt die seltsamste und düsterste Phase in Levetzows Leben. Nachdem er 1937 in die mährische Kleinstadt Auspitz umgezogen war, begann quasi seine Höllenfahrt. Dass Cornaros Darstellung dieser letzten Jahre so wenig nachvollziehbar ist, liegt womöglich an der schon 1950 dürftigen Quellenlage. Die Stadtverwaltung von Auspitz stellte Levetzow eine mietfreie Wohnung zur Verfügung, »mit der Verpflichtung, die Chronik der Stadt zu schreiben. Er wehrte sich gegen diesen Auftrag, doch gelang es ihm nicht, sich davon zu befreien. Diese Chronik wurde zu seinem Verhängnis [...] Schon in seiner Gymnasialzeit hatte sich Levetzow seiner Religion entfremdet und sich einem antichristlichen Geist in der Nachfolge Nietzsches zugewendet. Nur aus diesem antichristlichen Affekt ist es wohl zu erklären, dass sich Levet-

² www.hansgal.com. Ich danke Herrn Anthony Fox, York, England für die Erlaubnis zum Zitieren.

zow, der nie ein Nationalist und immer ein Antimilitarist gewesen war, 1938 dem Nationalsozialismus in die Arme warf [...] Levetzows Begeisterung für den Nationalsozialismus hat allerdings nicht lange angehalten [...] Er blieb nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 trotz Warnung seiner Verwandten in Auspitz, weil er seinen dortigen Freund, den früheren Hausarzt der Familie, Dr. Felzmann, nicht allein lassen wollte. Er erlebte dort die schweren Kämpfe und wurde nach deren Beendigung von einem deutschen Rentmeister als Verfasser der Auspitzer Stadtkronik verraten. Diese dürfte vermutlich Loblieder auf das Hitlerregime und tschechenfeindliche Bemerkungen enthalten haben. Er wurde verhaftet, misshandelt und in ein Lager in Brünn verschleppt. Von dort kam er am 26. Mai 1945 auf die Festung Müräu bei Müglitz, nachdem er von einem Volksgeschicht verurteilt worden war [...] Er erlag am 4. Oktober 1945 den Entbehrungen und Misshandlungen. Er liegt auf dem Mürauer Zivildfriedhof begraben.« (Cornaro 1950: 7 ff.)

Abgesehen von dem bizarren Einfall, dass sich Levetzow aus Mangel an christlicher Frömmigkeit in die Arme der Nazis geflüchtet haben soll, wirft Cornaros Bericht mehr Fragen auf, als er beantwortet. Levetzows Ende gehört offenbar zu den undurchsichtigsten Kapiteln seines langen bewegten Lebens. Man würde schon gern wissen, wie im einzelnen Levetzow zum Nationalsozialisten mutierte. Cornaros Versicherung, Levetzow habe »sowohl die Fehler als auch die Verbrechen« des NS gesehen (Cornaro 1950: 9), ist wenig glaubwürdig, weil

völlig unkonkret und etwas zu phrasenhaft.³

Die Schriftstellerin Ilse Tielsch hatte Levetzow, der mit ihrem Vater, dem erwähnten Dr. Felzmann, befreundet war, in den späten 30er Jahren kennengelernt. Sie war damals noch ein Kind und hat als 70-jährige ihre Erinnerungen an Levetzow veröffentlicht. Auch sie erwähnt »den bedauerlichen Umstand, daß der Baron der nationalsozialistischen Idee anfangs zweifellos Sympathie entgegengebracht hat« (Tielsch 2000: 238). Sie weiß auch, dass Levetzow schon vor der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Deutschen der »Sudetendeutschen Partei«, der tschechoslowakischen Nazipartei beigetreten war, sich also nicht erst nach deren Machtübernahme zum aktiven Nazi mauserte. Tielsch hält dies für »unverständlich« und glaubt, dass Levetzow schon »bald« von den Nazis enttäuscht und ernüchtert gewesen sei; sie kann sich nicht vorstellen, wie einer, dessen »Denkweisen der secessionistischen Wiener Jugend um die Jahrhundertwende« verpflichtet war, als alter Mann in die Nazipartei eintreten konnte (Tielsch 2000: 239). Unter den damaligen Schwulen scheint aber so eine späte Liebe zu den Nazis keine Seltenheit gewesen zu sein. Erinnert sei nur an den einstigen WhK-Kassenprüfer, Wandervogel-Führer und Gründungsmitglied der »Gemeinschaft der Eigenen«, Wilhelm Jansen, der 1933 in die NSDAP

³ Leider erst nachdem die Arbeit am vorliegenden Aufsatz abgeschlossen war, erhielt Verf. vom Bundesarchiv Berlin die Nachricht, dass dort »in den Beständen SA und RK (Reichskulturkammer) Akten zu Levetzow vorhanden sein könnten. Der Auswertung dieser Funde wird voraussichtlich ein Nachtrag in CAPRI 39 gewidmet sein, der Levetzows NS Karriere genauer beleuchtet.«

eintrat und 1938 ausgeschlossen wurde (Herzer 2001: 94)

3. Musik

Einige der Dichtungen Levetzows haben bis heute überdauert, allein aus dem Grund, weil Komponisten sie vertonten.

Es begann im Juli 1898, als Levetzow ein Exemplar seiner kurz zuvor erschienenen »Höhenlieder« dem jungen unbekanntem Musiker Arnold Schönberg schenkte.⁴ Zu zwei Gedichten daraus, »Dank« und »Abschied«, komponierte Schönberg »Zwei Gesänge für eine Baritonstimme und Klavier«, die er noch im gleichen Jahr in Wien mit dem Sänger Eduard Gärtner aufführte und später als sein Opus 1 bezeichnete.

In Levetzows Berliner Zeit am Kabarett »Überbrettl« kam es wiederum zur Zusammenarbeit mit Musikern. Der Kapellmeister des »Überbrettl«-Orchesters W. Wendtlandt schrieb die Musik zu einer unbekanntem Zahl von Levetzowschen Couplets, Pantomimen und Dramolette, die ins Repertoire des Kabarets aufgenommen wurden. Im Dezember 1901 übernahm übrigens ein neuer Kapellmeister die Leitung des »Überbrettl«-Orchesters, Arnold Schönberg aus Wien. Schönberg schrieb zwar mehrere »Brettli-Lieder« für das Repertoire, zu einer

⁴ Vgl. Schönberg, *Samtliche Werke*, Abt. 1, Reihe B, Bd 1/2, T. 1 (Mainz u. Wien 1989): 9; die Gesänge erschienen 1903 im Druck im Berliner Dreililien-Verlag. – Ich kenne nur eine Schallplattenaufnahme des Opus 1 mit Donald Gramm (Bass-Bariton) und Glenn Gould (Klavier) von 1965 (Sony Classical 01-052667-10). Nach meinem Eindruck klingen diese Lieder noch nicht wie Musik des künftigen umstürzenden Neuerers des 20. Jahrhunderts, eher wie interessantes Brahms-Epigonentum.

erneuten Zusammenarbeit mit Levetzow kam es aber nicht.

Doch erst 1912 begann die Arbeitsgemeinschaft mit Komponisten, die Levetzow zu seinen erfolgreichsten Produktionen, einer größeren Zahl von Opernlibretti, veranlasste. Für den damals weltberühmten Komponisten Eugen d'Albert (1864 – 1932) schrieb Levetzow die Textvorlagen zu drei Opern: »Scirocco« (1919), »Die schwarze Orchidee« (1928), »Mister Wu« (1932). Auch für die Komponisten Hans Gál und Ottmar Gerster (1897-1969) schrieb er Textbücher für Opern.

Levetzows vermutlich erfolgreichste Arbeit für die Opernbühne gelang ihm in der Nazizeit und war das letzte Libretto, das er überhaupt verfasste: am 15. November 1936 fand im Schauspielhaus in Düsseldorf die Uraufführung der Oper »Enoch Arden« statt, mit der Musik von Ottmar Gerster und dem Text von Levetzow nach einer Vorlage des englischen Dichters Alfred Tennyson. Bis zum Ende des Nazireiches gab es 515 »Enoch Arden«-Aufführungen; nur »Arabella« von Richard Strauss und die Kinderoper »Schwarzer Peter« von Norbert Schultze waren erfolgreicher (Klein 1984: 149). Doch auch nach dem Krieg erlebte »Enoch Arden« zahlreiche Inszenierungen, zuletzt 1989 in Döbeln (DDR), 1988 in Osnabrück und 1987 in Bremerhaven.⁵

4. Kraus & Hinterstoisser

Noch einmal zurück zum Strafprozess von 1897. Der Wiener

⁵ Dank an den Schott Musikverlag in Mainz für die bereitwilligen Auskünfte zur »Enoch Arden«-Aufführungsgeschichte; Dank auch an Cordula Werbelow von der ZLB!

Schriftsteller Karl Kraus brachte in seiner Zeitschrift *Die Fackel* im April 1900 eine scharfe Polemik gegen den Gerichtspsychiater Josef Hinterstoisser, dessen Gutachten für Levetzows Freispruch entscheidend war. Kraus schrieb:

»Als eine mysteriöse Angelegenheit war mir das Verfahren gegen den Schriftsteller Carl Freiherrn von Levetzow bekannt. Dieser junge Mann wurde eines Tages wegen eines Sittlichkeitsdelicts, sowie wegen Verleitung zur Desertion verhaftet. Gleichzeitig wurden auch fünf Unsittlichkeitskomplizen hinter Schloss und Riegel gebracht, ein Soldat und einige Civilisten. Die Verhaftung Levetzow's erregte in aristokratischen Kreisen wahrhaftes Entsetzen. Es begann eine förmliche Flucht junger Grafen und Barone in's Ausland... Siehe da, nach einigen Wochen kehrten die jungen Herrn wieder nach Wien zurück. Kurze Zeit nachher kam das Gutachten Hinterstoisser's heraus: Freiherr von Levetzow wurde für abnormal erklärt und freigelassen. Scharfsinnig, wie diese jungen Aristokraten nun einmal sind, hatten sie offenbar das Gutachten Hinterstoisser's vorausgeahnt. Die Begründung des Gutachtens war übrigens nicht übel. Aus den Gedichten, die dieser junge Schriftsteller, Mitarbeiter der »Zeit«, der »Wiener Rundschau« und anderer Revuen, herausgegeben hatte, meinte Herr Hinterstoisser, auf ein »desorganisiertes Gehirn« schließen zu dürfen. Um dem adligen Autor nicht gar zu wehe zu thun, constatirte übrigens der Gerichtsarzt auch »dichterische Schönheiten« in diesen Versen... Wir wünschen Herrn von

Levetzow von Herzen seine Freiheit, nichtsdestoweniger scheint uns diese Begründung denkwürdig. Ganz abgesehen davon, dass diese Gedichte eines »desorganisierten Gehirns« bei ihrem Erscheinen von Herrn Hugo v. Hofmannsthal in der »Zeit« höchst lobend rezensiert wurden, ist uns aber, dank diesem Gutachten endlich das Mittel an die Hand gegeben, den § 129 des Strafgesetzbuches unwirksam zu machen. Jeder Päderast trägt von nun an seinen Band freier Rhythmen in der Rocktasche. Jetzt begreifen wir auch die schleunige Rückkehr der adeligen Jünglinge! Einer oder der Andere hatte mit oder ohne Erlaubnis des Herrn Papa, ein Jugendwerk herausgegeben, auf Grund dessen ihm die erschnitte Unzurechnungsfähigkeitserklärung (ein hübsches Wort?) sicher war... Ganz aufgeklärt ist übrigens die Affaire Levetzow nicht. In den Zeitungen hat man nur das Gutachten über Levetzow gelesen. Es wurden aber sechs Leute verhaftet. Gewöhnlich ist es bei den Processen gegen Homosexuale üblich, dass jene bedenklichen Elemente, die von den ohnmächtigen Männerverehrern nicht bloß Liebe, sondern besonders Geld verlangen und erpressen, hinter Schloss und Riegel gebracht werden. Was geschah in diesem Fall? Ist es richtig, dass die ganze Gesellschaft – der Soldat, der dem Militärgericht untersteht, ausgenommen – freigelassen wurde? Wenn das geschah, warum? Vielleicht könnte der Wiener Advocat Herr Dr. Steger darüber Auskunft geben. Ach, wir erinnern uns an eine ganz und gar nicht »desorganisierte« Aeußerung, die der Schriftsteller Carl Frei-

herr v. Levetzow einmal gethan hat: »Wenn doch die bisherige Taktik in einzelnen Fällen aufhörte und alle Verbrechen gegen den § 129 wirklich gestraft würden! Nur dann würde dieser unerhörte Paragraph ad absurdum geführt und zu Fall gebracht werden.« (Kraus 1900a: 10 ff.)

Dieser Rückblick auf den Strafprozess gegen Levetzow und seine Freunde benutzt Kraus natürlich nur, um sich daraus für seine Polemik gegen Gerichtspsychiater Hinterstoisser zu munitionieren. Was er aber dem Gutachter im Fall Levetzow vorwirft, wird nicht klar. Wenn es dem eigenen Geschmack entspricht, dann kann man sich an dem etwas seltsamen Scherz erfreuen, Hinterstoisser habe den Freispruch Levetzows allein durch den Hinweis auf dessen lyrische Produktionen erwirkt, indem er und das Gericht diese Gedichte in freien Rhythmen als Zeichen für Levetzows desorganisiertes Gehirn gewertet hätten. Darüberhinaus enthält der Abschnitt der Krausschen Polemik keinerlei substantielle Vorwürfe gegen Hinterstoisser, so dass man sich bei flüchtigem Lesen fragt, ob die Darstellung des Levetzow-Falles überhaupt irgend eine Funktion erfüllt. Dass Hinterstoisser mit seinem Gutachten die Einstellung des Verfahrens gegen Levetzow und dessen Kammerdiener Stockhammer erwirkt hat, kann ihm Kraus, so möchte man annehmen, ja nicht eigentlich vorwerfen. Betrachtet man die »mysteriöse Angelegenheit« Levetzow im polemischen Kontext, dann ergibt sich aber eine andere Vermutung. Der Hauptvorwurf den Kraus gegen Hinterstoisser erhebt, lautet dahin, dass dieser das Argument der Unzurechnungsfähigkeit stets

nur zur gutachterlichen Entlastung von adeligen Angeklagten einsetzt; ist ein bürgerlicher Angeklagter zu begutachten, wird er für seine Straftat für voll verantwortlich erklärt: »Und aus meinen Notizen könnte ich nachweisen, dass Hinterstoißer überhaupt adelige – zumindest hochadelige – Abkunft als ein Moment ansieht, das besonders stark für die Unzurechnungsfähigkeit spricht.« (Kraus 1900b: 14) Wenn Hinterstoisser vorgeworfen wird, er würde Adelige eher als Nichtadelige zum Freispruch verhelfen, indem er sie für unzurechnungsfähig erklärt, dann bekommen auch die etwas dunklen Andeutungen über das Entsetzen, das Levetzows Verhaftung »in aristokratischen Kreisen« erregt und das »eine förmliche Flucht junger Grafen und Barone in's Ausland« ausgelöst habe, einen Sinn; ebenso wie die Behauptung, sie seien nach Wien zurückgekehrt, als sie von Hinterstoissers freisprechendem Gutachten gehört hatten. (Kraus 1900a: 10)

Der eingangs zitierte Zeitungsartikel nennt Hinterstoissers Gutachten (an dem übrigens auch, was Kraus verschweigt, ein Dr. Sickinger beteiligt war) »im Einklang mit einer neueren starken wissenschaftlichen Strömung«. Dem Gutachten zufolge sollen sich Levetzow und sein Kammerdiener beim Sex »unter einem die Strafflosigkeit herbeiführenden unwiderstehlichen Zwange befunden« haben. Spätestens hier wird klar, dass die neuere Strömung keine andere als die gerichtspsychiatrische Schule von Richard von Krafft-Ebing war, die sich damals auf dem Höhepunkt ihres Einflusses befand und in der Frage der Kriminalisierung der Homosexualität einen fortschrittlichen Stand

punkt vertrat, der von keinem Psychiater überboten wurde.

In seinem Standardwerk zur Homosexualität nennt Krafft-Ebing die Gründe, die für die Entkriminalisierung der angeborenen Homosexualität sprechen, den »physischen Zwang«, der viele »Urninge« zum Sex veranlasst: »3. Die Mehrzahl dieser Urninge ist neben der Perversion des Triebes mit abnormer Stärke desselben heimgesucht. In der Bethätigung ihres Geschlechtstriebes stehen diese geradezu unter einem physischen Zwang.« (Krafft-Ebing 1893: 418; auch 11. Aufl. 1901: 393)

Das Gutachten, das Hinterstoisser und Sickinger zu Levetzow und dessen Kammerdiener abgaben, entsprach demnach dem damaligen Stand wissenschaftlicher Erkenntnis. Es war alles andere als eine Gefälligkeit für einen Aristokraten, als das Kraus es vergeblich zu denunzieren versuchte.

Kurz vor seiner Pensionierung im Jahre 1904 hat Hinterstoisser seine Grundsätze bei der forensischen Begutachtung in Fällen »verminderter Zurechnungsfähigkeit« öffentlich dargelegt. Zu den »Sexuellperversen« erklärte er hier ganz im Sinne der Krafft-Ebingschen Unterscheidung von straffreier, weil angeborener Perversion und strafbarer Perversität: »Ein wesentliches Kontingent liefern die [...] Sexuellperversen, insofern angeborene Veranlagung oder spätere Schädigung als ätiologische Momente zweifellos vorliegen und das selbstgezüchtete Laster ausschließen lassen.« (Hinterstoisser 1904: 198)

Erscheint somit das Motiv für das Aufgreifen des Falles Levetzow in der *Fackel* drei Jahre nach dem Freispruch auch einigermaßen skurril, so müs-

sen wir Kraus doch dankbar sein, dass sein polemischer Furor der Nachwelt diese – neben dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* zweite – Darstellung des Falles Levetzow überliefert hat.

Es gibt noch einen Grund für Dankbarkeit: Kraus beschließt seine antiaristokratische Fallgeschichte mit einem Levetzow-Zitat, zu dem er leider keine Quelle nennt: Levetzow soll »einmal« geäußert haben: »Wenn doch die bisherige Taktik in einzelnen Fällen aufhörte und alle Verbrechen gegen den § 129 wirklich gestraft würden! Nur dann würde dieser unerhörte Paragraph ad absurdum geführt und zu Fall gebracht werden.« Wenn Levetzow so etwas tatsächlich einmal geäußert hat, dann zeigt dies sein frühes Engagement für die Schwulenemanzipation, Jahre bevor er sich im Wissenschaftlich-humanitären Komitee in diesem Sinne betätigte.

Übrigens wirkt das Levetzow-Zitat wie eine Paraphrase zu August Bebels Reichstagsrede vom 13. Januar 1898, in der dieser die Absurdität des § 175 (der ungefähr dem österreichischen § 129 entspricht) mit folgenden Worten zeigte: »Aber, meine Herren, eins sage ich Ihnen: würde auf diesem Gebiete die Berliner Polizei – ich will zunächst einmal von dieser reden – ihre volle Pflicht und Schuldigkeit thun, dann gäbe es einen Skandal, wie noch niemals ein Skandal in der Welt gewesen ist [...] Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb mit so ausserordentlicher Laxheit seitens der Polizei gerade das Verbrechen, das dieser Paragraph bestraft, behandelt wird. Meine Herren, der § 175 steht im Strafgesetz, und weil er darin steht, muss er gehandhabt werden. Kann das Straf-

gesetz aber aus irgend welchen Gründen in diesem Punkt nicht gehandhabt werden, wird er nur ausnahmsweise gehandhabt, dann entsteht die Frage, ob die Strafbestimmung aufrecht erhalten werden kann.« (Bebel 1899: 274)

5. Louise Michel und das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee

Im siebten Jahrgang des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* erschien der – neben der von Kraus zitierten Äußerung – einzige Beitrag Levetzows zur Schwulenemanzipation, eine biografische Studie über die anarchistische Revolutionärin, Schriftstellerin und Barrikadenkämpferin in der Pariser Kommune von 1871, Louise Michel.⁶ Es ist nicht recht deutlich, was gerade Levetzows Interesse an der französischen Anarchistin hervorgerufen hat. Überschaut man Levetzows Gesamtwerk, dann fällt auf, dass die Louise-Michel-Arbeit ziemlich singulär in seinem Œuvre dasteht. Vielleicht war es nur der Umstand, dass er Augenzeuge der Beerdigung Louise Michels wurde, die im Februar 1905 in Marseille statt-

⁶ Der Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vom 1. Juni 1905 kündigt an, dass Karl Freiherr v. Levetzow in der Vierteljahres-Versammlung des WhK am 24. Juni einen Vortrag halten wird über: »Louise Michel, la vierge rouge, unter besonderer Berücksichtigung ihrer uralten Natur«. Der WhK-Monatsbericht vom 1. Juli vermerkt, dass der Vortrag »sehr beifällig aufgenommen wurde« und dass er »in erweiterter Form in dem diesjährigen Jahrbuche« erscheinen werde. Im Monatsbericht vom 1. September 1905 wird schließlich erwähnt, dass Levetzow im Juli der WhK-Bibliothek seine beiden Gedichtbände »Höhen Lieder« und »Gedanken eines Anderen« gespendet habe. – Spuren weiterer Verbindungen zur Schwulenbewegung sind nicht bekannt.

fand und deren Beschreibung zu den eindrucksvollsten Passagen des Textes gehört; sie beginnt so:

»Ein seltsam heterogener Umzug lockte in diesem Jahre des Heils« 1905 die schaulustige Menge in die fahle Februarsonne der Marseiller Straßen. Ein seltsamer Umzug: Faschingsscherz oder Leichenzug? Es war ein wenig von beiden darin. Über den Karnevalesken lag es wie ein verwehter Trauerflor; aus der Tragik grinste es wie eine Satyrmaske. Kein Trauermarsch, keine bakchischen Chöre, aber gelbe Immortellenkränze und rote, wehende Tücher und schreiende Rosettenverkäufer und Bilderkolporteure; keine Faschingspuppe, aber ein wirklicher, trauriger, knarrender alter Leichenwagen mit einem echten Sarge, dem hölzernen, rohgezimmerten Armensarge, und einem echten Leichnam darin: dem Leichnam der Louise Michel. Louise Michel, »la vierge rouge«, »die rote Jungfrau«, das arme, gute, alte, neufromme Kind, ist hier, eines langen, mühevollen, dornenreichen Kreuzweges müde, gestorben, in einem kleinen, düsteren Wirtshaus, fast auf der Straße; denn diese Erträumerin einer neuen Menschheit, einer neuen, besseren Zeit, teilte das Schicksal aller großen Menschheitslieber: sie hatte kaum einen Platz, wo sie ihr Haupt zur Ruhe betten konnte. Für jeden, der hier Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, ging eine unbeschreibliche, unglaublich tiefe Rührung von dieser ärmlichen Bahre aus. Aus der unbedenklichen Einmütigkeit, mit der sich in einem Augenblicke, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle Häupter ent-

blößten, und manche Frauen sich gewohnheitsmäßig bekreuzten, vor diesem Leichenwagen ohne Priester und ohne Kreuz, wehte ein Hauch des Mittelalterlichen – und ewigen Ehrfurcht der Masse vor der Willenskraft und dem hohen Mute der Einzelnen, der großen starken Bekenner ...» (Levetzow 1905: 364)

Die Abhandlung über Louise Michel existiert in zwei Versionen, eine von 1905 in Hirschfelds Jahrbuch, und eine von 1906 aus der Buchreihe »Die Frau« des Leipziger Friedrich Rothbarth-Verlages. Der Unterschied zwischen beiden Fassungen ist beträchtlich: Abgesehen von stilistischen Verbesserungen sind aus der 1906er Version alle Stellen getilgt, in denen von der »urnischen Natur« der Louise Michel die Rede ist. Offensichtlich getreu der Vorlage, die ihm Hirschfeld in seiner Abhandlung »Ursachen und Wesen des Uranismus« (Jahrbuch 1903: 1-193) an die Hand gab, geht Levetzow alle Merkmalsgruppen durch (körperliche, seelische und »erotische« Eigenschaften), die den urnischen Menschen charakterisieren sollen, und kommt zu dem Ergebnis, dass Louise Michel ein unzweifelhaft urnischer Mensch gewesen sei. In der Buchversion von 1906 schnurrt diese umfangreiche Erörterung auf eine etwas dunkle Bemerkung zusammen, bei der es um die Frage geht, warum Louise Michel nie geheiratet hat: »Die eheliche Unterordnung widerstrebte ihren Ideen vollständig, übrigens scheint ihr auch die Liebesempfindung für den Mann schon von Natur aus absolut fern gelegen zu sein.« (Levetzow 1906: 47) In dieser nicht-urnischen Fassung findet sich auch ein seltsames und völlig unmotiviertes Bekenntnis Levetzows zu seiner eigenen

Heterosexualität: als er von der ausgeprägten Tierliebe Louise Michels erzählt, gesteht er plötzlich: »Ein Weib, das Tiere nicht mag, wird kaum meine Geliebte werden, denn ich werde ihrem Herzen mißtrauen.« (Levetzow 1906: 33)

Zu der Louise-Michel-Abhandlung im Jahrbuch gab es knapp zwei Jahrzehnte später ein Nachspiel mit komödiantischen Zügen. Die amerikanische Schriftstellerin Emma Goldmann übergab 1923, als sie sich in Berlin aufhielt, an Magnus Hirschfeld einen »Offenen Brief«, in dem sie beweisen wollte, dass Levetzow sich seinerzeit geirrt hat und dass Louise Michels Natur vollkommen heterosexuell gewesen sei. Der offene Brief wurde von dem anarchistischen Schriftsteller Rudolf Rocker ins Deutsche übersetzt und mit einer Vorbemerkung Hirschfelds im letzten Band des Jahrbuchs gedruckt.

Goldmann will Louise Michels Heterosexualität beweisen, indem sie ein ganzes Register weiblicher Eigenschaften bei ihr findet; eine Frau mit dermaßen viel Weiblichkeit kann gar nicht homosexuell gewesen sein – so die Logik ihrer Argumentation. Für gewichtiger hält sie aber ihre eigenen Erfahrungen mit Louise Michel an einem Abend in Paris: »Sie war an jenem Abend gesprächiger als sonst und zeigte mehr Neigung, uns in ihre Seele Einblick nehmen zu lassen als gewöhnlich. Aber ich kann nur sagen, daß mir nichts in ihrem Wesen aufgefallen ist, das auch nur im entferntesten an männliche Charakterzüge oder homosexuelle Veranlagung erinnert hätte. Ich bin sicher, es wäre mir nicht entgangen, wenn in Louise etwas dieser Art vorhanden gewesen wäre; denn wie ich schon anfangs meines Artikels

bemerkte, habe ich die beste Literatur über die Frage der Homosexualität eingehend studiert, habe mit vielen Homosexuellen gesellschaftlich verkehrt und bin leicht imstande, solche Veranlagungen bei Menschen festzustellen. Aber in Louise Michel fand ich keine Spur solcher Anlagen.« (Goldmann 1923: 90 f.)

In seiner Vorbemerkung zu Goldmanns offenem Brief versucht Hirschfeld zu vermitteln. Er weist darauf hin, dass Levetzow nur einen Indizienbeweis versucht habe, nichts anderes sei möglich gewesen, da Louise Michel »sich nicht selbst offen als gleichgeschlechtlich empfindend bekannt« habe, und immerhin könne auch der beste Indizienbeweis auf einem Irrtum beruhen. Schließlich sieht er in Goldmanns Formulierung, Louise Michel habe einen »neuen Typus der Weiblichkeit« verkörpert, eine Kompromissformel: »Die Individualpsychologie erschöpft sich eben nicht in einer noch so ausgeklügelten Klassifizierung. Jedes Schema ist schemenhaft. Unererschöpflich, unbegrenzt ist die Differenzierung menschlicher Individualitäten.« (Hirschfeld 1923: 72)

Levetzow dürfte vermutlich dem Kompromiss Hirschfelds in dem verspäteten Streit um die Geschlechtsnatur der Kommunardin Louise Michel zugestimmt haben – wenn er ihn denn überhaupt zur Kenntnis genommen hat.

Literatur

Bebel, August (1899): [Reichstagsrede vom 13.1.1898], in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg 1: 272-275

Cornaro, Brigitta (1950): Karl Michael Freiherr von Levetzow. Versuch einer Monographie. Wien Univ. Diss. 1950

Goldmann, Emma (1923): Offener Brief an den Herausgeber der Jahrbücher über Louise Michel, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 23: 73-92

Herzer, Manfred (2001): Ithyphalische Kulte in Steglitz und Umgebung, in: *Fokus Wandervogel. Der Wandervogel in seinen Beziehungen zu den Reformbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg*, hrsg. von S. Weißler, Marburg: 88-110

Hinterstoisser, Josef (1904): Verminderte Zurechnungsfähigkeit, in: *Das österreichische Sanitätswesen*, Jg. 16: 194-199, 205-209

[Hirschfeld, Magnus (1901):] Zeitungsausschnitte, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 3: 526-597

Hirschfeld, Magnus (1923): Vorbemerkung des Herausgebers, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 23: 70-72

Klein, Hans-Günter (1984): Viel Konformität und wenig Verweige-

rung. Zur Komposition neuer Opern 1933-1944, in: *Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland*: 145-162

Kupffer, Elisarion von (1900): Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur. Berlin-Neurahmsdorf

Krafft-Ebing, Richard von (1893): Psychopathia Sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung, 8. verbesserte und theilweise vermehrt Aufl. Stuttgart

[Kraus, Karl (1900a):] Der Gerichtspsychiater Hinterstoisser, in: *Die Fackel*, 2, Nr. 39: 1-22

[Kraus, Karl (1900b):] Aber noch ein anderes Jubiläum ist jüngst kaum nach Gebühr gewürdigt worden, in: *Die Fackel*, 2, Nr. 34: 12-15

Levetzow, Karl von (Hrsg. 1902): Buntes Theater. Ernst von Wolzogen's offizielles Repertoire. Bd. 2. Berlin

Levetzow, Karl von (1905): Louise Michel (la vierge rouge), in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jg. 7: 305-370

Levetzow, Karl von (1906): Louise Michel (la vierge rouge). Eine Charakterskizze. Leipzig (=Die Frau. Bd. 14)

Levetzow, Karl von (1909): Der Bogen des Philoklet. Tragödie in drei Akten. Berlin-Westend

[Lexikon (1972):] Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950. Bd. 5. Wien

Ostwald, Hans (Hrsg., 1903): Lieder aus dem Rinnstein. Leipzig u. Berlin

Tielsch, Ilse: Karl Michael Freiherr von Levetzow, in: *Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste*, 21.2000: 223-240

rers. Stefanie Sonntag's Buch bietet eindrucksvoll recherchierte Details der capresischen Kulturgeschichte, das berühmte Künstlerpersonal der Insel tritt in seltener Vollständigkeit auf. Nur Karl Friedrich Schinkel fehlt. Dabei war er 1804 und 1824 auf Capri, noch vor der folgenschweren Entdeckung der Blauen Grotte durch August Kopisch im Jahr 1826. Brecht, Rilke, Hauptmann, Gorki, Werfel oder Malaparte. Hier schrieben sie also – die bedeutendsten Künstler und Denker in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts. Oder machten sie nur Ferien? Denn wo ist der Capri-Roman, der bis heute überlebt hat? Axel Munthes „Die Glocken von San Michele“ sind glücklicherweise endgültig verstummt. Und wo ist das Capri-Bild, das mehr ist als nur Landschaftsvedute? Auf diesen Spaziergängen erfährt der Leser vieles über alte Hotels, berühmte Villen und ihre illustren Bewohner – das ist interessant; wenig allerdings erfährt er über Literatur. Der Mythos Capris als Insel der Musen scheint unsterblich. Dabei war bis zum Erdbeben von Casamicciola im Jahr 1883 das benachbarte Ischia mit seinen Heilquellen das Reiseziel der europäischen Elite der Spätromantik. Capri hingegen schien eher ein öder Kalkfelsen im Meer. Der letzte



„Wir wollen diejenigen Mütter als Kunden erreichen, die glauben, Capri-Sonne ist nicht gesund“

Carsten Kaisig,
Geschäftsführer
Capri-Sonne



G.ROLAMO DA CAPRI, Die Gelegenheit und die Pause, Leinwand, 2,11 x 1,0 m, Foto: H. P. Kint, E. Estel, Staatliche Kunstsammlung Dresden

Manfred Herzer

»EINE FRAU KANN SICH IN ALLES UND JEDES HINEINFÜHLEN,
NUR VON EINEM VERSTEHT SIE GARNICHTS UND DAS IST DIE
URANISCHE LIEBE.«

EINE BLÜTENLESE MEHR ODER WENIGER SCHWULER STELLEN AUS HANS JÜRGEN VON DER
WENSES PUBLIZIERTEN BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN

Seit den 1990er Jahren wächst die Zahl der Publikationen von und über Hans Jürgen von der Wense (1894-1966) progressiv und erreichte mit einer zweibändigen Wense-Briefausgabe im Verlag Zweitausendeins einen vorläufigen Gipfel.¹ Zuerst 1998 machte der Literaturwissenschaftler Michael Lissek darauf aufmerksam, dass Wense schwul war – »Wense war homosexuell« (Lissek 1998: 13). Einige Jahre später wagte er sich in seiner Dissertation noch etwas weiter, indem er über Wense behauptete:

»Nur mit wenigen seiner jungen Freunde kam es auch zu sexuellen Beziehungen; und diese wenigen tauchen in den Tagebüchern und Briefen auch stets nur wie kleine Irrlichter auf, werden kurz und über einige Tage erwähnt und verschwinden dann wieder. Bei den Jungen, mit denen er eine längere Freundschaft unterhielt, kam es zu keinen sexuellen Annäherungen.« (Lissek 2003: 351)

Lissek belegt diese These nicht, schaut man sich aber die hier zusammengestellten Brief- und Tagebuchauszüge an, dann spricht einiges für die Annahme, Wenses Liebesleben sei gespalten gewesen in eine schwärmerische asexuelle Seelenliebe zu jungen Männern und in einen eher anonymen

schwulen Quicky-Sex oder »Phalluskult die heimliche *maladie allemande*« (W 259). Indes ist dieser Eindruck in zweifacher Hinsicht zu relativieren: Die Briefausgabe wurde von den Herausgebern an zahlreichen Stellen »aus personenschutzrechtlichen Gründen« (W 1517) gesäubert und die Tagebuchkompilation *Geschichte einer Jugend*, die der langjährige Wense-Geliebte Dieter Heim 1999 herausgab², hat Wense selbst in seinem letzten Lebensjahr umgeschrieben und dabei »das peinliche ausgeschieden oder umgeschmolzen« (W 1300). Da man nicht erfährt, was Wense und die Herausgeber alles ausgeschieden und ausgelassen haben, ist der Quellenwert für eine biografische Fragestellung leider stark eingeschränkt. Hinzu kommt, dass es sich bei den etwas mehr als 900 publizierten Briefen und Postkarten um eine Auswahl aus einer Gesamtmenge von »geschätzten 6000 Briefen« (Niehoff 2005: 25; vgl. auch 11: Wense verschickte »rund 5000 bis 6000 Briefe«). Kriterien der Auswahl nennen die Herausgeber nicht, was den Quellenwert der Sammlung weiter mindert.

Natürlich sollten die beiden Editionen den Schriftsteller

Wense in der Öffentlichkeit bekannt machen und eher nicht als Auskunftsmittel für biografische Detailforschung dienen. Wenn aber das Werk eines Autors derart ausschließlich wie im vorliegenden Fall aus Bekenntnissen und Mitteilungen besteht, die Privatbriefen und Tagebüchern entnommen sind, dann drängt sich das Leserinteresse an dessen Persönlichkeit und Privatleben unwillkürlich in den Vordergrund. Recht bald fällt auch ein für Wense charakteristisches extremes Schwanken zwischen einer sonderbaren Selbstenthüllungsfreude (»Auch bin ich oft sinnlich erregt und möchte begatten, was mir sonst nie vorkam. Manchmal küsse ich Dieter aufs Haar, aber er findet es nur wie ein Lüftchen und garnicht...« (W 939)) und einer nicht weniger sonderbaren Lust am Heimlichen (»Man gewinnt Kraft nur aus dem, was man verschweigt.« (G 260)) Diese Beobachtung führt indirekt zu der bereits unter dem Wense-Stichwort »das peinliche ausgeschieden oder umgeschmolzen« berührten Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Texte.

Legt der Leser spontan einen moralischen Maßstab bei der Lektüre an – und eine solche moralische Haltung drängt sich angesichts der ausschließlich bekenntnishaften Inhalte geradezu auf – dann springt die Häufung von Lügen, meist als Übertreibungen, oft auch als gewöhnliche Fälschung von

¹ Wense, Hans Jürgen von der: Von Aas bis Zylinder. Werke, Hrsg. von Reiner Niehoff und Valeska Bertonecini. Frankfurt/Main 2005; im Folgenden zitiert mit dem Sigle W.

² Wense, Jürgen von der: *Geschichte einer Jugend*. Tagebücher und Briefe. Ausgewählt, erläutert und mit einem Nachwort von Dieter Heim. München 1999; im Folgenden zitiert mit dem Sigle G.

Tatsachen unangenehm ins Auge. Bezeichnend scheinen in dieser Hinsicht Wenses Schuldzuweisungen an die jeweilige politische Herrschaft, wenn es darum geht, zu erklären, warum er so wenige Kompositionen und literarische Texte vollendet hat. 1939 heißt es in einem Brief an eine NS-Kulturbehörde:

»1922 brachte das Internationale Musikfest zu Donaueschingen meine Edda-Lieder heraus, die von der gesamten jüdischen Presse erbittert abgelehnt wurden, zumal ich auf dem Manuskript vermerkt hatte: Die Ausführung meiner Werke ist Juden verboten. Der Verlag Simrock in Berlin, der meine Lieder für einen hohen Betrag erworben hatte, wurde gezwungen, die bereits begonnene Drucklegung wieder einzustellen; die näheren Umstände sind mir nie deutlich geworden.« (nach Lissek 2003: 173)

Seinem jungen Freund Herbert Jäger erzählt er 1947, er war im NS »verboten, galt als »entartete Musik« und bin gänzlich vergessen« (W 621). 1962 behauptet er in einem Brief: »ich war in der schon zum Mythos gewordenen Expressionistenzeit ein Vorkämpfer und Pionier, wurde berühmt durch Donaueschingen, spielte viel im Rundfunk; dann 1933 wurde ich plötzlich ausgemerzt als Entartet, meine Werke wurden eingestampft, ich floh in die Einsamkeit« (W 1326; vgl. auch W 717).

Herausgeber Niehoff bemüht sich unter Rückversicherung bei Nietzsche diese Auffälligkeit in Wenses Texten zu rechtfertigen, indem er sie der literarischen Form der Legende zuordnet:

»Schon zu Lebzeiten machte er sich und das, was er gesehen und erlebt hatte, zur Legende;

Legenden aber sind nicht auf Realität reduzierbar, sie leben vom Gerücht. Und liegen zwischen Wahrheit und Lüge, irgendwo im außermoralischen Sinne.« (Niehoff 2005: 13)

Wenn man freilich mit Nietzsches kleinem Aufsatz *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* die Sprache schlechthin zum Medium der Lüge und »Verstellungskunst« erklärt und den »Trieb zur Wahrheit« für eine »Illusion« hält, dann gewinnt man allerdings eine komfortable Rechtfertigung für Wenses kapriziöses Verhältnis zur Realität und liegt auch noch voll im aktuellen nietzscheanischen Trend. Wenn man dieser Rechtfertigung beistimmt, dann müsste man Wenses Münchhausiaden gewissermaßen abstrakt lesen, als »reine« Poesie unter Absehung von Inhalten. Dann entdeckt man immer wieder kurze Passagen, eingestreute Miniaturen, die aus dem Rahmen der gleichförmig hochgestimmten Mitteilungsfahrt des konservativen Intellektuellen Wense fallen. Der Komponist Ernst Krenek, dem in Wenses Briefen vor allem die Naturbeschreibungen gefielen, nennt das in seiner Autobiografie »eine Mischung aus tiefgründigen philosophischen Erkenntnissen, die in eine wunderschöne poetische Sprache gekleidet waren, und blankem Unsinn. Manche seiner Naturbeschreibungen könnten sich ohne weiteres mit den schönsten Passagen in Adalbert Stifters Werk messen.« (nach Niehoff & Bertoncini, Hrsg. 2005: 112)

Der vorherrschende Gestus in Wenses Lügengeschichten ist die Schwärmerei. Manchmal sieht er sich selbst in der Rolle des Schwärmers, natürlich nicht ohne sich gleich mit dem gesamten Kosmos in Beziehung

zu setzen, zum Beispiel: »Und wenn man spottet: Ach, eine Schwärmerei! – ja und ja, ich bin es, ich bin ein Schwärmer, ich bin es, weil die Welt ein Schwärmer ist!« (W 994)

Hier eine alphabetische Auswahl-liste von Gegenständen, für die Wense in den Briefen nacheinander oder gleichzeitig schwärmte, (von seinen großen, stets kurz vor der Vollendung stehenden Werken und von dem jungen Mann, in den er gerade verliebt war, schwärmte er ohnehin permanent):

- Astrologie
- Bruckners 8. Sinfonie
- Carducci (s. Capri Nr. 31: 7)
- Flauberts Tentation de Saint Antoine
- Gewitter
- Harz (Mittelgebirge)
- Heraklit von Ephesus
- Hitler³
- Jean Paul
- Konfuzius
- Laotse
- Les enfants terribles (Cocteau-Film)
- Mahlers 6. Sinfonie
- Meißner (Gebirge bei Kassel)
- O'Neills Dramen
- Paderborn
- Reitet für Deutschland (Ufa-Film)
- Rimbaud
- Rosenkavalier von R. Strauss
- Sibelius' 5. Sinfonie
- Soest
- Stefan George

Die erfreulichste Leseerfahrung bereitete mir Wense meist dann, wenn er nicht schwärmte oder prahlte, sondern mich zum Lachen brachte, indem er seine ganz einzigartige Begabung zur

³ »Hitler ist der Gesandte Gottes! Wer dies erkennt, hat sein Leben auf Erden umsonst gelebt.« (Tagebuch von 1932, zit. bei Lissek 2003: 152)

Komik und zum Witzemachen betätigte. Deshalb sei hier, bevor wir uns den schwulen Stellen zuwenden, ein Probchen seines Könnens zitiert, das entfernt verwandt ist mit Chaplin-Stummfilmen und Kafkas Tagebüchern. Ein Brief an Frl. Heddy Esche vom 7.4.1953 beginnt so: »Ei, mein süßes kleines Heddyliebchen – ei, was hab ich doch für ne schöne kleine Heddy – »sag mal, bist du eigentlich verrückt geworden? Was soll das?« – Liehste, es ist mein neuester Umgangston, denn ich habe jetzt 2 Vögel bei mir, Dieters Zöglinge, solange er mit Rad und Schlafsack unterwegs ist. Der große, ein Sittich, sehr schön, aber sehr blöde, heißt Olaf Magnus, der kleine – eine australische Zwergmöwe –

Ssinduli – so nenne ich sie. Der große küsste und liebkrazte den Kleinen, der in Ehrfurcht zu diesem Barbaren aufblickte, so heftig, dass ich ihn in einem silbernen Prachtkäfig isolierte, doch stelle ich beide Häuser täglich 1 Stunde mit offenen Toren gegeneinander, was ein gewaltiges Lärmen und »Wo bist du? Bist du da?« gibt, es ist höchst possierlich. Der kleine zwitschert bei Musik so hell, dass ich das Radio wieder abstellen muss, worauf ein tiefes vorwurfsvolles Gurren und Murren beiderseits. Der große will nur Tanzmusik, der kleine schwärmt für Brahms, das Waldhorntrio op 40 machte er zum Quartett durch ein höchst melodisches Geschmetter. Morgens um 6 beginnt ihr Konzert, bringe ich Wasser und Körner,

und stelle das Pausenzeichen von Florenz ein, mit den Kollaturen einer Nachtigall. Mit tags regnet es kleine Surprisen: ein rotes Bändchen, eine Primelblüte, ein weiches Kätzchen, ein Stück Sepia... Der Kleine ist aufregend intelligent: das Öffnen des Fensters, der in sein Verließ wandernde Sonnenstrahl, der Abendgesang der Amsel sind Begegnungen des zahmen und verkünstelten Zimmergeschöpfes mit der wilden Natur, er sitzt dann ganz still da, aber von innen wogend mit seiner ganz zarten Brust. Wie unendlich fern und gegenmenschlich, bar jeder Liebenswürdigkeit sind uns diese Wesen, als in Federn und etwas Knochen und etwas Gepiepse verzauberte Geister.« (W 446)

Die schönsten schwulen Stellen chronologisch geordnet

»Las Thomas Mann: »Tod in Venedig«, sentimental und verlogen.« (2.2.1914) G 61

»Ich bin einsamer als je. Ich bin hier in einen großen Trümmerhaufen geraten. Ich bin bei den Anarchisten gewesen, ich bin auf den Strich gegangen, ich treibe mich auf dem Flugplatz herum, schlafe auf Bänken, renne auf alle großen Brücken, in alle Kaffeehäuser und finde nicht, was ich suche, auch nicht einen einzigen Menschen. Entweder ich gebe dies Leben sofort auf, oder ich schaffe es mir selbst!« (21.5.1914) G 66

»Mein Leben ist zerstört ... ich floh ans Meer. In travemünde schossen die Landsturmeute in das Meer. Aber nachts kamen die Sterne, dann wurde es still ... Oft in Lübeck und an Tonio Kröger gedacht. Sehr heimatlich. Eine Wanderung durch die Holsteinische Schweiz.« (September 1914) G 69

»Jeden Abend im Theater. Viel Wedckind. Aber das Geschlechtliche ist nichts. Der menschliche Körper hat eine zu geringe Ausdehnung ... Ich ertrage diese Verlogenheit nicht. Ich lebe im Widerspruch mit der Zeit. Aber ich will nicht fallen. Ein Tod ohne Begeisterung ist sinnlos.« (5.11.1914) G 72

»Gräßliche Bücher gelesen von Blüher. Es gibt keine sexuelle Frage! Angst ist das Thema des modernen Menschen. Man muß ihn foltern bis er

sich bekennt.- Große Römer! Ich träume von euren Saturnalien. Die Zeit, in der man von seinem eigenen Ich überboten wurde.« (8.1.1918) G 119

»Mit Kokoschka gegangen, ohne zu wissen, daß er es war. Über Briefmarken gesprochen. Abends lange über mich nachgedacht. Ich habe zwei Fehler: Ich verstehe nichts von geschlechtlicher Liebe, ich verstehe nichts vom Wert des Geldes.« (26.6.1919) G 211

»Alfred Lieber! Unerwartet, sehr störend. Verstrickt in seine Laster, die er bei allen voraussetzt. Ein Artist aller Verworfenheiten. Völlig entheiligt. Vom Teufel losgesprochen.«⁴ (G 234)

[Zu einer an Eduard Erdmann adressierten Bildpostkarte vom März 1921 bemerken die Herausgeber: »durchgestrichener Adressat: Dr. Magnus Hirschfeld!«] W 970

»Heinrich wie umgewandelt, heiter, mir gut. Ich fühle mich unreif. Falsche Optik des Herzens. Ich empfinde alle Dinge viel zu stark. Die Seele bedarf der Schwankungen, eines immer ändernden Pegels [...] Hedwig meint, mein ganzes Leben sei »verdrängte Sexualität«. Eine Frau kann sich in alles und jedes hineinfühlen, nur von einem ver-

⁴ Zur Person des schwulen Lyrikers Alfred von Lieber vgl. den Nachruf von Ernst Sander in *Die Gemeinschaft der Eigenen* Nr. 10, 1922, S. 5 f. von Lieber starb am 28.1.1922 in Berlin.

steht sie garnichts und das ist die uranische Liebe. Warum? Sie ist der allergeistigste Zustand, und die Frau – zu ihrem Ruhme – ist immer im Stoff. Ich bete die Frauen an, und wenn Elisabeth ins Zimmer trat, fiel ich in Ohnmacht. Aber was Liebe ohne Liebe ist, das wissen sie nicht. Sie bleiben immer fest auf der Erde, wie die Pflanzen. Aber die Liebe ist in den Sternen. Ihr das gesagt. Sie lächelte mit gerechter Überlegenheit, denn die Erde ist sichtbar, ist gegenwärtig. Unser Reich aber – die IDEE.« (3.2.1926) **G 364**

»Ich habe Heinrich, der ein Genie ist [...] – ich habe mit ihm zusammen gewohnt, alles geteilt über ein Jahr, aber nie ihn berührt, weil er garnicht von der gleichen Art ist wie ich – ich habe eine selbstlose Liebe verschwendet an ihn, nur durch die kann man wirken, nur durch die! [...] Knabenliebe ist mir ein Höchstes. Aber alle Sexualität zu Knaben ist mir krank [...] Umgang mit Knaben in dieser Form ist für mich eine Verletzung der Ehrfurcht.« (Februar 1928) **G 425**

»Was nicht in Zeitungen steht, dass die verwilderten Brüder am Rhein keine Franziskanermönche des berühmten Ordens sind, sondern eine erst 1860 gegründete Laienbruderschaft, scheinbar ein homosexueller Club!« (30.5.1936 an Frl. Esche) **W 499**

»Höchstens ›die Keuschheit‹ mag, von Frauen zumal, denen im Letzten und mit Fug alles Geistige unheimlich ist, bezweifelt werden und außer-natürlich scheinen – in Wahrheit habe ich aber – Gnade einer seltensten Anlage – je heißer ich eine Seele geliebt, ob es ein Frau war oder ein Freund, umso weniger und endlich überhaupt nicht sie auch sinnlich begehrt, und auch die vielverheimlichte und überlogene Autoerotik ist mir nie zur Versuchung geworden – ich war und bin lauter Seele.« (15.12.1954 an Wilhelm Niemeyer) **W 1481**

»Ich hasse alle dumpfen oder schwülen Seelenlagen und Herzenswirren; wenn ich liebe, ist alles klar, frisch und stark wie ein kühler Herbstmorgen mit der Venus im goldenen Blau. Dieter und ich sind so fest beieinander wie nie – Unsere Freundschaft ist eine rein geistige, ein Gelübde; wer etwas anderes darin vermutet, vergeht sich. Sphaera suprema. Die Frau sagt: ›jaja, aber das ist doch anormal!‹ Allerdings – aber so anormal wie die Kunst und wie alles Geniale und ebenso einsam – wie Gott! Ja, ja, sage ich: es gibt noch die himmlische Liebe!« (30.12.1955 an Wilhelm Niemeyer) **W 425**

»darum wurde ich ein mensch ohne liebe – die ich nur als jüngling fühlte für frauen oder freunde

ganz gleichermaßen, aber stets unglücklich mit zerrissenem, weil unerfüllbar überweitem u zu abgründig tiefem herzen. Das geschlechtliche war mir immer gleichgültig und ich habe fast alle gelegenheiten mutwillig versäumt, zu männern nur wenn ich sie nicht liebe und sie völlig normal sind.. Die liebe wurzelt nicht im geschl, sondern im geistigen, im jenseits, im irrationalen, im verborgenen grunde, in gott. Sie ist aber mit jenem verkoppelt wie das licht mit dem schatten, wie das strombett mit seinem strom. Und nur dieser ist wichtig, nur diese waren zuerst da: der strom u die flamme. Wichtig ist nicht, was zwischen den liebenden geschieht oder um im bilde zu bleiben, wie sie sich betten, nur dies: dass immer der quell bereit ist und springen muss aus den fels- und steinwänden unserer herzen. Auch in der genialen, darum so seltenen u so verkannten freundesliebe ist es kein makel, wenn sie sich eine trage, eine bettung sucht für ihren strom, sich eingräbt ins erdreich – mag sie keusch bleiben und ihr grund klar u lauter oder in die tiefe sinken durch ihre gewalt, nur nie zu grunde gehen in den schlamm – da sie nicht fortpflanzt, nicht in der kette des unersättlichen lebens liegt, nur absichtslos und zwecklos blüht als hymne u adoration, ist sie himmlischer art und den irdischen sinnen rätsel...« (5.3.1956 an Frl. Esche) **W 535**

»Ich hatte keine Zeit mehr zu Briefen – hatte gewinnreich-schnelle Arbeit mit dem Eintragen meiner arabisch-iräkischen Verse, darunter bezaubernde von Knaben- u Freundesliebe, z.B.: Du bist ein Hirt der Schönheit, wunderbar gewachsen, / du gleichst der Nacht, so lang bist du und schwarz. / ›Wart nur, ich zeig dir unterm Schlitz des Hemdes / Baumwolle, reiner noch als Bernsteinharz.« – // O Freunde, die ihr so euch mir verschenket, / dass ihr den Blick vor fremden Augen senket, / die ihr mein Hoffen überbietet, das ich hegte, / sooft ich einsam mich zu härmen pflegte: // Ur Ihr seid der Seele Labsal, dieses Leben / hat nur den Sinn, mich ganz euch zu ergeben.« (um den 17.12.1957) **W 896**

»Kannst du dir vorstellen – das ist wahr – dass Stuckenschmidt ein unehelicher Sohn von Wilhelm II. ist? Dass er – auch das ist wahr – als Junge in meinen Armen gelegen hat und im Zungenkuss??« (21.1.1958) zitiert von Niehoff 2005: 19)

»Las mit Entsetzen die kleine Rowohltsmonographie über George von Schönauer mit widerlichen Enthüllungen.« (13.12.1960 an Herbert Jäger) **W 529**

»Hartwig kommt jeden Abend. Dass ich der sonst immer auch unter Freunden noch Einsame, ihm

meine ganze Freundesliebe geben darf, so zart, so rein und so tief wie sie ist, das mag das subtilste Segensglück meines Lebens sein.« (14.12.1960 an Herbert Jäger) W 527

»Im Nachlass meiner Freundin, der großen Hedwig Woermann, mit wertvollsten Briefen von Rilke und vielen anderen Zeitgrößen war auch ein Tagebuch des unheimlichen Alfred Schuler aus dem Georgekreis, Lehrer von Klages und der eigentliche Anreger von dessen Seele-wider-Geist-Lehre; da stand grob zu lesen, dass Hitler 1913 als homosexueller Strichjunge mit Schuler Umgang hatte und von diesem den Antisemitismus erbt und überhaupt die Richtlinien seiner Idee, (wie traurig dies große Wort in solchem Zusammenhang – Böhringer hat das in seiner George-Biographie schon angedeutet, ich habe aber niemand weitervertraut.« (Anfang April 1961 an Herbert Jäger) W 415

»Mein zweiter Sohn Herbert Jaeger, Dozent in Hamburg, sehr weit links, Russel-Anhänger und Pazifist, gibt mit dem hessischen Generalstaatsanwalt Bauer soeben ein Taschenbuch bei S. Fischer heraus, höchst schneidige Offensive gegen die neue Strafordnung, seine Schrift über den Eichmannprozess erregt leidenschaftlichen Widerspruch, besonders in der Ostzone, seltsamerweise entzog er den Richtern alle juristischen Grundlagen – ist noch sehr jung, fanatisch und idealistisch verstiegen, kämpft gegen § 175 dgl, aber alles mit einer heute ungewöhnlichen ethischen Kraft, mit dem Freimut des reinsten menschlichen Herzens. Er war eben bei mir.« (5.10.1962) W 928

»Es muss auch – verzeih – einmal ganz offen gesagt werden – für heutige Ohren nur unglaublich – dass bis zum Röhm-Blutbad gleichgeschlechtlicher Verkehr in gewissen Kreisen u. Berufsständen gang und gäbe war, so bei Zimmerleuten, Sennern und bei Berufssoldaten. »Veranlagung« war immer Ausnahme u. Erotik verpönt, aber Phalluskult die heimliche malade allemande – als ich 1915 zeitweise als junger Feldweibel in einem Büro saß: wir waren 8 Mann auf der Stube, davon 5 verheiratet, 7 trieben das als selbstverständlich, und mit bizarren Einfällen – so wurde zuweilen von allen gemeinsam in eine Schüssel gegenseitig onaniert, der Saft mit Butter, Mehl und Gewürzen gemischt und daraus Kuchen gebacken, Geschmack nach Koriander. Das ganze war nur Spaß, hatte keine Folgen fürs Gemüt. Man schaue nicht hinter die englischen Clubs. Die ganze Jugendbewegung wurde heimlich davon getragen. Ein völlig »normaler« Freund von mir, der jetzt Stadtbaumeister in Lübeck ist,

rief in der Hochzeitsnacht in actu »Erich, mein Erich!« Er wurde geschieden. Man musste eben den Mund halten. Das alles ist längst Legende und auch das geschlechtliche Leben ist heute unsäglich geheimnisarm und banal.« (17.10.1962 an Herbert Jäger) W 259

»Eben wieder besuch, mein alter freund Boje aus Lübeck, Oberbaurat, blühender beleibter Familienvater, seinerzeit wegen Unzucht mit seinen Studenten nach Insterburg strafversetzt. Schrecklich, was aus den Menschen wird, Schemen u. Schemata.« (28.8.1964 an Herbert Jäger) W 192

»Mittwoch: [...] Frkf 2, 20.05 selten gespieltes Stück von Brecht: Leben Eduards des zweiten von England. (Homosexueller Sonderling).« (Anfang Dezember 1964 an Hartwig Eickhoff) W 646

»Brockhaus Band 8, Seite 676 unter »Päderastie«: Im alten Griechenland fand die Knaben- und Männerliebe öffentliche Duldung und Förderung, ja Heiligung. Am ausgeprägtesten war sie bei den Dorern (*dem ersten in Hellas eingewanderten nordischen Volk, den späteren Spartanern, durch Herbheit und militärisch straffen Sinn ausgezeichnet, doch von hohem kulturellen Anspruch*), wo sie mit dem Rittertum und der mannsmännlichen Organisation der Gesellschaft verknüpft war (*die gleiche Erscheinung bei den japanischen Samurai und im Mittelalter beiden Gralsrittern*). Ethisches und sinnliches Element standen gleichberechtigt nebeneinander. Auf Kreta pflegte der Liebhaber den Knaben oder Freund mit Duldung der Familie zu rauben, um ihn 2 Monate lang in ritterlichen Künsten zu unterweisen; keinen Liebhaber zu haben, galt als Schande. In Sparta war der Liebhaber der gesetzliche Vormund des Knaben. Auf der Insel Thera gefundene Felsinschriften beweisen, dass die sinnliche Männerliebe gerade in den besten Kreisen sich in aller Öffentlichkeit vollzog. In Attika war sie mit dem Gymnasium verbunden. Vasenbilder schildern das übliche Liebeswerben um die Knaben und Jünglinge. Auch der Kreis des Sokrates wurde durch Eros zusammengehalten (*wie in unseren Zeiten der Kreis um Stefan George, durch den Hölderlin wiederentdeckt wurde*). Platon erhob die Schau des schönen Jünglings ins Mystisch-Philosophische zur Idee der absoluten Schönheit. Die Blütezeit der griechischen Kultur wurde somit von der Männerliebe getragen. Die Römer übernahmen die gleichgeschlechtliche Liebe teils von den Etruskern, teils von den Griechen. Gegenstand der Liebe war bei ihnen jedoch meist ein befreundeter Sklave. Seit Justinian setzte sich die jüdisch-christliche (?) Auffassung durch und

behafrete die Männerliebe mit einem Makel. Die griechische Überlieferung hielt sich im vorderen Orient bis in die neueste Zeit. Alle Stände pflegten dort die Knaben- u. Männerliebe (*gleichberechtigt neben der anderen*) und fast die gesamte arabische, persische u. türkische Lyrik ist ihr gewidmet, die meist von großer Leidenschaftlichkeit und Zartheit ist. Gegenstand dieser Liebe waren und sind neben freien Jünglingen die wegen ihrer Schönheit bekannten turkestanischen Sklaven. Die islamischen Sufis (*Mystiker*) feiern die Schönheit und Klugheit des Jünglings als Abglanz Gottes. Literatur: Rheinisches Museum 62. 1907 (*bestellt*) Prof. Boll, Heidelberg: Freundschaft u. Knabenliebe in der Antike. 1924 (*in Göttingen nicht vorhanden!*) H. Licht: Sittengeschichte Griechenlands. 3 Bände 1925-28 (*in Göttingen gestohlen*) 4. P.Brandt: Sittengeschichte Griechenlands. 1959 (*bestellt!*) Hans Blüher: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. 1922. Neuauflage 1963 (*Berühmtes, sehr freimütiges Werk, der Schrecken des christlichen Bürgertums*).« (um 1964, undatierte Briefbeilage an Frl. Esche, Abschrift eines Lexikonartikels mit erklärenden Einschüben in Klammern) **W 895 f.**

»Ich spreche von Rimbaud [...] Sicherlich ist er der größte aller dichter, der einzige eigentlich,

man kann keinen anderen neben ihm ertragen, aber er schrieb nur zwischen 15 und 19, es ist der vulkanausbruch einer jüngerlingsseele, dann war er der erloschene krater. Man schaut sich nun auch nicht, seine gleichgeschlechtliche anlage und liebe zu Verlaine offen zu behandeln – schade, dass dir diese welt zunächst verschlossen bleibt, denn man kann die verse und prosaverse nur französisch lesen, jede übersetzung ist banal und dumm.« (Januar 1965 an Hartwig Eickhoff) **W 682**

»Rimbaud [...] Die Auffassung der Starkie teile ich nicht, die darstellung seines geschlechtlichen sinnes ist sicherlich falsch, homosexuell im heutigen sinne, der überhaupt ganz dumm ist und dem zeitgeist zuliebe borniert, war er nicht, im jüngerling ist alles unentschieden. Ein mann hat auch brüste, die frau männliches in der vulva – das ist auch unwichtig, das geschlechtliche steht auf der stufe der verdauung, seelische kämpfe darum existieren nur in der vorstellung von normalen spießern. Jeder echte mensch ist abnorm. Kann sich nicht definieren, folgt instinktiv. Beim manne geht es nur um die IDEE ...« (8.3.1965 an Frl. Esche) **W 112**

Literatur

- Lissek, Michael (1998): Die Kunst der Seduktion, in: Forum Homosexualität und Literatur, 31: 5-16
- Lissek, Michael (2003): »Lass uns immer aufbrechen und nie ankommen.« Zu Werk und Leben Hans Jürgen von der Wense (1894-1966). Hannover, (zugl. FU Berlin, Diss. 2000)
- Niehoff, Reiner & Valeska Bertoncini (Hrsg. 2005): Über Hans Jürgen von der Wense. Frankfurt/Main
- Niehoff, Reiner (2005): »Am äußersten Ende der Welt«, in: Niehoff, R. & V. Bertoncini (Hrsg.): Über Hans Jürgen von der Wense: 9-53.

Siglen:

- W = Wense, Hans Jürgen von der (2005): Von Aas bis Zylinder. Werke. Hrsg. von R. Niehoff & V. Bertoncini. Frankfurt/Main
- G = Wense, Jürgen von der (1999): Geschichte einer Jugend. Tagebücher und Briefe. Ausgewählt, erläutert und mit einem Nachwort von Dieter Heim. München

With the unification of Italy in the 1860s the military incursions ceased, but the benign hordes kept coming: from Maxim Gorky and his house guest Lenin, to Oscar Wilde and Graham Greene, café society in Capri's Piazzetta certainly earned Norman Douglas' soubriquet "the small theatre of the world". Today, private hideaways are more likely to belong to Hollywood stars and Euro VIPs than writers and revolutionaries; regular visitors include Mariah Carey, who has a recording studio here, and Keanu Reeves, whose sister has a villa at Anacapri, the island's second town.

Sabine Schmidtke

FERDINAND KARSCH-HAACK EIN BIOBIBLIOGRAFISCHER ABRIS

1. Der Berliner Entomologe und Laienkulturwissenschaftler bzw. -ethnologe Ferdinand Karsch (-Haack)¹ (1853-1936) zählt mit seinen umfangreichen, zwischen 1900 und 1933 veröffentlichten Schriften zu den fruchtbarsten Schriftstellern der Schwulenemanzipationsbewegung. Neben seinen Buchpublikationen erschienen seine historischen Skizzen, ethnologischen Studien, programmatischen Essays und literarischen Anthologien, je nach Textsorte, in nahezu allen homosexuellen Publikationsmedien seiner Zeit – im wissenschaftlich ausgerichteten *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität* des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, in den diversen von Adolf Brand (1874-1945) herausgegebenen Zeitschriften, die auf Ästhetik und Kultur bedacht waren, und auch in den zahlreichen weniger elitär ausgerichteten Publikationsmedien der schwulenemanzipatorischen Massenbewegung während der Weimarer Republik.²

¹ Zu Karschs Verwendung des um den Mädchennamen seiner Mutter »Haack« erweiterten Namens »Karsch-Haack«, vgl. unten. Zur Vereinfachung wird in diesem Beitrag »Karsch« immer dann verwendet, wenn es um ihn als Entomologen geht bzw. insofern biographische Angaben zur Sprache kommen. »Karsch-Haack« wird immer dann gebraucht, wenn es um seine Aktivitäten innerhalb der frühen Homosexuellenbewegung geht.

² Zu seiner Bedeutung für die Homosexuellenbewegung, vgl. Gisela Bleibtreu-Ehrenberg, »Ferdinand Karsch Haack« In: Rüdiger Lautmann (Hrsg.), *Homosexualität*, Frankfurt / New York 1993: 127-129; Jens Damm, »Reminiszenz an Ferdinand

Wie den meisten Schwulenaktivisten jener Zeit ging es Karsch-Haack darum, die Natürlichkeit gleichgeschlechtlichen Lebens nachzuweisen. Folgender Leitgedanke lag seiner seit 1906 erschienenen Buchreihe »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« zugrunde:

»Päderastie und Tribadie werden als Wirkungen des Geschlechtstriebes weder als »Laster« noch als »Verbrechen« aufgefaßt, sondern als überall und allezeit vorkommende natürliche Erscheinungen, welche weder Geringschätzung, noch verachtungsvolles Totschweigen, noch gesellschaftliche Ächtung, am wenigsten aber brutale Verfolgung durch ein freiheitsfeindliches Gesetz, das sie doch höchstens ins Dunkel zu drängen vermag, verdienen.«³

Von dieser grundsätzlichen Übereinstimmung mit dem innerhalb

Karsch-Haack, Der Blick auf fremde Kulturen als Mittel zur Toleranz in der eigenen Gesellschaft.« In: Ursula Ferdinand (u. a. Hrsg.), *Verqueere Wissenschaft?*, Münster 1998, 281-297; ders., »Karsch-Haack, Ferdinand« In: Robert Aldrich/ Garry Wotherspoon (Hrsg.), *Who's Who in Gay & Lesbian History. From Antiquity to World War II*, London/New York 2001: 238-239; Rudi C. Bleys, *The Geography of Perversion*, New York 1995, 230-237; Bernd-Ulrich Hergemöller, *Mann für Mann*, Hamburg 1998, 410-411; Sabine Schmidtke, »Schriftenverzeichnis Ferdinand Karsch(-Haack)s (1853-1936)«, *Capri* Nr. 31, Dezember 2001: 13-32.

³ F. Karsch-Haack, *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, München 1911: vii. Vgl. auch ders., *Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten*, München 1906, mit nahezu identischer Formulierung.

der Schwulenemanzipationsbewegung gängigen Denkrahmen abgesehen, erweist er sich in seinen Schriften in vielerlei Hinsicht als ein eigenständiger Denker. Weder ließ sich Karsch-Haack auf den Biologismus Magnus Hirschfelds (1868-1935) und seine theorieimmanenten Implikationen ein – er wies auch die Vorstellung von einem dritten Geschlecht grundsätzlich zurück –⁴ noch ließ er sich von der vor allem in der kulturhistorisch argumentierenden Richtung gepflegten »reaktionären Utopie eines an der antiken Sklavenhaltergesellschaft orientierten Patriarchats mit institutionalisierter Knabenliebe«⁵ beeinflussen.⁶ Seine Methodik des Nachweises der Natürlichkeit von Gleichgeschlechtlichkeit bestand darin, die Universalität des Phänomens im Tierreich, bei den »Naturvölkern« und bei den »Kulturvölkern« aufzuzeigen. Dadurch bezweckte er die herrschenden Vorstellungen von gleichgeschlechtlichen Verhaltensmustern als »Ausgeburt von Überkultur«, zu widerlegen.⁷ Dabei

⁴ *Naturvölker*, 8.

⁵ Nachwort der Herausgeber in: Magnus Hirschfeld, *Von einst bis jetzt*, hrsg. von Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986: 205.

⁶ Vgl. etwa F. Karsch, »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3, 1901, 72-201: 180-181.

⁷ »Wenn als Grund für ihre angebliche Naturwidrigkeit ihr Fehlen in der Tierwelt und bei den Naturvölkern angegeben und behauptet wird, sie sei lediglich eine Ausgeburt von Überkultur, so übersehen oder verneinen die Vertreter dieser Argumente längst bekannte und heute von keinem Einsichtigen mehr bestrittene Tatsachen. Auch

machte er sich bewußt frei von jeglichen theoretischen Grundannahmen und beschränkte sich auf das Zusammentragen einschlägigen Materials.⁸

haben es die größten Geister des griechischen klassischen Altertums durchaus nicht unter ihrer Würde gehalten, sich auf eingehendste mit der gleichgeschlechtlichen Liebe zu befassen. Hatte doch für sie der homoerötische so gut wie der alloerötische Liebetrieb seine Wurzel in der gegebenen physisch-psychischen tierischen und menschlichen Naturanlage. Als solcher erschien er ihnen ebensogut der Veredlung wie der Erniedrigung und Versumpfung fähig. Für edle Naturen aber galt es, ihn nach Möglichkeit zu bilden, alles, was es Gutes und Schönes zu zeitigen vermag, hervortreten zu lassen und auszugestalten, nicht aber, ihn zu unterdrücken, zu erwürgen und in den Schmutz zu zerren. Es bleibt eine höchst bemerkenswerte Tatsache, daß, wie aus dem vorliegenden Buche einwandfrei hervorgehen dürfte, die *Naturvölker* in dieser Auffassung im allgemeinen mit dem *hochkultivierten Griechentum* auf einer Stufe stehen«. *Naturvölker*, 12-13; vgl. ähnlich »Uranismus«, 74. – Vgl. ferner Karsch-Haacks Schlussfolgerung, die er aus seiner Untersuchung gleichgeschlechtlichen Lebens bei den Chinesen und Japanern zieht (*Ostasien*, 121): »Da bei beiden Völkern ungeachtet ihrer so grundverschiedenen Veranlagung die Päderastie der Gesellschaft ihr besonderes Gepräge aufdrückt und zu einem sozialen Faktor wurde, so liegt in diesem Tatbestande eine Gewähr für die Berechtigung der Auffassung, dass päderastische Neigungen gänzlich unabhängig von der sonstigen Veranlagung der Völker hervortreten und dass ihre Ausübung weder notwendig verweichlichen noch notwendig in entgegen gesetzter Richtung wirken müsse.«

⁸ *Naturvölker*, 53: »Mit Beiseitelassung aller theoretischen Frörterungen und Erwägungen und einzig von dem Bedürfnisse geleitet, einmal das ganze für Naturvölker vorliegende gleichgeschlechtliche Tatsachenmaterial zusammenzubringen«, ließ Karsch 1901 seine Sammelarbeit: »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern« erscheinen. Er stellte sich dabei auf den Boden der Auffassung eines anerkannt großen Naturforschers, Robert Mayer (1814-1878), nach der die Aufgabe der Wissenschaft beendet ist, wenn eine Tatsache nach allen ihren Seiten bekannt geworden. Nachdem er die unerwiesene Behauptung von Gegnern gleichge-

Seinen Grundsatz, überhaupt keine – biologische oder soziologische – Theorie der Gleichgeschlechtlichkeit zu entwickeln und sich auf das Zusammentragen von Material zu beschränken, verteidigte Karsch-Haack sehr bewußt nach außen. Damit nahm er im Grunde eine weitaus liberalere Haltung ein als die Vertreter des Biologismus. So schreibt er im »Nachwort« zu seinem *Naturvölker-Band*:

»Es ist dem Verfasser des »Uranismus bei den Naturvölkern« auch mehrfach vorgeschalten worden, er habe auf jeden Erklärungsversuch der von ihm behandelten Erscheinungen verzichtet. Behauptete er doch, für das »praktische Leben« sei eine »Erklärung« des Uranismus »gänzlich belanglos; es genüge die »Anerkennung seiner Natürlichkeit«. Jetzt geht er sogar noch einen Schritt weiter und stellt als wünschenswert, ja als Forderung hin, von jedem Erklärungsversuche gleichgeschlechtlicher Erscheinungen solange überhaupt abzusehen, als die wissenschaftliche Forschung nicht aufgehört hat, die gegengeschlechtlichen Erscheinungen, also die Liebe zwischen Mann und Weib und den so genannten normalen Geschlechtsverkehr, als bloße Selbstverständlichkeit einfach hinzunehmen, als sie nicht versucht, für die normale Liebe eine Erklärung zu geben. Denn die nicht einmal regelmäßige Wirkung

schlechtlichen Liebelebens, es komme bei Tieren nicht vor, durch reiches, der Literatur von Aristoteles an entnommenes Material als irrig nachgewiesen hatte, lag ihm nun daran, einen gleichen Entwurf für die Naturvölker zu entkräften und er ist ganz überzeugt, den Gegner widerlegt, freilich nicht überzeugt, ihn damit auch bekehrt zu haben. Denn nun wird dieser sein Unrecht zwar zugeben, aber er wird auch seinen Einwurf ändern und etwa sagen, daß doch die Naturvölker für die höherstehenden Kulturvölker durchaus nicht vorbildlich seien, ebenso wenig als die Tiere.«

des verschiedengeschlechtlichen Liebetriebs, die Vermehrung und die dadurch bedingte Erhaltung des Menschengeschlechts, ist doch eben nur die vielfach unbewusste und häufig sogar ungewollte Folge des normalen Geschlechtsverkehrs und kann schon deshalb nicht zugleich als ihre Ursache angegeben werden. Dahingegen bedarf es für jeden denkenden und natürlich empfindenden Menschen dringend einer wissenschaftlichen Erklärung, woher die Erscheinung sich ableite, der wir unter Kulturvölkern aller Länder und keineswegs bloß bei christlichen Völkern begegnen. der Erscheinung einer blinden, selbst gegen den harmlosesten gleichgeschlechtlichen Verkehr unduldsamen, bis zur Sucht nach Vernichtung und Ausrottung sich steigenden Reizbarkeit der verschiedengeschlechtlich Empfindenden gegenüber den gleichgeschlechtlich veranlagten Naturen, während bei andern Kulturvölkern und fast ausnahmslos bei den Naturvölkern das gleichgeschlechtliche Triebleben, wenn nicht unterstützt oder als Stammeseinrichtung organisiert, so doch wenigstens geduldet werden, bei einzelnen Naturvölkern sogar religiöse Formen annehmen konnte.«⁹

Diese Grundhaltung, gepaart mit einer beeindruckenden Menge an Material, das Karsch-Haack besonders in seinen ethnologischen Studien zusammengetragen hatte, sensibilisierte ihn zugleich aber auch für die in Zeit und Raum aufgetretene Vielfalt gleichgeschlechtlicher Phänomene. Diese Vielfalt allerdings, die er lediglich aufgrund von Sekundärquellen aufzeigen, selbst aber nicht überprüfen oder gar vertiefen konnte, macht jedoch

⁹ *Naturvölker*, 658. Karsch-Haack bezieht sich in diesem Abschnitt auf seine Aussage in »Uranismus«: 177-178.

zugleich die Schwäche seiner Arbeiten aus, derer er sich wohl bewußt war.

2. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen abgesehen ist die Quellenlage für eine umfassende Studie zu Leben und Werk Ferdinand Karschs dürftig; sein gesamter Nachlass scheint verloren zu sein, worunter sich neben einer umfangreichen Bibliothek auch wertvolle ungedruckte Materialien wie etwa die Privatpapiere Heinrichs Hösslis (1784-1864) oder auch der Briefwechsel Karl-Heinrich Ulrichs mit Carl Robert Egells (1843-1904) befanden.¹⁰ Ebenfalls nicht erhalten sind die Meldeunterlagen zu Ferdinand Karsch.¹¹ Split-

¹⁰ Manfred Herzer gibt an, Erhart Lönnberg (1903-1989), ein Mitglied des letzten Vorstands des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, habe ihm berichtet, dass er sich noch in der letzten Woche des Jahres 1936, also wenige Tage nach Karschs Tod am 20.12., in dessen Wohnung in der Kneesebeckstraße 92 II (Berlin-Charlottenburg) beggeben habe und feststellen musste, dass diese von unbekannter Hand bereits vollständig geräumt worden war (Einleitung in: Heinrich Hössli, Eros, Materialien, Berlin 1996: 7-34: 28 Anm. 39). – Nach Auskunft von Ralf Dose (schriftliche Kommunikation Dose an Schmidtke vom 24. und 31.10.1999) befanden sich Anfang 1988 einige aus dem Nachlass von Karsch stammenden Bücher im Besitz von Prof. Dr. Wolfdieter Eichler (damals Emeritus am Naturkundemuseum). Eichler hatte diese 1936 von einem Antiquar erworben. – Vgl. hierzu auch Sabine Schmidtke, »Der Briefwechsel Hans Kahrnt – Kurt Hiller. Eine neue Quelle zu Ferdinand Karsch-Haack«, *Capri* Nr. 35, Mai 2001: 24-31.

¹¹ Schriftliche Auskunft Landeseinwohneramt Berlin vom 10.5.2001. Aus den Angaben des Berliner Adressbuch. I. Einwohner Berlins (und seiner Vororte) lassen sich folgende Anschriften Karschs für seine Berliner Zeit rekonstruieren: 1881-1890: N Strelitzerstraße 13 I; 1891-1903: NW Birkenstraße 75 II; 1904-1908: N Schönhauser Allee 82 II; 1909-1913: N 58/N 113 Schivelbeiner Straße 40 II bzw. 38 II; 1914-1936: Charlottenburg, Kneesebeckstraße 92 II.

ternachlässe befinden sich im Deutschen Entomologischen Institut (Eberswalde), im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin sowie im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin. Historische Bild- und Schriftgutsammlungen.¹² Diese betreffen allerdings allein Karschs Studium, seine berufliche Tätigkeit am Zoologischen Museum sowie seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entomologie. Der nachfolgende biobibliografische Abriss basiert im wesentlichen auf diesen wenigen erhaltenen Materialien.

Ferdinand Anton Franz Karsch kam am 2.9.1853 in Münster als zweites von drei Kindern von Anton Karsch (1822-1892), Medizinalrat und seit 1858 ordentlicher Professor für beschreibende Naturwissenschaften (Zoologie, Botanik, Mineralogie) an der Königlichen Akademie zu Münster, und von Maria Catharina Johanna Karsch, geborene Haack zur Welt. Seine Mutter verstarb bereits 1856.¹³ Im

¹² Bestand: Zool. Mus., Signatur: S II. Karsch, F.; S II. Personalakte Karsch, F.

¹³ Karsch-Haack hatte zwei Schwestern – Agnes Josephina Christine Caroline, geb. am 22.9.1850. und Christina Maria Johanna, geb. am 23.2.1855. Die Angaben zu Karsch-Haacks Mutter und Schwestern entnehme ich dem von Josef Karsch zusammengestellten unveröffentlichten Stammbaum. – Zu Anton Karsch, vgl. auch den Nachruf von Hermann Landois, »Anton Karsch †«, *Zwanzigster Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst für 1891*, Münster 1892, 4-8; Ernst Raßmann, *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, Münster 1866, 170; ders., *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, N.F., Münster 1881, 115-116. – Zu seiner Mutter Maria, vgl. auch Karschs Angaben in seiner der Promotionsschrift angehängten »Vita«

Anschluss an das Abitur, das Karsch im August 1873 am Gymnasium Paulinum in Münster ablegte, entschied er sich, offenbar dem Wunsch seines Vaters folgend, für das Gebiet der Entomologie. Karsch studierte zunächst vier Semester (1873-1875) an der Wissenschaftlichen Akademie Münster Naturwissenschaften, insbesondere Zoologie, Phytologie und Palaeontologie, und wechselte anschließend an die Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin, wo er von 1875 bis 1876 sein Studium der Naturwissenschaften fortsetzte. 1877 wurde er aufgrund seiner Schrift *Revision der Gallmücken* zum Doktor der Philosophie promoviert, nachdem er seine Promotionsschrift am 22.12.1877 vor der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität verteidigt hatte.¹⁴ Unmittelbar anschließend, am 1.1.1878 trat Karsch die Stelle als Assistent am Zoologischen Museum Berlin an, wo er, ab 1.4. 1899 dann als Kurator, bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 1.4. 1921 ununterbrochen tätig war. Seine Berufstätigkeit am Zoologischen Museum scheint in den Jahren 1887 bis 1908 von Differenzen mit dem damaligen Direktor Karl Möbius (1825-1908) geprägt gewesen zu sein, die offenbar auf gegenseitiger

(*Revision der Gallmücken* [wie unten Anm. 14]: 61).

¹⁴ *Revision der Gallmücken*, Inaugural Dissertation, welche zur Erlangung der Doctorwürde in der Philosophie mit Zustimmung der Philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 22. December 1877 nebst den angefügten Thesen öffentlich vertheidigt wird der Verfasser Ferdinand Anton Franz Karsch aus Münster in Westfalen. Münster: E.C. Brunn 1877 [Nachdruck: *Revision der Gallmücken*, Von Dr. Ferdinand Karsch. Mit einer lithographischen Tafel, Münster: E.C. Brunn 1878]. Vgl. auch *Verzeichnis der Berliner Universitätsschriften 1810-1885* Berlin 1899, 694 Nr. 9100.

Abneigung beruhen.¹⁵ Wesentlich besser scheint die Beziehung Karschs zum vormaligen von 1858 bis 1883 amtierenden Direktor, Wilhelm Peters (1815-1883), gewesen zu sein, obwohl dieser Karschs Bestreben sich zu habilitieren nicht uneingeschränkt positiv gegenüberstand.¹⁶ Am 29.7.1881 wurde Karsch seitens der Friedrich-Wilhelms-Universität die *venia legendi* erteilt. Während der folgenden knapp elf Jahre (14.3.1881-11.1.1892) lehrte Karsch an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin als Honorar Dozent – zunächst als Privatdozent und ab 26.4.1889 als Titularprofessor.¹⁷

¹⁵ Aufschluss über die schwierigen Beziehungen der beiden zueinander gibt die Niederschrift Walther Horns (1871-1939) über seinen Besuch bei Karsch am 11.5.1931, anlässlich dessen Karsch ihm zahlreiche Episoden aus seiner Zeit am Zoologischen Museum berichtete (Deutsches Entomologisches Museum; Nachlass Karsch; Dokument Horn/Karsch/10).

¹⁶ Vgl. ebenfalls die Niederschrift Walther Horns über seinen Besuch bei Karsch am 11.5.1931. Über Karschs persönliches Verhältnis mit Eduard von Martens (1831-1904), dem Interim-Direktor zwischen 1883 und 1887, sowie zu August Brauer (1863-1917), dem Nachfolger Möbius' in diesem Amt nach 1908, sagen die erhaltenen Dokumente nichts aus. Für die Angabe Bleibtreu-Fhrenbergs (»Ferdinand Karsch-Haack«, 127), dass die Differenzen zwischen Karsch und dem Direktor des Instituts dazu geführt hätten, dass Karsch 1915 auf eigenen Wunsch hin als Beamter entpflichtet wurde, lassen sich in den erhaltenen Teilen seiner Personalakten keine Belege finden.

¹⁷ Vgl. *Die Königliche Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens*. Hg. von einem Lehrerkollegium unter Redaktion von Prof. Dr. I. Wittmack, Berlin 1906, 74: »Die in Berlin studierenden Landwirte hatten seit 1864 Gelegenheit, sich Kenntnisse über landwirtschaftlich wichtige Insekten in Vorlesungen anzueignen, die anfangs von Prof. Schaum, 1865-1876/77 von Prof. Gerstäcker für sie an der Universität gehalten wurden. Vom Sommersemester 1881 an wurde ein Kolleg über landwirtschaft-

Zusätzlich zu seinem beruflichen Engagement am Zoologischen Museum und seiner Lehrtätigkeit trat Karsch auch als Forscher auf dem Gebiet der Entomologie unermüdlich hervor. Neben zahlreichen Veröffentlichungen in diesem Bereich war er als Herausgeber der *Entomologischen Nachrichten* (1884-1900) sowie als Redakteur der vom Entomologischen Verein zu Berlin herausgegebenen *Berliner Entomologischen Zeitschrift* (1886-1895) tätig;¹⁸ zudem fun-

liche Entomologie von Dr. Karsch gelesen, der es später durch ein weiteres über Bienenzucht und Seidenraupenzucht vervollständigte. Letzteres wurde aber nach kurzer Zeit wieder aufgegeben und in der Weise mit einem andern Kolleg vereinigt, dass der ursprünglichen Bezeichnung »Über die der Landwirtschaft nützlichen und schädlichen Insekten« der Zusatz »mit besonderer Berücksichtigung der Bienenzucht und des Seidenbaus« gegeben wurde. Diese bis zum Wintersemester 1891/92 von Dr. Karsch gehaltene Vorlesung wurde im folgenden Semester von Dr. E. Schöff ... übernommen ...«

¹⁸ Ein Verzeichnis seiner Schriften auf dem Gebiet der Entomologie liefern Walter Dörksen/Ursula Scheiding-Göllner (Hrsg.), *Index Litteraturae Entomologicae. Serie II: Die Welt-Literatur über die gesamte Entomologie von 1864 bis 1900*, Berlin 1965, 2, 450-454. Vgl. ferner die Einträge zu seiner Person in folgenden entomologischen Biobibliografien: *Zoologisches Adressbuch*. Hrsg. auf Veranlassung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft von R. Friedländer & Sohn. 2. Aufl., Berlin 1911, 4; Pierre Bonnet, *Bibliographia Araneorum. Tome I*, Toulouse 1945 [Nachdruck 1968], 48-49, 409-411; Pamela Gilbert, *A Compendium of the Biographical Literature on Deceased Entomologists*, London 1977, 195; Sabine Hackethal, »Kurzbiographien und Porträts Berliner Zoologen«, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe* 34/3-4, 1985, 385-397; 387; Neal L. Evenhuis, *Litteratura Taxonomica Dipteroorum (1758-1930)*. Vol. I: A-K, Leiden 1997, 404-405. Evenhuis behandelt Ferdinand Karsch und seinen Vater Anton als eine Person und betitelt seinen Eintrag entsprechend unzutreffend »Karsch, Ferdinand Anton [Franz] (1822-1892). German

gierte Karsch bis 1895 auch als Bibliothekar dieses Vereins. Dies alles vermittelt den Eindruck, als habe Karsch zu seiner Zeit zu den führenden Forschern auf seinem Gebiet gehört. Zeugnis hierfür legen ferner die Nachrufe ab, die nach seinem Tod erschienen sind.¹⁹

entomologist and arachnologist; curator of the Zoological Museum in Berlin«. Vgl. auch: Schmidtke, *Schriftenverzeichnis*.

¹⁹ Vgl. *Der Biologe*. 6/2, Februar 1937: 71: »Berlin. Prof. Ferdinand Karsch, der bekannte Berliner Zoologe und Psychologe, ist im 84. Lebensjahre gestorben. Karsch, Entomologe von bedeutendem Ruf, war am Zoolog. Museum der Univ. Berlin als Kustos bis 1921 tätig.« Martin Hering würdigt Karsch in seinem Nachruf (*Mitteilungen der Deutschen Entomologischen Gesellschaft e.V.* 7/10, März 1937: 101-102): »[Karsch] war einer der letzten Entomologen, die noch das gesamte Gebiet der Entomologie beherrschten, einschließlich der Spinnentiere. Den Scorpionen galt seine besondere Liebe. In einer sehr großen Zahl von Veröffentlichungen aus fast allen Gebieten der Entomologie hat er die Resultate seiner Forschungen niedergelegt. Gegen den Willen seines damaligen Direktors, der aus durchsichtigen Gründen gegen eine Lehrtätigkeit seiner Beamten war, habilitierte er sich bei der philosophischen Fakultät der Berliner Universität, und war jahrelang als Dozent an der damaligen Landwirtschaftlichen Hochschule tätig. Seine damaligen Hörer rühmen noch heute sein umfassendes Wissen und seine anschauliche Lehrweise. Nach Katter übernahm er die Herausgabe der *Entomologischen Nachrichten* und war später auch als Herausgeber der *Berliner Entomologischen Zeitschrift* tätig. Strenges Pflichtgefühl, umfassendes Wissen um Tatsachen und eine außerordentliche Literaturkenntnis zeichnen diesen letzten großen Entomologen aus. Er besaß die Gabe, jedem in aufrechter und ehrlicher Weise seine Meinung zu sagen, eine Eigenschaft, die am Aussterben ist. – Nur auf zwingenden Wunsch seines Vaters hat er sich der Entomologie gewidmet; sein Privatinteresse gehörte der Psychologie, als F. Karsch-Haack zeichnete er als erste Autorität auf dem Gebiete der Homöopathie.« Vgl. ferner Herings nahezu gleichlautenden Nachruf in der *Abendausgabe der Deutschen Allgemeinen Zeitung* 75/601, 23.12.1936 (»Der Insektenforscher Ferdinand Karsch †«). (Mein Dank gilt Manfred Herzer für Überlassung

Obwohl Karsch noch bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 1. 4. 1921 als Kustos am Zoologischen Museum tätig war, endet zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine eigenständige wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entomologie. Bereits 1894 hatte Karsch aufgrund unüberbrückbarer Unstimmigkeiten mit dem Vereinsvorstand über die Gestaltung der Zeitschrift sein Amt als Redakteur der *Berliner Entomologischen Zeitschrift* wie auch als Bibliothekar

einer Kopie dieses Nachrufs, aufgrund derer die korrekte Quelle verifiziert werden konnte. Herzers Angabe in Hössli, *Eros*, Materialien, 28 Anm. 38, 33 ist entsprechend zu korrigieren.) Ein weiterer Nachruf auf Karsch, verfaßt von Walther Horn, mit dem Karsch freundschaftlich verbunden war, erschien in *Arbeiten über morphologische und taxonomische Entomologie aus Berlin-Dahlem* 4/1, 1937: 64. – Vor dem Hintergrund dieser Urteile aus der entomologischen Fachwelt wie auch Karschs sehr umfangreichen Publikationsliste auf dem Gebiet der Entomologie erweist sich die Einschätzung Damms («Reminiszenz», 282-283) zu der seiner Ansicht nach zu vernachlässigenden Bedeutung Karschs als »Zoologe« als unzutreffend. Damms schreibt hierzu: »Zum Studium ging Karsch-Haack nach Berlin, wo er 1877 seine Doktorarbeit in Zoologie über Gallmücken schrieb. Er lehrte zunächst an der Universität zu Berlin und wurde dann Kurator am zoologischen Museum derselben Universität. Während dieser Zeit schrieb er Aufsätze, Artikel und Bücher über Homosexualität - während ihn die Zoologie kaum berührte[.] Die Anzahl seiner Veröffentlichungen zum Thema »Homosexualität« überwiegt im Vergleich zu seinen Veröffentlichungen zu zoologischen Themen.« Damms kennt im übrigen offenbar keinen der genannten Nachrufe (a.a.O., 284 Anm. 2): »Über Ferdinand Karsch-Haack liegen nur wenige gesicherte biografische Daten vor, obwohl er einer der wenigen - nicht medizinischen - Wissenschaftler war, der Zeit seines Lebens nicht unter einem Pseudonym veröffentlicht hatte. Zeitgenossen von ihm leben nicht mehr und ein Nachruf auf ihn ist, da er 1936 starb, ebenfalls nicht erschienen.« Ebenfalls scheint Damms der Aufsatz von Bleibtreu-Ehrenberg, »Ferdinand Karsch-Haack«, entgangen zu sein.

des Vereins niedergelegt,²⁰ und obgleich die Zeitschrift bis 1914

²⁰ Dem 40. Band (1895) der *Berliner Entomologischen Zeitschrift* ist unter dem Titel »Zur Situation« folgende Erklärung Karschs vorangestellt: »... Schon seit Jahren geben regelmässige Besucher der Vereins-Versammlungen ihrer Meinung un-
verhohlen Ausdruck, dass die Zeitschrift in ihrer jetzigen Gestalt ihnen nichts bietet und für sie werthlos ist; insbesondere wird der Zuwachs kostspieliger Beilagen, welche das kleine Vereinsvermögen zu verschlingen droht, beklagt. Während der Jahre 1886 bis 1892 fand ich als Redacteur der Zeitschrift bei dem energischen Vereins-Vorsitzenden Eduard G. Honrath in der unentwegten Verfolgung des Bestrebens, die Vereins-Zeitschrift durch grösseren Umfang und durch reichere Ausstattung mit künstlerisch ausgeführten Zugaben in ihrer wissenschaftlichen und buchhändlerischen Bedeutung zu heben, eine kräftige Stütze und Honrath war mit mir der festen Ueberzeugung, dass der Verein, selbst bei augenblicklicher Preisgabe eines Theiles seines Barvermögens nach Verlauf einiger Jahre seine Kosten wieder würde decken können. Seit Honrath's Tode stehe ich mit meinen Absichten allein und musste ich im vergangenen Jahre, anstatt, wie vordem, als unbedingter Redacteur das Vertrauen der Majorität des vom Vereine gewählten Vorstandes zu geniessen, meine Redaktionsziele gegen den ausgesprochenen Willen der Vorstandsmehrheit durchsetzen, sah mich aber in Anbetracht der völligen Aussichtslosigkeit, im Jahre 1895 einen Vorstand vorzufinden, mit dem ich gemeinsam hätte arbeiten können, bereits im Hochsommer 1894 zur Abgabe der bedingungslosen Erklärung gedrängt, eine ev. Wiederwahl als Redacteur der Vereins-Zeitschrift nicht anzunehmen. Aus dieser Erklärung ergab sich mit logischer Nothwendigkeit die zweite, auch das Amt eines Bibliothekars niederlegen zu müssen, falls bei den bevorstehenden Wahlen ein verantwortlicher Redacteur für die Vereins-Zeitschrift sich nicht finden sollte, weil nach den Vereinsstatuten es zulässig ist, dass im Nothfalle der Gesamtvorstand, zu welchem der Bibliothekar als integrierender Bestandtheil gehört, mit der Wahrnehmung der Redaktions-Angelegenheiten betraut werden kann und ich im Vorstande alsdann in eine unerquickliche Lage gerathen müsste. Mit dem demnächstigen Erscheinen des Schlussheftes des neununddreissigsten Bandes (Jahrgangs 1894) der Berliner Entomologischen Zeitschrift beschliesse ich demnach meine Thätigkeit als

weiter fortbestand, hat Karsch hierin nach 1894 nichts mehr veröffentlicht. Die *Entomologischen Nachrichten* sind mit Erscheinen des 26. Jahrgangs (1900) eingestellt worden. Damit endete Karschs Verantwortlichkeit auch für dieses Organ, in dem er während der Zeit seiner Herausgeberschaft sehr regelmässig publiziert hat. Auch in anderen entomologischen Zeitschriften hat er während der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts nichts mehr veröffentlicht. Lediglich 1903 erscheint ein letzter Beitrag in diesem Bereich, und zwar in den *Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft*.²¹

Das Ende seiner wissenschaftlichen Schaffensperiode auf dem Gebiet der Entomologie markiert zugleich den Beginn seiner aktiven Zeit als publizierender Forscher auf dem Gebiet der Gleichgeschlechtlichkeit, auf dem er ab 1905 - von wenigen Ausnahmen abgesehen - unter Heranziehung des Mädchennamens seiner Mutter mit »Karsch-Haack« zeichnete.²² Karsch-Haacks ersten beiden Bei-

Geschäftsleiter der Zeitschrift des Berliner Entomologischen Vereins, Berlin, im Februar 1895.«

²¹ F. Karsch, »Odonaten«, *Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft, Kükenthal, Forschungsreise in d. Molukken u. Borneo* 25/1, 1903, 209-230.

²² Mit »Karsch« zeichnete er nach 1905 etwa die folgenden beiden Beiträge: »Stimmen der Freundschaft aus allen Völkern und Zeiten«, *Der Eigene* 9/10, 1921: 318-319; »Die Rolle der Homosexualität im Arabertum«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 23, 1923: 100-170. - »Zweck, Ziel und Zucht der »Freundschaft«, *Die Freundschaft* 2/49, 1920, Bl. 2r, ist unterzeichnet mit »Prof. Dr. F. Karsch (F. Karsch-Haack)«. In der von ihm mit herausgegebenen Zeitschrift *Uranos* erscheint er im Impressum jeweils als »Karsch, auf den Titelblättern dagegen als »Karsch-Haack«.

tragen, die 1900 und 1901 in dem seit 1899 vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee herausgegebenen *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschienen, »Päderastie und Tribadie bei den Tieren«²³ und »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«,²⁴ folgen an gleichem Ort 1902 und 1903 sieben historische Skizzen unter dem Titel »Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier«, darunter auch Karsch-Haacks bis heute maßgebliche Studie über den Schweizer Heinrich Hössli, die 1903 auch als Monographie im Verlag Max Spohr verlegt und seither mehrfach nachgedruckt wurde.²⁵

²³ »Päderastie und Tribadie bei den Tieren auf Grund der Literatur zusammengestellt von Dr. F. Karsch, Privatdozent in Berlin«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 2, 1900: 126-160 [auch als Separatdruck: Leipzig 1900].

²⁴ F. Karsch, »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 3, 1901: 72-201. [Nachdruck in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923* 1-2. Neu ediert von Wolfgang Johann Schmidt, Frankfurt/Paris 1983-84, 1. 229-296].

²⁵ *Der Putzmacher von Glarus. Heinrich Hössli (1784-1864), ein Vorkämpfer der Männerliebe*. Ein Lebensbild von F. Karsch, Privat-Dozent in Berlin. Mit fünf Textbildern und einer Kupferradierung. Leipzig: Verlag von Max Spohr 1903 [= Nachdruck aus: »Quellenmaterialien zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. Zweite Reihe. 4. Heinrich Hössli (1784-1864)«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 5, 1903: 449-556]. – Eine Kurzfassung von Karsch-Haacks Hössli-Studie zusammen mit seinem Beitrag über den Schweizer Rechtsanwalt Franz Desgouttes (1785-1817) erschien in *Der Eigene* 10/1-3, 1924, xix-xx. Ein Auszug aus Karsch-Haacks Hössli-Studie erschienen ferner in *Der Kreis* 32/12, Dezember 1964, 15. Dieses Heft enthält aus Anlaß des 100. Todestages Heinrich Hösslis einen Beitrag von Rolf, »Der Putzmacher von Glarus. Ein Vorkämpfer der Männerliebe in der Schweiz. Zum 100. Todestag: 24. Dezem-

Karsch-Haack war schon in diesen frühen Studien um den Nachweis von Natürlichkeit und Ubiquität gleichgeschlechtlichen Verhaltens bemüht; sie stellten Teilelemente eines übergeordneten Gesamtplans ihres Verfassers dar, der nämlich im Rahmen einer Buchreihe mit dem Titel »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« eine umfassende Darstellung der Gleichgeschlechtlichkeit unter Naturvölkern und Kulturvölkern vorzulegen beabsichtigte. Diesen Plan hatte Karsch-Haack offenbar schon in sehr jungem Alter gefasst; er gibt an, entsprechendes Material »seit Mitte der sechziger Jahre des vorigen [19.] Jahrhunderts aus persönlichem Interesse sporadisch und seit 1878 zweckbewusst als Material zu einer künftigen »Geschichte der Päderastie und Tribadie« gesammelt« zu haben;²⁶ ob es einen

ber 1964«, a.a.O., 14-16, in dem der Auszug zitiert wird. Vgl. auch Hubert Kennedy, *Der Kreis. Le Cercle. The Circle. Eine Zeitschrift und ihr Programm*, Berlin 1999, 241. Vollständige Nachdrucke des Textes finden sich in *Documents of the Homosexual Rights Movement in Germany, 1836-1927*, New York 1975, sowie im Materialienband zu Hössli, *Eros*, 35-142. Zur Bedeutung von Karsch-Haacks Hössli-Studie, vgl. Klaus Müller, »Die unmittelbare Vorgeschichte. Heinrich Hössli.« In: Lautmann (Hrsg.), *Homosexualität*, 15 ff.; Manfred Herzer, »Einleitung« in: Hössli, *Eros*. Materialien: 7 ff. – Neben Hössli hat Karsch-Haack im Quellenmaterial folgende Personen behandelt: Theodor Beza (1516-1605), Johann von Müller (1752-1809), Freiherr A. von Sternberg (1806-1868), Franz Desgouttes (1785-1817), Herzog August von Sachsen-Gotha (1772-1822), Mademoiselle Maupin (1673-1707). – Zur Signifikanz des Max Spohr Verlages für die frühe Homosexuellenbewegung, vgl. Mark Lehmann, *Bücher für das »dritte Geschlecht«*, Wiesbaden 2002.

²⁶ F. Karsch-Haack, »Auseinandersetzung mit der »Freundschaft«-Redaktion. Der tiefere Sinn der »Urnischen Chronik««, *Die Freundschaft* 4/21, 1922, 1v. Vgl. ferner Karsch-Haacks Angaben im Vorwort zu seinem Band über Ostasiaten, v: »Nach

spezifischen äusseren Anlass dafür gab, dass Karsch-Haack seit seinem 25. Lebensjahr systematisch im Hinblick auf ein derartiges Projekt Material zu sammeln begann, ist nicht bekannt.

Der erste Band dieser Reihe, den Karsch-Haack dem gleichgeschlechtlichen Leben der Chinesen, Japaner und Koreer gewidmet hatte, erschien 1906 in der Verlagsbuchhandlung Seitz und Schauer in München.²⁷ Im Vorwort zur Ausgabe von 1906 gibt Karsch-Haack an, dass er für die gesamte Reihe insgesamt vier Bände vorgesehen habe, wobei er sich zur Strukturierung des Materials für die zu seiner

Abschluss der eingeschränkteren Arbeit über die Naturvölker [= »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 1901] handelte es sich nunmehr um Erledigung der fast übermenschliche Geduld erfordernden, überaus zeitraubenden und sehr kostspieligen Aufgabe, das ohne Rücksicht auf die ethnologischen Zusammenhänge bereits durch drei Jahrzehnte gesammelte gedruckte wie ungedruckte Material an Beobachtungen und Meinungen endlich auch für die grosse Schar der Kulturvölker streng systematisch zu ordnen [...]

²⁷ F. Karsch-Haack, *Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten. Chinesen Japaner Koreer*, München 1906. Zu diesem Band vgl. die Analysen von Damm, »Reminiszenz« sowie Bleys, *Geography*, 230ff. Vgl. ferner die Rezensionen von Paul Näcke (*Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 23/1-2, 20.4.1906, 194-195), Numa Praetorius (d.i. Eugen Wilhelm) (*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 8, 1906, 773-779), Karl Reiskel (*Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral* 3, 1906, 429-430), Peter Hamecher (*Gemeinschaft der Eigenen* 3, 1906, 42ff) und Günter Tessmann (»Karsch-Haack's Forschungen. II. Kulturvölker«, *Die Freundschaft* 3/3, 1921, 1r-v). – Verweise auf diesen Band finden sich etwa bei Richard B.C. Vogel, »Der homosexuelle Chinese«, *Die Freundschaft* 2/29, 1920, 1r-v.

Zeit gängigen Unterscheidungen der Völker in Rassen entschieden habe.²⁸ 1911 erschien – nunmehr im Verlag von Ernst Reinhardt in München – Karsch-Haacks *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung seines 1900 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlichten Aufsatzes »Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern«.²⁹ Neben seiner Hüssli-Studie gehört dieser Band zweifellos zu den populärsten und langlebigsten Schriften Karsch-Haacks. Über die Höhe der damaligen Auflage ist nichts bekannt; allerdings ist die Auflage von 1911 noch heute antiquarisch leicht erhältlich – im Unterschied etwa zu dem 1906 erschienenen Band über die Ostasiaten. Um 1970 erschien in Rotterdam ferner ein unveränderter Nachdruck des *Naturvölker*-Ban-

²⁸ *Ostasiaten*, v-vi.

²⁹ F. Karsch-Haack, *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, München 1911 (F. Karsch-Haack, *Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe*. Erste, ethnologische Reihe: Das gleichgeschlechtliche Leben der Völker. Erster Band). – Vgl. hierzu die Rezensionen von Josef Kohler (*Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* 27, 1912, 279), Friedrich Salomo Krauss (*Anthropophyteia* 9, 1912: 564-567), Eugen Wilhelm (*Sexual-Probleme* 9, 1913, 143-146 und, nahezu identisch, *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 13, 1913: 101-109 [hier unter dem Pseudonym Numa Practorius]) und Günter Tessmann (»Karsch-Haack's [sic] Forschungen. I. Naturvölker«, *Die Freundschaft* 3/2, 1921, 1r v); ferner B.B. (*Die Insel. Das Magazin der Einsamen* 2/7, 1927, 18). – Verweise auf diesen Band finden sich etwa bei Max H. Danielsen, »Fremde Völker. Geschlechtsverwandlung bei den Schamanen der Tschuktschen und Karjakens«, *Die Freundschaft* 3/15, 1921, 4r; ders., »Aus dem Lande der Tschuktschen«, *Die Freundschaft* 3/6, 1921, 1v; Richard B.C. Vogel, »Homosexuelle Neger-Stämme«, *Die Freundschaft* 2/26, 1920, 1r-v; ders., »Homosexualität der Eskimos und Indianer«, *Die Freundschaft* 2/30, 1920, 1r-v.

des; weiterhin erschien 1975 ein Nachdruck des Buches in der in den USA von Jonathan Katz herausgegebenen Reihe »The Arno Press collection. Homosexuality. Lesbians and Gay Men in Society. History and Literature«.

Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker bezeichnet Karsch-Haack im Vorwort als den ersten Band seiner geplanten Reihe. Der gesamte Umfang des geplanten Projektes wird am Ende dieses Bandes nunmehr wie folgt angegeben (S. 669): Vorgesehen waren drei Reihen; eine »erste, ethnologisch-kulturgeschichtliche Reihe« bestehend aus fünf Bänden (I: Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker; II: Der mongolischen Völker; III: Der Hamiten und Semiten; IV und V: Der arischen Völker); eine »zweite, biographische Reihe« betreff »das Leben gleichgeschlechtlich empfindender Männer und Frauen aller Völker und Zeiten, in zwanglosen Heften, die je nach den Geschlechtern oder andern Gesichtspunkten zu Bänden vereinigt werden können«; sowie eine »dritte, naturwissenschaftliche Reihe« bestehend aus zwei Bänden (I: Das Geschlechtlichen der Tiere mit besonderer Berücksichtigung ihres gleichgeschlechtlichen Lebens; II: Die Entstehung und die Zwecke des gleichgeschlechtlichen Liebetriebs nebst Geschichte der Hypothesen und Theorien über Entstehung u. Zwecke des gleichgeschlechtlichen Lebens). Von den beiden 1906 und 1911 erschienenen Bänden abgesehen ist keiner der weiteren geplanten Bände jemals erschienen. Einer der Gründe hierfür mag gewesen sein, dass Karsch-Haack Schwierigkeiten

hatte, einen Verleger für die Folgebände zu finden.³⁰

Die meisten der genannten Studien Karsch-Haacks zur Gleichgeschlechtlichkeit, die er zwischen 1900 und 1911 verfasst hat, sind als seine bedeutendsten Beiträge in diesem Bereich anzusehen. In diese Schaffensperiode fällt zudem seine 1905 erschienene Auseinanderset-

³⁰ Schon seinen Wechsel von Seitz & Schauer zu Ernst Reinhardt begründet Karsch-Haack in seinem Vorwort zu *Naturvölker* mit dem Desinteresse der Nachfolger seines ursprünglichen Verlegers (v. Ann. *): »Von den Mongoloïden erschien bereits 1906 eine in sich abgeschlossene Lieferung »Die Ostasiaten: Chinesen, Japaner und Korea«. Doch wurde mit dem Ableben des früheren Verlegers der »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« und dem Übergang des Unternehmens in eine andere Hand von der weitem Ausgabe von Einzelleistungen Abstand genommen.« Dann gibt an (»Reminiszenz«, 283), »aufgrund von Problemen mit seinem Verleger erschienen die nachfolgenden Bände nicht, die sich mit dem gleichgeschlechtlichen Leben bei den Semiten, Hamiten und Arien befassen sollten.« Ob sich Dann hierbei auf die oben angeführte Angabe Karsch-Haacks oder eine andere Quelle stützt, wird in Ermangelung eines Belegs nicht deutlich. – Dass der Verlag ursprünglich tatsächlich beabsichtigte, die gesamte geplante Reihe herauszubringen, ergibt sich aus einer Verlagsanzeige von 1905 (F. Karsch-Haack, *Beruhet die gleichgeschlechtliche Liebe auf Soziabilität? Eine begründete Zurückweisung*, München 1905, Umschlagseite 4): »Voranzeige. In unserem Verlage wird vom Verfasser vorliegender Broschüre ein in zwanglosen Heften erscheinender Zyklus »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« zur Ausgabe gelangen, der diesen Gegenstand in ethnologischer, biographischer, kulturgeschichtlicher und naturwissenschaftlicher Beziehung auf Grund einer mehr als dreißigjährigen wissenschaftlichen Sammeltätigkeit zur Darstellung bringen soll. Das erste Heft soll noch im Laufe dieses Jahres zur Veröffentlichung kommen und behandelt die gleichgeschlechtliche Liebe unter den ostasiatischen mongoloïden Kulturvölkern, besonders den gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden Chinesen und Japanern.« [Die kursiv gesetzten Passagen sind im Original rot hervorgehoben.]

zung mit Benedict Friedlaenders (1866-1908) *Renaissance des Eros Uranos* (Treptow bei Berlin 1904).³¹ In den folgenden Jahren tritt Karsch-Haack kaum in Erscheinung. Schon 1911 hat er sich aus unbekanntem Gründen aus der Arbeit des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zurückgezogen.³² Lediglich 1914 erschienen zwei kürzere Beiträge Karsch-Haacks in der Zeitschrift *Geschlecht und Gesellschaft*.³³

Eine deutliche Zäsur in seinem Schaffen ist zu Beginn der 1920er Jahre erkennbar, ungefähr zeitgleich also mit seinem Eintritt in den Ruhestand einerseits und dem Aufkommen einer Art homosexueller Massenbewegung andererseits.³⁴ Gemeinsam mit René Stelter gab Karsch-Haack ab dem 1.3.1921 eine eigene Zeitschrift mit dem Titel *Uranos. Blätter für ungeschmälertes Menschentum* heraus; die Hefte i bis v des ersten Jahrgangs erschienen im Zwei-Wochen-Rhythmus im Karl Schultz-Verlag, die Hefte vi/vii, viii und ix im Verlag Fuß und Hand (W. Ruge), das letzte Doppelheft x/xii der ersten Jahrgangs erneut im Karl Schultz-Verlag.³⁵ Zwischen Juli

³¹ F. Karsch-Haack, *Beruhet die gleichgeschlechtliche Liebe auf Soziabilität? Eine begründete Zurückweisung*, München 1905. – Vgl. hierzu die Rezension von Paul Näcke (*Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 21/1-2, 1905: 185-186.).

³² Vgl. Manfred Herzer, »Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee«. In: *Goodbye to Berlin?*, Berlin 1997: 46.

³³ »Die Homocrotik bei Paul Heyse«, *Geschlecht und Gesellschaft*, 9/4, 1914: 160-172; »Heinrich Heibels »Triumph der Venus« (1509). Eine kultur- und literaturgeschichtliche Skizze«, a.a.O. 9/10-12, 1914: 463-471.

³⁴ Vgl. hierzu Andreas Sternweiler, »Die Freundschaftsbünde – eine Massenbewegung«. In: *Goodbye to Berlin?*: 95-104.

³⁵ *Uranos. Unabhängige uranische Monatschrift für Wissenschaft, Polemik, Bel-*

1922 und Juni 1923 erschien der zweite Jahrgang der Zeitschrift, ausgeliefert in zwei Einzel- und zwei Doppelheften.³⁶ Über die Auflagenhöhe des *Uranos* liegt lediglich die Angabe von *Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse* von 1923 vor, das diese mit 2.000 beziffert.³⁷ Idee und Titel der Publikation sind inspiriert von Karl Heinrich Ulrichs, dessen 1870 erschienener Band *Prometheus* ursprünglich als erste Ausgabe einer zu begründenden Zeitschrift mit dem Titel *Uranus* gedacht war. Noch vor Erscheinen des Bandes musste Ulrichs aus Mangel an Abonnenten seine Pläne für eine

leiristik, Kunst. Hrsg. von Ferdinand Karsch-Haack und René Stelter. Jahrgang 1 (1921/22). Mit einem Nachwort und Register von Sabine Schmidtke. Hamburg 2002.

³⁶ Über den Inhalt des zweiten Jahrgangs heisst es in *Rassegna di studi sessuali* 3, 1923, 223: »Uranos, II (1922-1923) N. 1: P. Putlitz, *L'eterno mascolino*; E. Tschack, *L'idea delle leghe maschili nel romanticismo tedesco*; F. Karsch-Haack, *La prostituzione in Cina*. – N. 2/3: F. Karsch-Haack, *Schehrensies*; Ed. v. Mayer, *La nuova visione del mondo del clarismo*; *Come giunsi al clarismo*; A. Habicht, *Che cosa produce la donna?*; Fr. Otto, *Eros come principio propulsore nell'educazione*. N. 4/5: F. Karsch-Haack, *La poesia persiana nel sec. XIX*; Minor, *Non dimenticate Wyneken*; Ed. v. Meyer [sic], seguito. – N. 6: Ed. v. Meyer [sic], seguito. – Inoltre in ogni numero poesie, racconti, notizie di attualità etc.« – Vgl. hingegen die Angabe in *Deutsches Bucherverzeichnis*, 9. Band (1921 bis 1925 P-Z), Leipzig 1927, 1067, wonach Jahrgang 2 des *Uranos* zwischen Juli 1922 und Juni 1923 in zwölf Nummern erschienen im Karl Schultz-Verlag, ausgeliefert worden ist. Jahrgang 2 ist weitgehend verschollen. Erhalten sind lediglich einige Fragmente daraus im Centro Elisarion in Minusio in der Schweiz. Ich danke dem Centro Elisarion und besonders dem Kurator Herrn Claudio Burger, dass mir Kopien dieser Fragmente zur Verfügung gestellt wurde.

³⁷ *Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch*, 50. Ausg. 1923., Leipzig [1923], 247.

regelmäßig erscheinende Zeitschrift aufgeben; *Prometheus* erschien deshalb als zehnte Schrift innerhalb seiner insgesamt zwölf Bände umfassenden Reihe »Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe«. Das Motiv für die leichte Abweichung im Titel der Zeitschrift ist nicht klar.³⁸ Das gleiche Schicksal traf indes auch Karsch-Haacks und Stelters *Uranos*, in dem ganz bewusst auf den Abdruck von persönlichen Annoncen und Lokalinseraten verzichtet worden war³⁹ – aus wirtschaftlichen Gründen musste die Zeitschrift 1923 eingestellt werden.⁴⁰ Das Anliegen des *Uranos*

³⁸ Der Vorschlag Hubert Kennedys in seinem Vorwort zu Karl Heinrich Ulrichs, *Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe*, Berlin 1994, x.xi.xii, 8, wonach die Abweichung möglicherweise auf Magnus Hirschfelds falsche Wiedergabe des ursprünglichen Titels zurückzuführen ist, überzeugt insofern nicht, als Karsch-Haack seit den 1870er Jahren in direktem Kontakt mit Ulrichs gestanden und dessen Arbeiten sicher nicht durch Hirschfeld kennengelernt hat. Vgl. etwa F. Karsch-Haack, *Erotische Großstadtbilder* [wie unten Anm. 48], 10. – Zu Ulrichs' Uranus-Projekt, vgl. auch Hubert Kennedy, *Karl Heinrich Ulrichs*, Stuttgart 1990: 183-195.

³⁹ Neben den beiden Verlagen Karl Schultz (1/1, Umschlagseite 3; 1/2, U. 2.3; 1/3, U. 2.3; 1/4, U. 2.3; 1/5, U. 3; 1/10-12, U. 2, U. 3) und Hand und Fuß (1/2, U. 2; 1/3, U. 2; 1/4, U. 2; 1/5, U. 2; 1/6-7, U. 2.3.4; 1/8, U. 2.3.4; 1/9, U. 2.3.4) haben im 1. Jahrgang des *Uranos* Anzeigen geschaltet: Verlag Die Schönheitspflege (Magdeburg), *Energicus-Ritte-Institut* (Berlin) (1/5, U. 2) und Klavierhandschulungs-Institut Ritte (Hugstetten) (1/6-7, 152)

⁴⁰ Aufgrund einer zu geringen Zahl an Abonnenten war die Fortsetzung der Zeitschrift bereits im Mai 1921 fraglich. Vgl. eine entsprechende Mitteilung der Redaktion in Heft 1/5, 1. Mai 1921: 120: »Wegen der geringen Zahl von Abonnenten, auf die es bei unserer Zeitschrift gerade ankommt – es ist jeder einzige Abonnent von Bedeutung – soll der »Uranos« nicht mehr erscheinen, falls nicht vorläufig durch private Mittel eingegriffen wird. Wir wissen daher noch nicht, ob es uns möglich sein wird, die Zeitschrift wenigstens als Mo-

natsheft herauszubringen[.] Auf jeden Fall sprechen wir den Abonnenten unseren herzlichen Dank aus, und wir werden darauf sehen, daß ihnen bei der eventuellen Abwicklung keinerlei Benachteiligung geschieht. Interessenten für den ›Uranos‹ als Monatsschrift bitten wir, uns dies mitzuteilen. Kommt der ›Uranos‹ wieder als Monatsschrift heraus, so wird das am 15. Mai nicht erscheinende Heft, auf das unsere Abonnenten noch Anspruch haben, ihnen später als Extranummer zugestellt werden. Bei Halbjahresabonnement möge man den Betrag für das zweite Quartal vom Verlage zurückfordern.« Mit Heft 6-7 (Mai/Juni 1921) erschien der *Uranos* zunächst im Monatsrhythmus; vgl. die Notiz der Redaktion (*Uranos* 1/6-7, 152), die auch Aufschluss darüber gibt, weshalb die Zeitschrift auf wenig Interesse gestoßen sein mag: »Der ›Uranos‹ erscheint von jetzt ab als Monatsheft. Die Verspätung des Juniheftes war durch den Verlagswechsel und die Erkrankung einer der Redakteure bedingt. Vorliegende Nummer bringt die Doppelnummer 6-7, um das zweite Maiheft mit darzustellen, dem der vorige Verlag die erste Nummer der Zeitschrift ›Strom‹ substituiert hatte und so den ›Uranos‹ in seiner Numerierung auch seitlich kontinuierlich zu halten. Es wird unser Bestreben sein, die Zeitschrift mehr nach der aktivistischen Seite hin auszugestalten, engere Fühlungnahme mit unseren Lesern zu nehmen und vorzüglich die Fragen zu erörtern, die die praktische Lebenshaltung der Uranier und ihre Anerkennung durch die Gesellschaft angehen. Aus diesem Grunde richten wir demnächst einen Briefkasten ein und bitten dringend, diesen für die persönliche Stellungnahme, Gegenvorschläge und Opposition lebhaft zu benutzen. Der ›Uranos‹ will ›werdend‹ sein, nicht wissenschaftlich verknöchert und stereotyp in seinem Programm. Seine Bestrebungen können nur durch die Anregungen und lebhafteste Teilnahme wieder Kraft und Form gewinnen. Die Arbeitsrichtung des ›Uranos‹ liegt unveränderlich fest in der Verteidigung des Uranismus nach außen und in der Erforschung und Pflege uranischer Wesensart im Innern. Sein Endziel ist: Eingehen eines geläuterten, sich seines Wertes bewußten Uraniertums in der Gesellschaft, als deren anerkannter wertvoller Faktor.« Vgl. ferner Heft 1/8 (Juli/August 1921), Umschlagseite 2: »Vorliegende Nummer gilt für Juli und August, so daß die Zeitschrift mit Nr. 9 (September) die reguläre Monatsnumerierung erreicht hat. Alle folgenden Nummern erscheinen pünktlich am 10. jeden Monats. Wir möch-

beschrieben die beiden Herausgeber wie folgt:

»Wir stehen zurzeit vor der gerade für die Uranier so unbegreiflichen Tatsache, daß, trotz des erbrachten Beweises, Homosexualität sei eine natürliche Erscheinung, ›natürlich‹ als aus der Arbeitsmethode der Natur fließend, also einen gesunden, stabilen Zustand darstellend, der Uranismus noch immer von der Gesellschaft mit Acht und Bann belegt wird, und daß die Gesetzgeber einer Verschärfung des Paragraphen, der die Homosexualität betrifft, geneigt zu sein scheinen [...] Wir beabsichtigen in unseren Ausführungen zu zeigen, wie sich Gesellschaft und Staat vergangener und gegenwärtiger Zeit in den einzelnen Staatswesen zu der Erscheinung des Uranismus gestellt haben und wie es häufig in vollendeter Weise gelungen ist, das Uraniertum zum Nutzen und Frommen der Allgemeinheit wie zum Wohlfinden der Uranier zur Geltung zu bringen.⁴¹

[Der *Uranos*] ist bestrebt, Beiträge zur naturwissenschaftlichen, vor allem zur metaphysischen, und – durch interessante einschlägige Tatsachen aus dem Kultur- und

ten nochmals darauf hinweisen, daß die bedauerliche Unterbrechung in unserer Arbeit mit der daraus resultierenden Unregelmäßigkeit, unvermeidliche Folgen des notwendigen Verlagswechsels waren. Zu der von vorigen Verleger eigenmächtig dem ›Uranos‹ substituierten Zeitschrift ›Strom‹ hatten wir keinerlei Beziehung.« Der angekündigte monatliche Erscheinungsrhythmus wurde allerdings nicht lange eingehalten. 1921 erschien lediglich noch Heft 9 (September). 1922 erschien ein weiteres Heft – nunmehr erneut im Karl Schultze-Verlag – nämlich das Doppelheft 10-12 (Mai/Juni 1921), das zugleich das letzte Heft des 1. Jahrgangs des *Uranos* war. Über die Erscheinungsdaten der Hefte des 2. Jahrgangs liegen der Verfasserin keine Angaben vor.

⁴¹ F. Karsch/R. Stelter, »Ziel und Weg«, *Uranos* 1/1, 1.3.1921, 1-3: 2.

Völkerleben – zur soziologischen Begründung des Uranismus zu bringen. So wird wiederholt dargelegt, wie sich die verschiedenen Völker und Staaten mit dieser Naturerscheinung abgefunden haben. Es wird ferner über führende Geister und bekannte Persönlichkeiten der Vergangenheit Biogrammisches und Kritisches gebracht, das ihr Leben oder ihre Stellungnahme zum Uranismus beleuchtet. Ein wesentlicher Abschnitt der Zeitschrift ist gediegener Belletristik gewidmet, deren Vorwurf aus der Wirklichkeit des Lebens geschöpft ist, oder, bei symbolischer Gestaltung, in jenen vielen Uraniern eingeborenen Trieben und Kräften zu Einheit und Erkenntnis im Allgemein-Menschlichen wurzelt. In Berücksichtigung dieser ausgeprägten Geistesrichtung finden auch Aufsätze über Mystik, Lebensweisheit und Lebensgestaltung – zugleich ein Beitrag und eine Mitarbeit im uranischen Geiste an allgemeinen Kulturproblemen – in der Zeitschrift Raum.⁴²

Die Herausgeber riefen darüber hinaus zur Bildung von exklusiv zu haltenden, freimaurerisch orientierten Logen auf, als deren Organ der *Uranos* fungieren sollte. Zu den Initiatoren dieses Projektes gehörte neben Karsch-Haack und René Stelter der Rechtsanwalt Theodor Ahrens (1889-1945).⁴³ Es gibt al-

⁴² »Der *Uranos*«, *Uranos* 1/8, Juli/August 1921, 182-183: 182. – Vgl. ferner F. Karsch-Haack, »Unsere Weltanschauung«, a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922, v-vi; R. Stelter, »Unser Programm«, a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922, vi-viii. Vgl. ausserdem die Anzeigen in *Die Freundschaft* 3/6, 1921, 2r (»Was bedeutet Ausdruck und Form beim ›Uranos?‹«); a.a.O. 3/5, 1921, 2v (»Was will der ›Uranos?‹«); a.a.O. 3/7, 1921, 3v (»Die neue Zeitschrift ›Uranos‹«.)

⁴³ Zur Person Theodor Ahrens', vgl. Hergemöller, *Mann für Mann*: 84-85. – Zu Bedeutung und möglichen Beratungsfeldern

der zu begründenden Logen schreibt René Stelter (»Aufruf zur Bildung von Logen«, *Uranos* 1/1, 1.3.1921, 19-21; 20-21): »Ein Privatunternehmen sind die Logen keineswegs, sondern sie werden im Anschluß an die schon bestehenden Organisationen ins Leben gerufen. Sie sollen als Zentrum der Kampforganisation die Richtlinien im allgemeinen, nach Maßgabe ihres weiteren Gesichtsfeldes und ihrer höheren Ziele abgeben. Die Zeit verlangt, daß nach fruchtbarer wissenschaftlicher Forschungsarbeit der Schwerpunkt von hier in aktiv sich auswirkende Kulturarbeit verlegt wird, die das eigentliche Entwicklungsmoment im Leben ist und allein umgestaltend auf dieses einzuwirken vermag. Wenn jemals das ursprüngliche Ziel der Freimaurer: – Gewissensfreiheit und unbehinderte Forschung in Auflehnung gegen das Dogma der Kirche – die Gründung von Logen rechtfertigte, so schöpft auch eine Logengründung der Jetztzeit, die sich eine gleichwertige Aufgabe stellt und Vorurteilen wie Zwangsvorstellungen von gleichem Stärkegrade und ähnlicher Natur gegenübersteht, ihre Rechtfertigung in vollstem Maße aus sich selbst. Es besteht keine Vereinigung, die sich Gleiches zur unmittelbaren Aufgabe setzt, nämlich die erkannte Wahrheit vom Uebergange der Geschlechter mit allen ihren Folgerungen und Ausflüssen in das lebendige Leben der Gesellschaft hinauszutragen, und es kann auch in anbetracht der gegebenen Situation wie des zu erstrebenden Zieles keine Vereinigung in diesem Sinne in anderer Form als in der Form von Logen lebensfähig und durchschlagend sein. Gebiete der Ordensarbeit wären beispielsweise: Erpresserwesen, Presse, Lancierung von geeigneten Büchern, die der Mentalität der verschiedenen Schichten der Bevölkerung angepaßt sein müssen, Theaterwesen, Organisation und Propaganda im allgemeinen, Aufklärung führender Persönlichkeiten, Unterstützung und Heranbildung von wertvoller Jugend, Anknüpfung internationaler Beziehungen auf der unverrückbaren Basis des eigenen Volkstums. Leitung und Organisation, innerhalb der dazu geeigneten homöerontischen Vereine, von Vortrags- und Studien-Cyclen, die durch Auswahl und angepaßte Behandlung des Stoffes, besonders die unterdrückten spezifischen Elemente von persönlichem und sozialem Werte auslösen sollen. Die Logen sind also ihrer Natur nach keineswegs ein Parallelunternehmen zu den bestehenden wissenschaftlichen, literarisch-künstlerischen oder geselligen Vereinigungen, sondern stellen eine innerlich notwendige, neue, ganz andersartige

lerdings keine Anzeichen dafür, dass dem Aufruf der drei Initiatoren in signifikantem Maße Folge geleistet wurde. Die mehrfachen im *Uranos* abgedruckten Hinweise zu Sinn und Ziel der Logen scheinen vielmehr darauf hinzuweisen, dass die Idee möglicherweise auf Kritik, zumindest aber Unverständnis gestoßen ist.⁴⁴

Vorgesehen war ferner die Abhaltung von öffentlichen *Uranos*-Abenden. Die erste und offenbar einzige Veranstaltung dieser Art fand am Mittwoch, den 7.6.1922 um 20.00 Uhr im Saal des Lessing-Museums (Friedrich Nicolai-Haus) in der Brüderstraße 13 in Berlin-Mitte statt und stand unter dem Motto »Urnische Dichtungen der Literatur aller Zeiten und Länder«. Der Schriftsteller Eduard Oskar Püttmann (1875/80 – nach 1933) berichtete über den Abend in der *Freundschaft* (4/24, 1922, 6v) wie folgt:

»Zum ersten Mal ein Abend, an dem Perlen der homöerontischen Literatur der Öffentlichkeit an würdiger Stätte geboten wurden. René Stelter hatte ein entsprechendes Programm zusammengestellt. Fritz Nürnberger brachte Li-Tai-Po, Hafis, Bergerac, Novalis, Jean Paul,

Gründung dar, die unpersönlich ist, exklusiv, und die kein ihr eigentümliches Gebiet kennt; sie sind berufen, gerade die bereits organisierte Arbeit auf wissenschaftlichem und literarisch-künstlerischem Gebiete zu unterstützen.« – Vgl. ferner Stelters Replik auf Erich Walters Verein oder Männerbund (a.a.O. 1/1, 1.3.1921, 9-11; 1/3, 1.4.1921: 54-59): »Die Bestrebungen der Homöeronten als Bewegung, zugleich eine Erwidern auf »Verein oder Männerbund«, a.a.O. 1/4, 15.4.1921: 73-79.

⁴⁴ Vgl. etwa *Uranos* 1/4, 15.04.1921, 96; a.a.O. 1/5, 01.05.1921, 120; »Die Logen«, a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922: 258-259.

⁴⁵ Vgl. *Die Freundschaft* 4/22, 1922, 4r; *Uranos* 1/10-12, Mai/Juni 1922, [264]; a.a.O. 1/10-12, Mai/Juni 1922, Umschlagseite 3.

Whitman, Verlaine, Rimbaud, George u.a. zu Gehör. Zweifellos besitzt der junge Künstler ein schönes innerliches Feuer und ein Organ, das geschaffen ist, mephistohaft gefärbte, dramatische Töne hervorzubringen. Das bewies klipp und klar sein Vortrag des herrlichen »Weinliedes« von Li Tai Po in der Bethgeschen Uebersetzung, das übrigens auch in der Vertonung Gustav Mahlers gesungen wurde. Ebenso gelang ihm die Wiedergabe von Prosa: er las aus Platos »Gastmahl«, aus Jean Pauls »Hesperus« und jene Stelle aus der »Histoire comique des États et empires de la lune et du soleil« des Cyrano von Bergerac, die von der Liebe und dem Tod des Orest und des Pylades handelt und schildert, wie aus den Körpern der beiden entsetzten Freunde Zauberbäume wachsen, deren Früchte in denen, die sie genießen, leidenschaftliche und treue Liebe erwecken [...] So viel über den Uranos-Abend, der durchaus geeignet war, gerade invertierte und nicht invertierte Intellektuelle für den Befreiungskampf der Homöeronten zu gewinnen.«

Nach dem Scheitern des *Uranos*-Projektes scheint sich Karsch-Haack darauf konzentriert zu haben, seine im Hinblick auf die Reihe »Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe« gesammelten Materialien in einer Vielzahl kürzerer historischer Skizzen zur Veröffentlichung zu bringen. Hierfür spricht auch die große Anzahl an veröffentlichten Aufsätzen in den 1920er und beginnenden 1930er Jahren, die im auffälligen Gegensatz zu den vergleichsweise wenigen, dafür aber weitaus fundierteren und umfangreicheren Studien vor allem des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts stehen. Als Forendienten ihm die verschiedenen nach 1919 neuentstandenen schwulen Zeitschriften. Zwischen 1920

bis zur Einstellung der Veröffentlichung der Zeitschrift im Jahre 1923 schrieb Karsch-Haack vor allem für die ebenfalls vom Karl Schultz-Verlag herausgegebene *Freundschaft* (auch: *Der Freund*), das Organ des am 30.8.1920 begründeten Deutschen Freundschaft-Verbandes. Ab 1923 erscheinen seine Beiträge dann regelmäßig in dem ab Februar jenes Jahres von Friedrich Radszuweit (1876-1932) herausgegebenen *Blätter für Menschenrecht*, dem Nachfolgeblatt der *Freundschaft*, dem Organ des Bundes für Menschenrecht, »in den sich der alte »Deutsche Freundschaft-Verband« inzwischen umgewandelt hatte«,⁴⁶ sporadisch auch in der literarisch orientierten Beilage zu den *Blättern*, *Die Insel*. *Das Magazin der Einsamen* sowie in dem von Radszuweit seit 1925 herausgegebenen *Freundschaftsblatt*. Karsch-Haacks offenbar gutes Verhältnis zu Radszuweit belegt seine 1924 in der vom Bund für Menschenrecht herausgegebenen Schriftenreihe »Volkbücherei für Menschenrecht« erschienene Schrift *Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 R.St.G.B. und zur Beseitigung der Ächtung geschlechtlichen Verkehrs unter Geschlechts-gleichen*, in der sich Karsch-Haack positiv über die Publikationen *Freundschaft* und *Blätter für Menschenrecht* und die sie tragende Massenbewegung äussert.⁴⁷

⁴⁶ F. Karsch-Haack, *Die deutsche Bewegung zur Aufhebung des § 175 R.St.G.B. und zur Beseitigung der Ächtung geschlechtlichen Verkehrs unter Geschlechts-gleichen*, Berlin 1924, 28. – Zum Bund für Menschenrecht vgl. Manfred Baumgardt, »Der »Bund für Menschenrecht e.V.« 1923-1933«. In: Bruno Gmünder/ Christian von Maltzahn (Hrsg.), *Berlin von hinten*, Berlin 1983: 16-23.

⁴⁷ Karsch Haack, *Die deutsche Bewegung*, 25-29: »Hatte sich bisher die Bewegung vorwiegend auf die engeren, mit Hoch-

schulbildung beglückten Kreise der deutschen Nation beschränkt, verlangten nach so vielen mannigfachen und über ein volles Jahrhundert ausgedehnten Vorbereitungen endlich auch die weiteren und weitesten Kreise des Volkes den ihnen gebührenden Anteil am Kampfe für ihre heiligsten Rechte und begannen stürmisch, ja ungestüm zu fordern, was ihnen freiwillig nicht geboten oder nicht zugestanden wurde. Mit ihrem Eintreten in die Kampffront kam eine gewissen Unrast, ja Zerfahrenheit in die Bewegung hinein, allein solcher Drang und Sturm braucht Niemanden bedenklich zu stimmen. [...] Mit der Gründung der »Freundschaft« hatte die Masse versucht, getragen von der langjährigen schöngestigen und wissenschaftlichen Vorarbeit, endlich den Kampf wider kulturschänderischen § 175 und wider die als ungerecht empfundene Ächtung gleichgeschlechtlichen Verkehrs zu verallgemeinern und möglichst weit ins Land hinauszutragen. Sie konnte sich nicht auf Enqueten und wissenschaftliche Eingaben an die maßgebenden deutschen Behörden, mit denen das »Wissenschaftlich-humanitäre Komitee« seine Ziele zu erreichen glaubte und versucht hatte, abgeben, sondern löste dessen bis heute in Hinsicht auf den Fall des Paragraphen erfolglos gebliebene Tätigkeit durch zielstrebige Massenbewegung ab. [...] Als im Februar 1923 eine plötzliche Unterbrechung im sonst regelrechten Erscheinen der »Freundschaft« eintrat und ihr Wiedererscheinen überhaupt zweifelhaft blieb, beschloß der Vorstand des »Bundes für Menschenrecht«, in den sich der alte »Deutsche Freundschaft-Verband« inzwischen umgewandelt hatte, die Herausgabe einer Bundeszeitung mit fortschrittlicher Tendenz nach jeder Richtung hin unter dem Titel *Blätter für Menschenrecht*, deren Nummer 1 ... am 15. Februar unter Redaktion von Friedrich Radszuweit herauskam. Diese »Blätter« ließen von vornherein die klare und zielbewußte Absicht erkennen, im Kampfe wider den § 175 die Führung zu übernehmen, also die Bewegung zu leiten. [...] Damit sind die *Blätter für Menschenrecht* zu einem alle denkbaren geistigen Bestrebungen unterstützenden Organ herangewachsen.« Dass das Verhältnis Karsch-Haack-Radszuweit dennoch keineswegs spannungsfrei gewesen sein kann, belegen Karsch-Haacks Äusserungen in den Jahren 1929 und 1930 zu Radszuweits Haltung hinsichtlich der Möglichkeit der Streichung des § 296 unter Beibehaltung des § 297 RStGB; vgl. F. Karsch-Haack, »Homosexuelle Gesetzgebung?« *Die Stimme der*

Ausserdem erscheint 1923 noch einmal ein längerer Beitrag Karsch-Haacks im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* sowie 1921, 1923 und 1924 einzelne Stücke in den von Adolf Brand herausgegebenen *Der Eigene* bzw. *Gemeinschaft der Eigenen*. Trotz der polemischen Äusserungen in *Der Eigene* gegen seine 1926 erschienenen *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomen*,⁴⁸ auf die Karsch-Haack in *Blätter für Menschenrecht* antwortete,⁴⁹ publizierte er 1931 nochmals in *Der Eigene* sowie in dem von Brand herausgegebenen *Eros*.⁵⁰ Eine Reihe von Beiträgen Karsch-Haacks finden sich darüber hinaus in der nur 1928 von Max H. Danielsen (1885- nach 1928) kurzzeitig in Konkurrenz zu den bestehenden Homosexuellenzeitschriften herausgegebenen *Neue Freundschaft*,⁵¹ dem Organ der im Januar

Freiheit 1/12, 1929, 199-200: »Homosexuelle Gesetzgebung?« a.a.O. 2/11, 1930: 171.

⁴⁸ *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomene. In zwanglosen in sich abgeschlossenen Lieferungen. Erstes Heft: Wien und Berlin*, Berlin 1926. – Der Text erschien 1926 ebenfalls als Serie in *Blätter für Menschenrecht* (4/4: 11-27; 4/5: 6-29; 4/6: 8-27).

⁴⁹ F. Karsch-Haack, »Zur Kennzeichnung des Herausgebers der Zeitschrift »Der Eigene«, *Blätter für Menschenrecht* 5/11, 1927: 13-15.

⁵⁰ Eine Übersicht über Karsch-Haacks Veröffentlichungen in Adolf Brands Zeitschriften sowie im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* gibt Marita Keilson-Lauritz, *Die Geschichte der eigenen Geschichte*, Berlin 1997: 424-425.

⁵¹ »Was brauchen die deutschen Homosexuellen nötiger: Führer oder Ideen?« *Neue Freundschaft* 1/2, 1928: 1-2; »Fazit der Berichte über die Steglitzer Pubertät-Tragödie«, a.a.O. 1/8, 1928: 1-2; »Platon und die Freundschaft«, a.a.O. 1/5, 1928, 1-2; 1/6, 1928, 2-3; »Und der »Vorwärts« kroch feig ins Mauseloch«, a.a.O. 1/9, 1928, 1-3; »Gefahren des Sports und der Nacktkultur«, a.a.O. 1/10, 1928: 1-2; »Zweitausend-jährige griechische Sagen mit homoerotischen

1928 gegründeten Aktionsgemeinschaft für geistige Freiheit, *Die Stimme der Freiheit*, die über drei Jahre, von 1929 bis 1931, erschien,⁵² sowie der zwischen 1929 und 1932 von Magnus Hirschfeld herausgegebenen Publikation *Die Aufklärung*.⁵³ An signifikanteren Publikationen in der Spätphase seines Schaffens ist neben *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomen* sein 1930 erschienenes *Gomorra-Buch* zu nennen, dem eine umfassendere Publikation mit dem Titel *§ 175 und die römisch-katholische Kirche* folgen sollte, wozu es allerdings nicht mehr kam.⁵⁴ Die letzte Veröffentlichung Karsch-Haacks erschien 1933 im Märzheft

schem Einschlag«, a.a.O. 1/10, 1928, 3-4; 1/11, 1928, 4-5; »Aus dem fernen Afghanistan«, a.a.O. 1/11, 1928: 1-3.

⁵² »Die Stellung der modernen Kulturstaaten zur gleichgeschlechtlichen Frage«, *Die Stimme der Freiheit. Monatsschrift gegen geistige und wirtschaftliche Reaktion* 1/2, Februar 1929: 6-9; »Homosexuelle Gesetzgebung?« A.a.O. 1/12, 1929: 199-200; »Vom zaristischen Rußland«, a.a.O. 2/3, März 1930: 39; 2/4, April 1930: 51; »Ein englischer Domdechant des 15. Jahrhunderts über den gleichzeitigen katholischen Klerus«, a.a.O. 3/2-3, Februar 1931: 32.

⁵³ »Bernhard Stern †, Wien«, *Die Aufklärung* 2, 1930: 60-61; »... und Donatello?« A.a.O. 2, 1930: 74-75.

⁵⁴ F. Karsch-Haack, *Ein Gomorra-Buch und eine achthundertachtzigjährige päpstliche Kundgebung als Gewissens- und Schicksalsfrage an die deutschen Katholiken insonderheit das deutsche Zentrum. Zugleich ein Appell an das deutsche Volk: mit aller Unwahrhaftigkeit gründlich aufzuräumen. Nebst Anhang von einem katholischen Geistlichen*. [Diese Flugschrift ist Teil einer noch unveröffentlichten Broschüre des gleichen Verfassers »§ 175 und die römisch-katholische Kirche«], Berlin-Neukölln (Land): Verlag für Volksrechte 1930. — Vgl. hierzu auch »Volksvertretung unter Zensur!« *Die Stimme der Freiheit* 2/7, 1930, 99-100; G. Cohen, [Leserbrief], a.a.O. 2/8, 1930, 117; »Erbauliches zum Gomorra-Buch«, a.a.O. 2/9, 1930: 137.

der *Freundschaft*, der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift.⁵⁵

Das brutale Ende der ersten deutschen Homosexuellenbewegung infolge der Machtergreifung der Nationalsozialisten traf Karsch-Haack aufgrund seines mittlerweile hohen Alters offenbar nicht mehr unmittelbar.⁵⁶ Seine früheren in Buchform veröffentlichten wissenschaftlichen Schriften zu Gleichgeschlechtlichkeit, die 1933 wahrscheinlich größtenteils vergriffen waren,⁵⁷ scheinen nicht ins Blickfeld der Verfolger geraten zu sein.

⁵⁵ »Der Bischof von Sodom. Kirchengeschichtliche Skizze«, *Die Freundschaft* 15/3, März 1933: 34-36.

⁵⁶ Zum Ende der Homosexuellenbewegung infolge der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, vgl. Manfred Herzer, »Die Zerschlagung der Schwulenbewegung«, in: *Goodbye to Berlin?*: 155-159. Für weitere Literatur zur Homosexuellenverfolgung zwischen 1933 und 1945, vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller, *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*, Tübingen 1999: 102-115.

⁵⁷ Vgl. etwa *Die Insel* 2/7, 1927, 17. Hier ist eine Abbildung aus Karsch-Haacks *Naturvölker* wiedergegeben mit folgender Bildunterschrift: »Männlicher Beischläfer (Ndongo tchi la) von Soldaten (Bazingers) unter den Sandch oder Niam-Niam, einem kriegerischen Stamme der Sudanneger, in ihrer mit Palisaden (Angol) eingezäunten Hürde (Zeriba). Aus Karsch-Haack: »Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker«, München, Ernst Reinhardt, 1911, XVI und 668 Octavseiten, einem Werke, dessen Auflage nahezu vergriffen ist.« [Hervorhebung nicht im Original]. Vgl. hingegen die Bücherschau in *Neue Freundschaft* 1/1, 1928, 6, wo dieses Buch angeführt wird mit der Preisangabe 18,- Mark. Ebenso *Die Insel* 7/12, Dezember 1932, 10ff, wo der Band *Naturvölker* zusammen mit folgenden beiden Publikationen Karsch-Haacks angeführt wird: *Der Putzmacher von Glarus. Heinrich Hössli* sowie *Das Sexualleben des Kaisers Nero*. Bei letztgenanntem Titel handelt es sich offenbar um einen Irrtum. Es liegt kein Beleg dafür vor, dass Karsch-Haack eine Schrift mit diesem Titel verfasst hat. Gemeint ist möglicherweise die gleichnamige Schrift von Max Kaufmann, die 1901 bei Max Spohr in Leipzig erschienen ist.

Zumindest fehlen in den einschlägigen schwarzen Bücherlisten jegliche Hinweise auf die Monografien Karsch-Haacks.⁵⁸ Auch in seiner aktiven Zeit hatte Karsch-Haack nur in zwei Fällen unmittelbare Schwierigkeiten mit der Zensur. Seine Schrift *Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomen* (1926) war unbrauchbar zu machen gemäß § 40 RStGB;⁵⁹ die Hefte Nr.

⁵⁸ Einzige Ausnahme ist die *Liste des schändlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938*, Leipzig [1938]: 69, wo Karsch-Haacks *Erotische Großstadtbilder* gelistet sind. Diese Schrift wurde allerdings bereits unmittelbar nach ihrem Erscheinen verboten worden; vgl. unten. Allgemein zur nationalsozialistischen Literaturpolitik, vgl. Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im »Dritten Reich«*, Frankfurt/Main 1993. — Sichtbarste Auswirkung der NS-Zensur gegen Homosexuelle im Falle Karsch-Haacks ist allenfalls der Eintrag zu seiner Person in *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender* 5, 1935, Sp. 647. Als Fachgebiet wird hier lediglich »Psychologie« genannt. Vgl. hin gegen *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender* 1, 1925, Sp. 468; 2, 1926, Sp. 893; 3, 1928/29, Sp. 1110-1111; 4, 1931, Sp. 1387-1388, wo als Fachgebiet jeweils »Psychol. (Homosexualität u. verwandte Gebiete)« angegeben ist sowie jeweils recht ausführliche Schriftenverzeichnisse. A.a.O. 3, 1928/29, und 4, 1931 werden sogar seine *Erotische Großstadtbilder* von 1926 trotz des Verbots der Schrift genannt. Dass der Eintrag von 1935 kein Schriftenverzeichnis enthält, ist allerdings in einer sämtlichen Einträge betreffenden Grundsatzentscheidung des Herausgebers begründet, die darauf abzielte, den Kalender kürzer und damit preiswerter zu gestalten; vgl. Gerhard Lüdtke, Vorwort, a.a.O. 5, 1935: vii-ix. — Hingegen fehlt ein Eintrag zur Person Karschs in *Degeners Wer ist's?* 10. Ausgabe, Berlin 1935, während die früheren Bände jeweils Einträge über ihn enthalten. Kurioserweise wird Karsch-Haack allerdings im 10. Jahrgang unter den »Pseudonymen« aufgelistet; vgl. a.a.O., II.

⁵⁹ Vgl. *Nachtrag Nr. 1 zum Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden sowie der als unzüchtig verurteilten Schriften* (2. Aufl. 1926). *Pulver-Katalog*, Berlin 1929, 30.

4 und 5 des 2. Jahrgangs seiner Zeitschrift *Uranos* wurden zwar zur Anzeige gebracht, durch Verfügung der Staatsanwaltschaft aber freigegeben.⁶⁰ Andererseits gibt es Indizien dafür, dass Karsch-Haack seinerseits als Gutachter in Prozessen zu Rate gezogen wurde.⁶¹

Ferdinand Karsch verstarb am 20. Dezember 1936 an einer Rippenfellentzündung.

⁶⁰ Vgl. *Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden unzüchtigen Schriften (Polunbi-Katalog) 2.*, erw. Aufl., Berlin 1926, 210. – In bei den Fällen sind die Gerichtsakten offenbar nicht erhalten (schriftliche Auskunft des Bundesarchiv (Berlin) vom 23.3.2001, des Brandenburgischen Landeshauptarchiv (Potsdam) vom 19.1.2001 und 5.3.2001, des Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin) vom 2.1.2001 und 28.2.2001 und des Landesarchiv Berlin vom 15.1.2001). – Allgemein zur Zensur erotischer bzw. pornographischer Schriften in der Weimarer Republik, vgl. Jens Dobler, »Zensur von Büchern und Zeitschriften mit homosexueller Thematik in der Weimarer Republik«, *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 2*, 2000, 85-104.

⁶¹ So in Sachen Frank Allan; vgl. den Abdruck seines Gutachtens in *Die Stimme der Freiheit* 2/5, 1930, 74-75.

Tod in Capri

nur. Er wollte seine Erzählung anfänglich «Tod in Capri» nennen. Aber Ivan Bunin (1870–1953), Literaturnobelpreisträger von 1933, mit Maxim Gorki in Capri verkehrend, begegnete in einer Moskauer Buchhandlung zufällig Thomas Manns «Tod in Venedig» und änderte, nachdem er erleichtert festgestellt hatte, dass seine Erzählung ganz anders verläuft, den Titel. «Il signore di San Francisco» ist gewissermassen auf die Insel zurückgekehrt: Die Capreser Edizioni La Conchiglia bringen die Story, zusammen mit vier weiteren Erzählungen, in Präsentation und Übersetzung von Lucetta Negarville. Die Handlung ist so ausgesucht wie unalltglich. Ein älterer Amerikaner macht, mit Frau und

Tochter, eine Schiffsreise nach Europa, kommt physisch erschöpft und psychisch überreizt – Lokalkolorit ist präzise eingefangen – in Capri an, bricht nach langer Vorbereitung zum Dinner im Lesezimmer des Hotels tot zusammen und wird in gleichen Schiff zurückbefördert, in dem er einige Wochen zuvor ins winterliche Italien gekommen ist. Realismus hochkonzentriert in einem Capri von damals – und in manchen Zügen auch wieder von heute.

NZZ 6/7.7.2003

Ivan Bunin: *Un Respiro leggero ed altri Racconti*. Vorwort und Übersetzung von Lucetta Negarville. Edizioni La Conchiglia, Capri 2002, 85 S., Fr. 20.–

NZZ 16.4.05

Hinweise :

Capri-Hasser?

nur. Capri-Hasser! Wer möchte denn dazu fähig sein? Riccardo Esposito hat ein Bändchen zusammengestellt unter dem Motto «Capri-Odio». Es ist ein Abcdarium. Es reicht von Alberto Arbasino bis Angelo Zucarelli, historisch von Homer, Tacitus, Sueton bis in die Neuzeit. Vertreten sind nicht bloss berühmte Namen, diese aber besonders prominent. Brecht fand alles teuer und nicht gut. Rilke sah hier bloss Meer und Felsen, wurde aber auf der Insel zu seinem Gedicht «Marina Piccola» inspiriert. D. H. Lawrence meinte, Capri sei nicht ein Ort zum Bleiben, schrieb aber während der drei Inselmonate grössere Teile seiner «Lady Chatterley». Ada Negri dichtete: «Questa è terra senza pietà» – und kam doch immer wieder. André Gide gefiel die Grotta azzurra gar nicht, und er war froh, rasch wieder draussen zu sein (wobei man ihm bei diesem Verlangen leicht folgen kann). Alles Capri-Hasser? Vielleicht manchmal bloss verhinderte Liebende oder zumindest potenzielle Capri-Liebhaber. Goethe war nie auf der Insel gewesen, sondern beschreibt in der «Italienischen Reise» eine riskante Schifffahrt im Golf. Und der listenreiche Odysseus kam schliesslich elegant an den Klippen des Capreser Scoglio delle Sirene vorbei.

Riccardo Esposito (Hg.): *Capri-Odio*. Edizioni La Conchiglia, Capri 2004, 137 S., € 9.–

J. Edgar Bauer

COGITUS INTERRUPTUS: Zu Ralf Doses Versuch, eine *Miniatur* Magnus Hirschfelds vorzulegen

»Pour nous, il existe semble-t-il non pas un ou deux sexes mais autant de sexes (cf. Guattari/Deleuze) qu'il y a d'individus.«

Monique Wittig: *La Pensée straight*, Paris 2001: 107-108

1. Unter dem Titel *Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger* veröffentlichte Ralf Dose kürzlich einen kleinen Band in der Reihe *Jüdische Miniaturen*, die von Hermann Simon im Verlag Hentrich & Hentrich herausgegeben wird.¹ Doses »Miniatur«, welche die von Charlotte Wolff² und Manfred Herzer³ vorgelegten Standard-Biografien Hirschfelds z.T. korrigiert und ergänzt, besteht aus drei Hauptteilen: *Biographisches*, *Das Werk* und *Die (Nach)Wirkung*. Folgende Ausführungen versuchen nicht, die biografischen und historischen Ergebnisse von Doses Arbeit zu würdigen, sondern lediglich seine verhältnismäßig detaillierten Erörterungen zu Hirschfelds *sexueller Zwischenstufenlehre* kritisch zu beleuchten.

2. Es gehört zu den unbestreitbaren Vorzügen von Doses Buch, dass er Hirschfelds Lehre als den sachlichen Mittelpunkt seines sexologischen Gesamtentwurfes behandelt. Auch wenn Dose diese methodische Entscheidung nicht begründet und die zu erwartende Auseinandersetzung mit der neueren »(Nach)Wirkung« von Hirschfelds Lehre nicht unternimmt, scheint er sich im klaren darüber zu sein, dass sein Ansatz sich im Widerspruch zum vorherrschenden,

rezeptionsgeschichtlichen Konsens befindet und zumindest tendenziell in Übereinstimmung mit der Interpretation von Hirschfelds Werk steht, die der Verfasser erstmalig in einem Essay vom Jahr 1998 vorgelegt⁴ und dann in bislang drei Repliken auf die Einwände von Manfred Herzer sachlich und geistesgeschichtlich verdeutlicht hat.⁵ Dose ist sicherlich nicht entgangen, dass Herzer im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Hirschfeld-Biografie darauf verwies, dass aus der Hirschfeld-Forschung der 90er Jahre keine »neue Gewichtung und Deutung der Tatsachen« zu gewinnen war und dass »[a]llein J. Edgar Bauers Neuinterpretation der Hirschfeldschen Zwischen-

stufenlehre [...] hier eine Ausnahme [bildete].«⁶

3. Ein weiterer Vorzug von Doses Ausführungen besteht darin, dass er an Hirschfelds Distinktion zwischen beschreibender »Lehre« und erklärender »Theorie« konsequent festhält.⁷ Eine solche terminologische Festlegung ist deswegen ausdrücklich zu begrüßen, weil sie sich von der rezeptionsgeschichtlichen Konfusion eindeutig abhebt, die durch die Verwendung von »Zwischenstufenlehre« und »Zwischenstufentheorie« als austauschbaren Begriffen in der Hirschfeld-Forschung der letzten Dezennien verursacht wurde. Entgegen Hirschfelds eindeutigen, begrifflichen und sachlichen Präzisierungen ist die Unterscheidung zwischen Theorie und Lehre von den meisten über den Sexologen schreibenden Autoren bekanntlich weitgehend unbeachtet geblieben. Schon in den Veröffentlichungen von Ralf Seidel aus den Jahren 1968 und 1969 wird Hirschfelds Lehre-Begriff als »Theorie« bezeichnet⁸ und bei den Autoren, die

⁴ Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: 100 Jahre Schwulenzbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1998: 15-45. – Der Essay erschien später auch in: Seck, Andreas (Hrsg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*. Münster u.a. 2003: 133-155

⁵ Es handelt sich um folgende Texte: Bauer, J. Edgar: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 29/30, Juli 1999: 66-80; Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 33/34, 2002: 68-90; und Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: Sexualidentität und Geschichtsbewusstsein. Eine dritte Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 37/38 (erscheint demnächst).

⁶ Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 7

⁷ Vgl. vor allem Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 97

⁸ Vgl. Seidel, Ralf: Sexuelle Zwischenstufen als anthropologische Varietäten. In: *Medizinische Klinik* 63, 1968: 814; und Seidel, Ralf: Sexologie als positive Wissenschaft und sozialer Anspruch. Zur Sexualmorphologie von Magnus Hirschfeld. *Méd. Diss.* München 1969: 72-76. Ein Vorläufer Seidels in dieser Hinsicht war Benedict Friedlaender, der in polemischer Absicht Hirschfeld durchgängig eine »Zwischenstufentheorie« zuschreibt. Cf. z. B.: Friedlaender, Benedict: *Aus der Denkschrift für die Freunde und Fondzechner des Wissenschaftlich-*

¹ Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld. *Deutscher – Jude – Weltbürger*. Teetz / Berlin: Verlag Hentrich & Hentrich / Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum, 2005

² Wolff, Charlotte: *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*. London 1986

³ Herzer, Manfred: *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. 2. Aufl. Hamburg 2001

sich in den nachfolgenden Jahren mit Hirschfeld auseinandersetzen, erlangte die Substitution von »Lehre« durch »Theorie« einen beinahe leitmotivischen Charakter.⁹ Auch wenn Dose die entstandene Begriffs- und Sachverwirrung bezüglich der Lehre Hirschfelds nicht eigens thematisiert, könnte seine terminologische Entscheidung als Indiz dafür verstanden werden, dass er die Absicht hatte, Hirschfelds Doktrin hermeneutisch präziser als bisher zu erfassen und deren Tragweite und Relevanz neu zu würdigen.

4. Auch wenn Dose der Zwischenstufenlehre eine Vorzugsstellung in seiner Präsentation einräumt, reflektiert er leider nicht über die textimmanenten Schwierigkeiten, welche einer sachgemäßen Behandlung der Lehre im Wege stehen. Diese Frage ausdrücklich zu erörtern, wäre um so notwendiger gewesen, als Hirschfeld seine Lehre oft in Zusammenhängen darlegt und erläutert, in denen die Übergänge zu theoretischen, d.h. »erklärenden« Ausführungen fließend sind. Es ist bezeichnend, dass Hirschfeld im 1926 erschienenen, ersten Band seiner *Geschlechtskunde* darauf verweist, dass er

Humanitären Komitees im Namen der Sezession des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees [1907]. In: Friedlaender, Benedict: Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften über gleichgeschlechtliche Liebe. Treptow bei Berlin 1909: 197-230. – Gegen die wohlmeinenden Versuche von August Forel (im Jahre 1904) und Iwan Bloch (im Jahre 1906), Hirschfelds Lehre als »Zwischenstufenlehre« zu bezeichnen, wehrt sich der Sexologe ausdrücklich in: Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926: 599

⁹ Vgl. dazu Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« und die »Zwischenstufentheorie« seiner Interpreten. Notizen über eine Rezeptionsgeschichtliche Konfusion. In: Capri Nr. 35, April 2004: 38-39; und Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld. Der Sexualdenker und das Zerrbild des Sexualreformers. In: Capri Nr. 37, Mai 2005: 8-11

schon 1896 seine Zwischenstufenlehre aufgestellt hatte, womit er die diesbezüglichen relevanten Darlegungen meint, die in der Broschüre *Sappho und Sokrates* – seine einzige sexologische Publikation vom Jahr 1896 – enthalten sind.¹⁰ Obwohl der Terminus »Zwischenstufenlehre« in diesem frühen Text noch nicht vorkommt¹¹ und die beschreibenden und erklärenden Schichten seiner Ausführungen nicht immer streng unterschieden werden, lässt sich leicht feststellen, dass darin alle grundlegenden Aussagen *in nuce* vorhanden sind, auf die der Sexologe bei seinen späteren Bemühungen, die verschiedenen Aspekte seiner Lehre zu präzisieren, zurückgreifen wird. In Anbetracht der textlichen Sachlage wird also ersichtlich, dass jegliche Präsentation der Lehre Hirschfelds das Ergebnis einer hermeneutischen Rekonstruktion ist, über deren Stichhaltigkeit und Kohärenz der jeweilige Interpret Rechenschaft abzulegen hat. Da Dose auf methodische Reflexion wenig Wert zu legen scheint, ist nicht gänzlich überraschend, dass er zuweilen begriffliche und sachliche Oszillationen bzw. Ungereimtheiten bei Hirschfeld auszumachen meint, die eigentlich nur das Resultat der Unschärfe seiner eigenen Deutung sind.

5. Auch wenn Dose Lehre und Theorie nicht verwechselt und die vier Schichten der Sexualbeschreibung, mit denen Hirschfeld operiert,¹² als Leitfaden seiner Darle-

¹⁰ Cf. Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen, op. cit.: 547

¹¹ Hirschfeld schreibt in der Broschüre nur vom »festen Schema«, in dem die biologische Auffassung der »sapphischen« und »sokratischen« Liebe »[s]eines Wissens zum ersten Male [...] durchgeführt wurde.« (Ramien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts. Leipzig 1896: 27)

¹² Es handelt sich um folgende Schichten: die Eigenschaften der Geschlechtsorgane, die sonstigen körper-

gung nimmt, wird offensichtlich, dass ihm die kritische Radikalität Hirschfelds entgeht, die zur prinzipiellen Dekonstruktion aller geschlossenen, sexualdistributiven Schemata – einschließlich des binären – führt. In Doses Darlegungen gibt es keine Indizien dafür, dass er die eigentliche Tragweite von Hirschfelds Fundamentalprämisse, dass »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten [sind]«,¹³ erkannt hätte. Darum nimmt es nicht wunder, wenn er versäumt, die These zu würdigen, dass der Sexualunterschied zwischen Menschen nicht auf qualitative, sondern auf quantitative Differenzen zurückzuführen ist, wie Hirschfeld schon 1896 in *Sappho und Sokrates* in aller wünschbaren Deutlichkeit formuliert hatte.¹⁴ Da vor diesem Hintergrund alle sexuellen Eigenschaften als das Resultat der Mischungsverhältnisse von beiden Sexualpolen erscheinen, die als solche in der Natur nicht vorkommen, gibt es aus Hirschfelds Sicht weder Männer noch Frauen in herkömmlichem Sinne, sondern nur sexuierte Menschen, deren Geschlechtlichkeit das Ergebnis der quantitativ jeweils unterschiedlichen und darum unwiederholbaren Kombinationsproportionen der männlichen und weiblichen Komponenten auf den verschiedenen Sexualebenen ist. Im Hinblick auf diese Konsequenzen von Hirschfelds Lehre bleibt rätselhaft, warum Dose eine sexualdistributive Dreiteilung voraussetzt, wenn er darauf verweist, dass »alle menschlichen Eigenschaften, seien sie körperlicher oder seelischer Art, [...] in weiblicher oder in männlicher Form auf[treten] (oder

lichen Eigenschaften, der Geschlechtstrieb und die sonstigen psychischen Eigenschaften. (Cf. Dose, Rulf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 97)

¹³ Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung, 1897 – 1922. Hrsg. von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin 1986: 49

¹⁴ Ramien, Th. [d.i. Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts, op. cit.: 13

auch, als Sonderfall, zwitterig).¹⁵ Da Dose die Konsequenzen aus dem Prinzip der Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen nicht zu Ende denkt, verschließt er sich der Tatsache, dass die Auflösung der herkömmlich konzipierten Sexualdifferenz zwischen Mann und Frau bei Hirschfeld letztendlich im Namen einer radikalen Potenzierung von Geschlechtsdifferenzen zwischen Individuen erfolgt.

6. Weil Dose – im Unterschied zu der in Deutschland üblichen Hirschfeld-Publizistik – den unberechtigten Vorwurf des Biologismus gegen den Sexologen nicht erhebt, wäre zu erwarten gewesen, dass er auf das Konzept des natürlichen Kontinuums eingehen würde, das Hirschfelds mehrschichtigem Schema sexueller Distribution zugrunde liegt. Damit hätte Dose präziser nachvollziehen können, was es eigentlich bedeutet, dass Hirschfeld – wie schon der Titel des ersten Bandes der *Geschlechtskunde* zum Ausdruck bringt – grundsätzlich um die Erfassung der »körperseelischen Grundlage« menschlicher Geschlechtlichkeit bemüht war. Insofern als die Zwischenstufenlehre die fundamentalen Prämissen zur Bewältigung dieser Aufgabe liefert, hätte sie eine Reduktion der »Seele« auf den »Körper« schon deswegen nicht vornehmen können, weil diese Lehre sich darauf beschränkt, das Prinzip eines offenen Schemas sexueller Distribution aufzustellen, ohne dabei die Vielschichtigkeit des Geschlechtlichen und die Dependenz bzw. Interdependenzen der geschlechtlichen Beschreibungsschichten ursächlich erklären zu wollen. *Sensu stricto* kann also die Zwischenstufenlehre keine erklärende Reduktion der Psyche und deren soziokulturellen Ausdrucksformen auf das Natürlich-Somatische durchführen, weil sie somit ihres spezifischen epistemologischen Status verlustig gegangen wäre. Vor diesem Hintergrund wäre für Doses Unterfangen von Vorteil gewesen, wenn er sich über

¹⁵ Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 97

den Sachverhalt Klarheit verschafft hätte, dass die Aufstellung der Zwischenstufenlehre keineswegs im Widerspruch dazu steht, dass Hirschfeld sonst auch erklärende, z.T. ätiologische Sexualtheorien vertreten hat, welche freilich nicht als Bestandteile seiner Lehre intendiert waren. Als Prinzip sexueller Distribution eröffnet Hirschfelds Zwischenstufenlehre das erkenntnistmäßige Gebiet, auf dem sexuelle Theorien erst aufgestellt werden können, und darum ist sie berechtigt, einen meta-theoretischen Status im Verhältnis zu den theoretischen Erklärungen der Phänomene zu beanspruchen, deren prinzipielle Beschreibung und Einordnung sie ermöglicht.

7. Da Dose sich mit den von der Zwischenstufenlehre erfassten, »körperseelischen« Schichten der Sexualität in relativer Ausführlichkeit auseinandersetzt, ist davon auszugehen, dass er sich dessen bewusst ist, dass Hirschfelds sexualdistributives Schema beide Momente der sex/gender-Dichotomie einschließt, mit der üblicherweise auf dem Gebiet von *Gender* und *Queer studies* operiert wird. Darum ist es um so befremdlicher, dass der Text mit der Inhaltscharakteristik des Bandes, der auf dem Hinterdeckel zu lesen ist, auf eine (scheinbar willkommene) Gewichtsverlagerung zu Gunsten nicht-biologischer Sexualität hinweist, wenn bezüglich der »Lehre von den »sexuellen Zwischenstufen« folgende Auskunft erteilt wird: »Heute wird die Tragweite dieses Konzepts neu, aber nicht mehr unter dem Vorzeichen der Biologie diskutiert.« Unabhängig davon, ob dieser Text von Dose selbst, vom Herausgeber der Reihe *Jüdische Miniaturen* oder von einem Verlagslektor verfasst wurde, verrät er eine erstaunliche Verkennung der Tatsache, dass Hirschfelds »beschreibende« Lehre die biologischen Aspekte der Sexualität zwar berücksichtigt, aber nicht unter dem Vorzeichen dieser Aspekte stand, da sie – wie schon ausgeführt – aus prinzipiellen Gründen jegliche reduktive Ätiologie des Sexuellen aus ihrem Zuständigkeitsbereich ausschließen

musste. Indem der Werbetext diese wesentlichen Sachverhalte unbeachtet lässt, wird sozusagen *ex negativo* suggeriert, dass die alternative, d.h. nicht-biologische Sichtweise eben diejenige ist, die im Zeichen der Prävalenz psychologischer bzw. »performativer« Momente der Sexualität steht. Damit zeichnet sich eine mögliche Übereinstimmung mit den diesbezüglichen Positionen Rüdiger Lautmanns ab, der in einem unlängst erschienenen Aufsatz schrieb: »In der Begrifflichkeit zum Geschlecht befindet sich heute weniger *sex* und mehr *gender* als vor Zeiten. Hirschfelds Zwischenstufen lassen sich in Gender-Begriffen besser rekonstruieren als nach den Theoremen einer Sexualphysiologie.«¹⁶ Wie kurzichtig und unüberlegt die von Lautmann anvisierte, »modern« anmutende Rekonstruktion eigentlich ist, wird ersichtlich, wenn man Hirschfelds Körperbegriff im Lichte seiner Spinozistischen Konzeption der Natur betrachtet.

8. In seiner »Miniatur« versucht Dose, die Frage nach Hirschfelds Natur-Verständnis tunlichst auszublenken, obwohl er sicherlich weiß, dass dieser Problematik just im Hinblick auf die Zwischenstufenlehre eine eminente Rolle zukommt. Als engagiertes Mitglied des Monistenbundes vertrat Hirschfeld eine von der Philosophie Baruch de Spinozas maßgeblich beeinflusste Auffassung von Natur, die sich wesensmäßig von der offenbarungspositivistischen, d.h. kreationistischen Konzeption unterschied, auf welche die religiöse Sanktionierung der binomen Sexualität im Westen zurückgeht. Gerade weil Hirschfeld von den unerschöpflichen Hervorbringungen der *natura naturans* ausging, konnte er sich den geschlosseneren Schemata sexueller Distribution

¹⁶ Lautmann, Rüdiger: »Mit dem Strom – gegen den Strom. Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin-Brandenburg 2004: 300

widersetzen und sich einer vorurteilsfreien Sicht grenzenloser Sexualvariabilität öffnen, in der die Zahl der Sexualkonstitutionen mit der Zahl der tatsächlich existierenden, sexuierten Individuen sich deckt. Da die Zwischenstufenlehre eine neue Konzeption sexueller Differenz impliziert, welche auf der deskriptiven Erfassung der vielschichtigen Diversität des Sexuellen basiert, konnte sie schon aus prinzipiellen Gründen keine Rückführung der »körperseelischen« Grundlagen der Sexualität auf ihre biologischen Bestandteile befürworten, und noch weniger könnte ihre angebliche »Aktualisierung« dazu führen, diese Grundlagen unter Rekurs auf Gender-Kategorien zu erklären. Als ein Beschreibungsmodell, das auf Ätiologien verzichtet, konstituiert die Zwischenstufenlehre ein sexualdistributives Schema, welches das herkömmliche Sexualbinomium und seine Kombinatorik sprengt und statt dessen die potenzielle Unendlichkeit der Geschlechtskonstitutionen in der Folge von prinzipiell unabschließbaren Sexualdifferenzen postuliert.

9. In Anbetracht des Titels der Reihe, in der das Hirschfeld-Portrait erschien, ist es verwunderlich, dass nirgends auf die Tatsache eingegangen wird, dass der jüdische Sexologe gegen Ende seines Lebens in einer in Prag auf Deutsch erschienenen Zeitung einen Serienartikel veröffentlichte, in dem er eine Dekonstruktion des ideologischen Begriffes der *Rasse* unter Verwendung von Denkmustern und Strategien unternahm, die durchaus mit denjenigen seiner Dekonstruktion des Sexualbinomiums vergleichbar sind. In Analogie zu seiner Vorgehensweise in sexualwissenschaftlichem Kontext geht Hirschfeld davon aus, dass es bezüglich der rassischen Bestimmung von Individuen nur graduelle, keine wesentlichen Unterschiede gibt. Der sexualwissenschaftlichen Aussage, dass »[a]lle Menschen [...] intersexuelle Varianten

[sind]«,¹⁷ entspricht infolgedessen die fundamental-anthropologische Feststellung, dass »[b]iologisch genau genommen, [...] alle Menschen Bastarde [sind].«¹⁸ Wie auf sexologischem Gebiet beruft sich Hirschfeld auch bei der Erörterung der Rassenfrage auf die Naturphilosophie Lamarcks, der »[...] mit Rücksicht auf die unendliche Fülle erbter Eigenschaften und Erscheinungen« meinte, »daß alle Einteilungen der Geschöpfe im letzten Grunde nur »künstliche Mittel« seien: die Natur selbst [...] kennt weder Klassen noch Arten.«¹⁹ In seiner Dekonstruktion sowohl der binomen Sexualkategorialität als auch der Einteilung der menschlichen Gattung in Rassen rekurriert Hirschfeld auf ein Naturverständnis, welches prinzipiell die Versuche des taxonomischen Geistes vereitelt, arbiträre Interruptionen in den natürlichen Kontinuitäten von Sexualität und Rasse herbeizuführen. Im Hinblick auf die mörderische Rassen-Ideologie der Nazis und eingedenk des Exils, zu dem Nazi-Deutschland Hirschfeld zwang, braucht die besondere Signifikanz von Hirschfelds »biologico-psychological outlook«²⁰

¹⁷ Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung. 1897 – 1922, op. cit.: 49

¹⁸ Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr (8. Fortsetzung). In: Die Wahrheit, Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 2 [Überschrift des Absatzes: »Bastarde« und »Reine Linie«]. – Es gibt eine englische und edierte Fassung des Textes: Hirschfeld, Magnus: Racism. Translated and edited by Eden and Cedar Paul. London 1938. Das entsprechende Zitat lautet auf englisch: »[...] all human beings are hybrids[...]« (S. 198)

¹⁹ Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr (12. Fortsetzung). In: Die Wahrheit, Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 6 [Überschrift des Absatzes: *Menschliche Varianten und Typen*].

²⁰ Hirschfeld, Magnus: Racism. Translated and edited by Eden and Cedar Paul. London 1938: 289. – Der in Prag erschienene deutsche Text ist unvollständig. So schreiben die Herausgeber Paul, dass ihre Übersetzung »the first complete publication in any language« (S. 7) ist. Der in der deutschen Fas-

der Rassenproblematik nicht eigens hervorgehoben zu werden. Darum sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass Hirschfeld sich herausgefordert sah, auch auf dem Gebiet der Rassenforschung eine nachvollziehbare Verbindung von Wissenschaftlichkeit und emanzipatorischem Geist herzustellen: *per scientiam ad justitiam*.

10. In einer Passage, in welcher die im Untertitel des Bandes verwendete Formulierung sich als ein Hirschfeld-Zitat erweist, führt Dose folgende Zeilen aus einer Handschrift Hirschfelds an: »Die Frage: Wohin gehörst Du – was bist Du eigentlich? lässt mir keine Ruhe. Formuliere ich die Frage: »Bist Du ein Deutscher – Jude – oder Weltbürger?« so lautet meine Antwort jedenfalls »Weltbürger« oder »alles drei.«²¹ Auch wenn dieses Notat vor dem verhängnisvollen Hintergrund des Judenboykotts vom 1. April 1933 geschrieben wurde, der Hirschfeld das Leben in Deutschland als eine moralische Unmöglichkeit erscheinen ließ, ist in Hirschfelds Frage nach der eigenen Zugehörigkeit nicht zu erkennen, dass er »das ihm aufgezwungene Dilemma nicht lösen [konnte]«,²² wie Dose behauptet. Schon vor 1933 hat sich Hirschfeld mit einer derartigen Problematik befasst, wie ein Passus in *Die Weltreise eines Sexualforschers* zeigt, in dem Hirschfeld mit Bezug auf Juden schreibt, sie seien ein »»unstet und flüchtig«-herumwandernde[s] Volk[us], das nirgends eine eigentliche Heimstätte finden kann und doch überall eine große

sung fehlende Absatz, dem das Zitat entnommen wurde, hätte sich befinden sollen in: Hirschfeld, Magnus: Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr (14. [eigentlich: 15.!] Fortsetzung). In: Die Wahrheit, Prag, Jg. 14 (1935) Nr. 9 [Überschrift des Absatzes: *Zoologischer Rasseglauben (sic!)*].

²¹ Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 44. Die Quelle ist: Hirschfeld, Magnus: Mein Testament II: [77f.]

²² Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 44

menschliche Mission erfüllt.²³ Demontsprechend vertrat Hirschfeld eine Sicht des Judentums, die sich sowohl von dem orthodox-religiösen als auch vom zionistischen Interpretationsansatz deutlich unterschied. Wie der Verfasser in einem anderen Zusammenhang ausführlich dargelegt hat,²⁴ betrachtete Hirschfeld die sogenannte »Menschheitsassimilation« als eine für ihn annehmbare Lösung der Judenfrage in Einklang mit dem »Panhumanismus und Kosmopolitismus«²⁵, denen er prinzipiell beipflichtete. Als ein Prozess, der keine Selbstaflösung des Judentums, sondern seine grundsätzliche Einordnung in den Konnex des Lebens implizierte, stellt die »Menschheitsassimilation« Hirschfelds wohlüberlegte Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines Lebens als Jude dar. Insofern als sein auf Deutsch geschriebenes Lebenswerk im Zeichen der Verwirklichung universeller Humanität als Telos der Geschichte stand, bedeuteten Deutschtum, jüdische Zugehörigkeit und Weltbürgertum für Hirschfeld keine sich ausschließenden Alternativen und noch weniger ein »Dilemma«, wie Dose nicht ohne Pathos meint. Dass die organisierte deutsche Barbarei Hirschfelds komplexen, auf ständige Selbstvergewisserung angewiesenen Identifikationen nichts abgewinnen konnte und ihn zu einem staatenlosen Flüchtling werden ließ, ändert nichts daran, dass Hirschfeld längst vor 1933 eine Antwort auf die Frage nach dem »Wohin gehörst Du – was bist Du eigentlich?« gefunden hatte.

²³ Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers. Brugg 1933: 390

²⁴ Cf. Bauer, J. Edgar: »Ahasverische Unruhe« und »Menschheitsassimilation«: Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum. In: Kotowski, Elke-Vera und Julius H. Schoeps (Hrsg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (1868-1935). Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, op. cit.: 271-291

²⁵ Hirschfeld, Magnus: Die Weltreise eines Sexualforschers, op. cit.: 392

11. Das Kapitel über »Judentum, Zionismus und Antisemitismus«, in dem Dose die Äußerungen Hirschfelds zu seiner persönlichen Zugehörigkeit behandelt, schließt mit einem Hinweis auf »Ansätze«²⁶, welche Hirschfelds sexologische Positionen in Verbindung mit einer jüdisch geprägten philosophischen Tradition und einem Gerechtigkeitsethos messianisch-prophetischer Provenienz setzen. Die Belegzitate und die bibliografischen Verweise in der angehängten Fußnote machen deutlich, dass die von Dose gemeinten Ansätze die im eingangs schon erwähnten Essay »Der Tod Adams« vertretenen Thesen sind, in denen der Verfasser unter Bezugnahme auf Hirschfelds Lebensmotto *per scientiam ad justitiam* das Verhältnis seiner sexologischen und emanzipatorischen Programmatik zur geistesgeschichtlichen Tradition des Judentums thematisierte. Bei den Thesen des Verfassers, auf die Dose verweist, handelt es sich darum, die sexuelle Zwischenstufenlehre im Rahmen der menschheitlichen Befreiungsaufgabe zu würdigen, die im wesentlichen auf die Aufhebung der Missstände der Opfer sexueller Unterdrückung bedacht war und deswegen daraufhin wirkte, das sexuelle Selbstverständnis der Unterdrückten nach sexualbinären Kriterien zu demonstrieren. Im Hinblick darauf führt die Zwischenstufenlehre die Auflösung des Sexualbinomiums und dessen Homo/Hetero-Kombinatorik, sowie die Dekonstruktion aller sexualdistributiven Schemata herbei, die auf der »Fiktion« einer geschlossenen Anzahl sexueller Konstitutionen basieren. Da die Sexualkonstitutionen mit der tatsächlichen Anzahl sexuierter Individuen co-extensiv sind,²⁷ wird die endgültige Subsumption von Individuen unter Sexualkategorien eines geschlossenen Klassifika-

²⁶ Dose, Ralf: Magnus Hirschfeld, op. cit.: 45

²⁷ Cf. dazu: Bauer, J. Edgar: »43 046 721 Sexualtypen.« Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter. In: Capri Nr. 33, Dezember 2002: 23-30

tionschemas durch ein asymptotisches Verfahren sexueller Distribution ersetzt, welches der irreduziblen Komplexität und ständigen Veränderung einer jeden Sexualkonstitution Rechnung trägt. Diese weittragenden Konsequenzen von Hirschfelds kritischen Dekonstruktionen werden von Dose leider nicht erwähnt, geschweige denn erörtert. Da Dose vermeidet, sich mit Hirschfelds radikaler Auflösung aller geschlechtlichen Kategorialisierungen auseinanderzusetzen, verkennen seine Ausführungen – trotz relativer Detailfülle – die eigentlichen Tiefendimensionen und die epochale Bedeutung von Hirschfelds sexueller Zwischenstufenlehre.

12. Wie das Kunstverständnis und der künstlerische Anspruch von Alberto Giacometti oder Barnett Newman exemplarisch zeigen, brauchen »Miniaturen« der Monumentalität der Darstellung nicht zu widersprechen. Denn im Prinzip kann der Künstler, der eine Miniatur schafft, mit Perspektive und Proportionen so umgehen, dass sein Werk – trotz der gattungsbedingten Reduktion der Dimensionen – den spezifischen Ambitus des Gewaltig-Großartigen erlangt. Wenn solche Einsichten *mutatis mutandis* auf das biographische Vorhaben, eine »Miniatur« Hirschfelds vorzulegen, angewandt werden, so ließe sich der Standpunkt vertreten, dass unter bestimmten Bedingungen eine derartige Darstellung von Vita und Werk des Sexologen – trotz der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes – durchaus etwas von seiner eigentlichen intellektuellen und moralischen Größe zum Vorschein bringen könnte. Wie aus den vorangegangenen Ausführungen zu schließen ist, können Tragweite und Relevanz von Hirschfelds sexologisch-emanzipatorischen Leistungen nur dann angemessen gewürdigt werden, wenn begriffen wird, dass nach Hirschfelds meta-theoretischen Prämissen das sexuierte Individuum die epistemologische Grenze sexueller Kategorialisierungen markiert und somit den Zugang zu einer emanzipatorischen Ethik eröffnet, welche die sozio-

kulturellen Bedingungen expliziert, unter denen die Verwirklichung der »sexuellen Menschenrechte« möglich wird. Dieser Begriff, der vom Rechtsgelehrten Rudolf Goldscheid 1930 geprägt²⁸ und von Hirschfeld im Jahre 1933 erstmalig verwendet wurde,²⁹ konturiert das eigentliche Telos der sexualemanzipatorischen Programmatik, die aus Hirschfelds Einblick in die sexuelle Zwischenstufigkeit eines jeden Menschen hervorgeht. In Anbetracht der Grundtendenz seines sexologischen Denkens ist festzustellen, dass Doses »Miniatürk« ihr Ziel deswegen nicht erreichen konnte, weil sie Hirschfelds Gedankenentfaltung hin zur sexuellen Individualität unterbricht und somit die eigentliche Verbindung verfehlt, die Hirschfelds Geschlechtskunde und sexualemanzipatorische Ethik zusammenhält.

²⁸ Cf. Goldscheid, Rudolf: Zur Geschichte der Sexualmoral. In: Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. September 1930. Redigiert von Herbert Steiner. Wien 1931: 279-302. insbesondere 298-299

²⁹ Cf. Hirschfeld, Magnus: Was will die Zeitschrift *Sexus*? In: *Sexus*. Internationale Vierteljahresschrift für die gesamte Sexualwissenschaft und Sexualreform. Herausgegeben vom Institut für Sexualwissenschaft, Berlin. Chefredakteur Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Nr. 1, 1933: 1-6. – Der Begriff steht heute bekanntlich im Mittelpunkt des international angelegten Diskurses mehrerer sexualemanzipatorischer Organisationen.

Zauberort

Ein Fersen-Museum in Capri

Der Conte Jacques d'Adelswaerd Fersen (1879 bis 1923) ist endlich zu einem Ort der Erinnerung gekommen. Und zwar am Platz seines längsten Aufenthaltes, auf der Insel Capri, wo er von 1905 bis zu seinem brüskten Ende lebte. Zum Zentenario hat der Capreser Verlag La Conchiglia einen Erinnerungsband herausgebracht: «A la Jeunesse d'amour. Villa Lysis a Capri: 1905-2005». Eine Gedenkstätte? Viel eher ist es ein imposantes Museum. Nach langen Rechtsstreitigkeiten, Besitzerwechseln, Diskussionen gehört nun Villa Lysis, hoch über Marina Grande und etwas unterhalb der Villa Iovis, der Gemeinde Capri. Auferstanden ist das Anwesen nach langen Rekonstruktionen in alter Pracht – im Stil der Zeit, also: mit vielen Stilen. Ausgestattet mit Illustrationen aus der Zeit, aber ohne das Inventar des Grafen. Aber mit Garten, Terrassen, Marmortreppen, mit den Baderäumen, den riesigen Schlafgemächern und mit dem »Opium-Zimmer«. Der Fernblick bietet eine Sicht auf die Berge der Basilicata, den Vesuv, all die Städte rund um den Golf bis nach Procida und Ischia. Kenner zählen den Punkt zu den imposantesten im ganzen Golf von Neapel.

Doch diesem Zauberort fehlt heute etwas Entscheidendes: Leben. Nicht dass man zu den Zeiten zurückkehren möchte, als der gefällige Dichterling als verwöhnter Industriellensohn sein Dasein dem rücksichtslosen Lebensgenuss widmen konnte. Es gibt Pläne und Ideen für eine heutige sinnreichere Nutzung: als Begegnungsort mit kulturellen Veranstaltungen, mit Konzerten, Lesungen, Kongressen. Sicherlich liesse sich das dreistöckige Haus auch bewohnbar machen für Künstleraufenthalte auf der Basis von Stipendien. Der Ort und die vielen Räumlichkeiten müssten dazu geradezu einladen.

Anregungen bietet der neue Fersen-Band in Fülle: Mit Textproben des Dichters, meistens in italienischer Übertragung, mit vielen Fotografien von damals und von 2005, mit Erinnerungen von einst von Norman Douglas, Compton Mackenzie, Ada Negri, Roger Peyrefitte und mit (auch kritischen) Würdigungen aus der Gegenwart. Ein Weg von der Jugendvergötterung in der Belle Epoque zur Zukunftsplanung?

Rolf Urs Ringger

A la Jeunesse d'amour. Villa Lysis a Capri: 1905-2005. Ein Sammelband. Edizioni La Conchiglia, Capri 2005. 200 S., € 26.-.

NZZ 9.12.2005

GROßE LEUTE – KLEINE SCHWÄCHEN

1. Dass der Filmstar **Horst Buchholz** (1934-2003) schwul war, gehörte bisher ins Gebiet von Tuntenklatsch und übler Nachrede. Kaum jemand zweifelte an dem vermutlich wahren Kern der einschlägigen Buchholz-Anekdoten, die zudem recht detailfreudig ausgeschmückt waren. So erzählte mir Gad Beck, der schwule Schauspieler Gerd Fröbe habe ihm erzählt, er sei einer der ersten Sexpartner von Buchholz gewesen und habe ihm am Anfang seiner Karriere die Kosten für den Schauspielunterricht bezahlt.

Der Dokumentarfilm *Horst Buchholz...mein Papa* von Christopher Buchholz – dem Sohn – und Sandra Hacker, der bei den Berliner Filmfestspielen 2004 erstmals gezeigt wurde, bietet nun erstmals Handfestes. Er dokumentiert Gespräche zwischen Vater und Sohn aus dem Todesjahr, ferner Gespräche Christophers mit seiner Mutter und seiner Schwester. Horst Buchholz erwähnt seine Lust am Männersex mit keiner Silbe. Seine Gattin erzählt, dass er 1970 die Familie, die damals in der Schweiz wohnte, verließ, um nach Westberlin zu ziehen und dort mit einem Mann zusammenzuwohnen. Einmal sagt die Gattin, dass ihr Horst schon gleich nach der Heirat immer wieder kurze Sexaffären mit Männern und Frauen hatte, dass sie ziemlich bald davon erfuhr, es aber aus Liebe zu Horst und zu den Kindern hinnahm. Keiner der Sexpartner wird im Film beim Namen genannt. Es gibt auch kein Interview mit wenigstens einem von ihnen.

2. Die CDU beging zum hundertsten Geburtstag ihres toten Gründungsmitglieds und Spitzenfunktionärs **Heinrich von Brentano** (1904-1964) eine peinliche Indiskretion, indem sie in der Brentano-Festschrift – *Heinrich von Brentano, ein Wegbereiter der europäischen Integration. Hrsg. vom Hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch. Redaktion: Frank-Lothar Kroll. München 2004* – quasi offiziell Brentanos »homoerotische Veranlagung« enthüllte. Zwei kurze Sätze auf der Seite 26 benennen den Sachverhalt, der spätestens seit Brentanos Zeit als BRD-Außenminister (1955-1961) als Gerücht und Klatschgeschichte verbreitet war: »Es sei dahingestellt, welche Entwicklungsrichtung sein Lebensweg genommen hätte, wenn ihm die Bindung an eine Frau möglich gewesen wäre. Seine homoerotische Veranlagung ließ solche Bindungen indes nicht zu.«

Mehr wird nicht verraten, dürfte doch bereits durch diese Mitteilung die Liebe der CDU zur historischen Wahrheit die Belastungsgrenze erreicht haben. Wie von Brentano mit seiner »Veranlagung« umgegangen ist, ob er zeitlebens entsagt hat und Trost im Zigarrettenrauchen und im Katholizismus gefunden hat, ob er vielleicht in seiner Jugend (er arbeitete während der NS-Zeit als Rechtsanwalt und scheint sich nie näher mit den Nazis eingelassen zu haben) Verfolgungen ausgesetzt gewesen ist – solche Fragen bleiben unbeantwortet

3. Jedermann weiß, dass der Berliner Politiker und Schriftsteller **Walther Rathenau** (1867-1922) schwul war. Woher er das weiß, konnte bisher aber niemand sagen.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit George Mosse über Rathenaus Homosexualität. Mosse war nicht nur überzeugt, dass Rathenau schwul war, er wollte auch in den Briefen, die Rathenau an den Schriftsteller Schwane geschrieben hatte und die heute im Bundesarchiv aufbewahrt werden, klare Beweise gefunden haben. Ich habe mir die Briefe daraufhin im Bundesarchiv angesehen und konnte dort diese klaren Beweise nicht finden.

Jetzt ist eine neue über 500 Seiten dicke Rathenau-Biografie erschienen (Wolfgang Brenner: *Walther Rathenau, Deutscher und Jude*, München 2005) von der man vermuten kann, dass sie den aktuellen Stand der Rathenau-Schwulitätsforschung berücksichtigt. Dies scheint auch der Fall zu sein und macht deutlich, dass es bisher keine einschlägigen neuen Erkenntnisse gibt, nur die alten belanglosen Spekulationen. – In einer Besprechung der neuen Rathenau-Biografie schreibt Fritz J. Raddatz zu dieser Frage: »Wolfgang Brenner durchzucht das gesamte Buch mit Spitzmäulchen-Andeutungen über Walther Rathenaus Homosexualität. Entweder man weiß es nicht, es gibt keine Belege: Dann halte man den Mund. Oder man weiß es, es gibt Tagebücher, Briefe, Zeugnisse Dritter: Dann gebe man die, bitte sehr, wieder. Der einzige ›Hast du mich lieb? Ich habe dich lieb‹-Brief eines höchst dubiosen, auch noch widerwärtig antisemitischen Jugendfreundes ist wahrlich ein mickriger Ausweis. Es ist keine Schande noch eine ansteckende Krankheit, homosexuell zu sein. Und ein Biograf hat durchaus die Aufgabe, auch das intime Leben seines ›Opfers‹ zu beleuchten [...] Aber bitte kein gedimmtes Zwielicht, das keine Konturen sichtbar macht.« (DIE ZEIT Nr. 46, Sonderbeilage, Seite 30)

M. Herzer

Capri Club-Adressen

Club	Adresse
Zakspeed Club Berlin Andreas Frenze	Ziekowstr. 163 A 1000 BERLIN 27
Capri RS Club Berlin Gerd Zöller	Mainzer Str. 23 1000 BERLIN 31
Lid Capri Club Berlin Stephan Rehfeldt	Assmannshäuser Str. 26 1000 BERLIN 33
Capri Club Berlin Martin Thiele	Crellestr. 11 1000 BERLIN 62
Capri Sport Club Berlin Daniel Birkholz	Dubliner Str. 3 1000 BERLIN 65
Capri Club Hamburg Elmshorn Bernd Hiller	Reisiker Weg 1 2200 KOELLN-RFISIK
Capri Club Kiel e. V. Wilfried Schoefers	Waltersweg 24 2300 KIEL 1
Capri Club Würmbe John Baj	Wiesenweg 39 2721 FINTEL
Capri Club Bremen Rainer Lange	Rheinstr. 47 2800 BREMEN 1
Capri Club Thedinghausen Klaus Asendorf	Gödestorfer Str. 6 2819 ENTINGHAUSEN
Capri Freunde Bremerhaven e. V. Ralf Hartmann	Altlocher Str. 90 2850 BREMERHAVEN
Capri Club Oldenburg Jochen Twiest	Oldenburger Landstr. 68 A 2902 RASTEDE
Capri Club Ammerland Hartmut Post	Aperstr. 19 2913 APEN-GODENSHOLT
Capri Club Wilhelmshaven Astrid Zaage	Rheinstr. 78 2940 WILHELMSHAVEN
Capri Club Norden Claus Rutenberg	Landstr. 68 2984 LUETETSBURG-NORDEN
Capri RS Club Hannover Stefan Laube	Kirchröder Str. 95 3000 HANNOVER 91
Capri Team Hannover Bernhard Schaper	Ritter-Brunning-Str. 20 3000 HANNOVER 91
Capri Club Hannover Axel Schnur	Königsberger Str. 15 3016 SEELZE 1
Capri Club Cassel Michael Siebert	Oldenburger Str. 8 3500 KASSEL
Capri Club Nordhessen Christiane Drücke	Rheinstahlring 48 3502 VELLMAR
Capri Club Bonrath Volker Diehls	Uedesheimer Str. 55 4000 DÜSSELDORF
Capri Sport Club Düsseldorf Horst Guthmann	Eilerstr. 200 4000 DÜSSELDORF 1

Capri by Night

1982, oil on canvas, 50 x 60cm

A symbol of affordable luxury and masculine power, Kippenberger paints his *Capri by Night* with all the exotica of a crime photo: simultaneously glamorous and degenerate. Spin-doctoring his own cultural mythology, his Ford lies somewhere between advertising and a conceptual decoding of an icon.

ZU KIPPENBERGER siehe CAPRI 32, SEITE 41

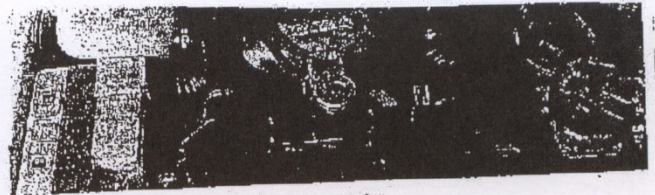
Wie es begann:

Als der Capri Anfang 1969 in den Schaufenstern der Ford-Händler auftauchte, waren viele Autofahrer begeistert. Nicht nur die jungen, auch bei braven Familienvätern schlugen die Herzen höher.

Die Auftragsbücher füllten sich rasant, und die damals nicht gerade verwöhnten Ford-Händler strahlten.

Der Capri war eine eigenständige, außergewöhnliche Entwicklung und mit keinem bereits auf dem Markt befindlichen Automobil zu vergleichen. Das überaus sportliche Design in Verbindung mit zuverlässiger Großserientechnik und einem äußerst günstigen Preis führte zum Erfolg.

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man den Capri zu den bemerkenswertesten europäischen Automobilen der Nachkriegsgeschichte zählt.



Eichberg-Abgasturbolader für Capri 2.8 i

Capri-typische Mängel

Alle Capri-Motoren sind ausgereift und zuverlässig. Besonders die V-Motoren, mit Ausnahme des 3,0-Liter-V6-Essex, sind bekannt für ihre Langlebigkeit. Probleme bei den V4-Motoren bereiten manchmal die Stirnräder, weil sie zu viel Spiel haben, was sich durch ein hohes, mahelndes Geräusch bemerkbar macht. Die Wasserpumpen halten auch nicht immer so lange, wie sie sollten, besonders wenn der Keilriemen zu straff gespannt ist. Im Gegensatz zu den deutschen V-Motoren wartet der englische 3,0-Liter-V6-Essex-Motor mit ernsthaften Problemen auf. So treten nicht selten Lagerschäden sowie gebrochene Kolbenringe und zerstörte Kolben auf, besonders wenn die Motoren hohen Dauerdrehzahlen ausgesetzt sind. Durch thermische Probleme können sich die Zylinderköpfe verziehen oder sogar reißen.

